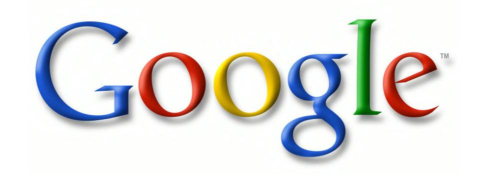
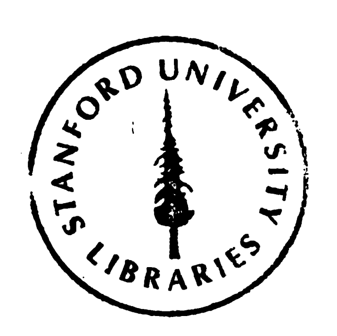
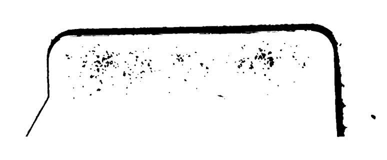





STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES





C. W. Contessa's
Schriften.

Herausgegeben
von
E. von Houwald.

Neunter Band.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen 1826.

Dem Nebenbuhler helft ihr selbst zum Ziele hin,
Bemüht euch recht, ihn gut, euch selber schlecht zu betten!
Wenn wir an seinen Werth auch nie gedacht noch hätten,
Ihr macht uns aufmerksam, nun denken wir daran;
Und kurz mit einem Wort, es sey dem, wie ihm wolle,
Die lächerlichste und die undankbarste Rolle
Spielt in der Liebe doch ein eifersücht'ger Mann!
Dies Liedchen wollt' ich nur beiläufig Ihnen singen.

Erast.

Nun ja doch! Still davon! Was wolltest du mir bringen?

Marinette.

Wenn ich Sie warten ließ', so wär das nicht zu viel.
Doch nehmen Sie! das setzt dem bösen Geist ein Ziel.

(Giebt ihm ein Billet.)

Erast, liest.

Sie sagen, daß um mich
Das Schwerste Ihre Liebe wage;
Der Sieg erwartet Sie an diesem Tage,
Hat sie des Vaters Wort für sich.

Lucilie.

O welches Glück! O du, die's freundlich mir gebracht,
Die Worte haben dich zur Gottheit mir gemacht!

Inhalt.

Erast.

Versteh!

Jacob.

Spitzbübin!

Erast.

Längst schon war es meine Pflicht,
Dir Wort zu halten, doch —

Marinette.

Ach nein, ich sagt' es nicht,
Um Sie zu treiben — —

Jacob.

Ach, nein, nein! wer denkt daran?

Erast

(zieht einen Ring vom Finger.)

Sieh, hier, mein Kind, steht dir vielleicht hier dieser an,
So magst du ihn indeß für den versprochnen nehmen.

Marinette.

Sie scherzen! Ach mein Gott, ich müßte mich ja schämen!

Jacob.

Du arm verschämtes Kind, nimm und bedanke dich!
Ein Narr ist, wer verschmäht, was ihm die Leute schenken.

Marinette.

Nun dann, so trag' ich ihn zu Ihrem Angedenken.

Erast.

Und wann darf ich zu ihr, sie sehn, ihr danken,
wann?

Marinette.

Hm, klopfen Sie vorerst doch nur beim Vater an.

Erast.

Doch wenn er mich verwirft?

Marinette.

Kommt nachher in Erwägung.
Genug, wir setzen Erd' und Himmel in Bewegung;
Auf welche Art es sey, sie muß die Ihre seyn.
Thun Sie nur Ihre Pflicht, für unsre steh' ich ein!

Erast.

Nun dann, wohlan! Adieu! Noch heute will ichs
wagen!

(Er liest den Brief noch einmal.)

Marinette.

Und wir? Was wollen wir von unsrer Liebe sagen?

Jacob.

Ich will dich! Willst du mich?

Perſonen.

Albert.
Polidor.
Lucilie, Alberts Tochter.
Askan, Alberts Tochter, in Mannskleidern.
Eraſt, Luciliens Liebhaber.
Valer, Polidors Sohn.
Marinette, Luciliens Kammerjungfer.
Sophie, Askans Vertraute.
Metaphraſt, Askans Hofmeiſter.
Jacob, Eraſts Bedienter.
Maskaril, Valers Bedienter.
Degen, ein Fechtmeiſter.

Die Scene iſt eine Promenade vor Alberts Hauſe.

Dritte Scene.

Valer. Erast. Jacob.

Erast.

Nun, Herr Valer?

Valer.

Nun, Herr Erast?

Erast.

Was macht die Liebe?

Valer.

Brennt Ihre Flamme noch?

Erast.

Sie brannte stärker nie.

Valer.

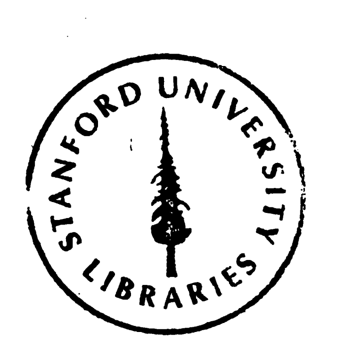
Wie meine Liebe.

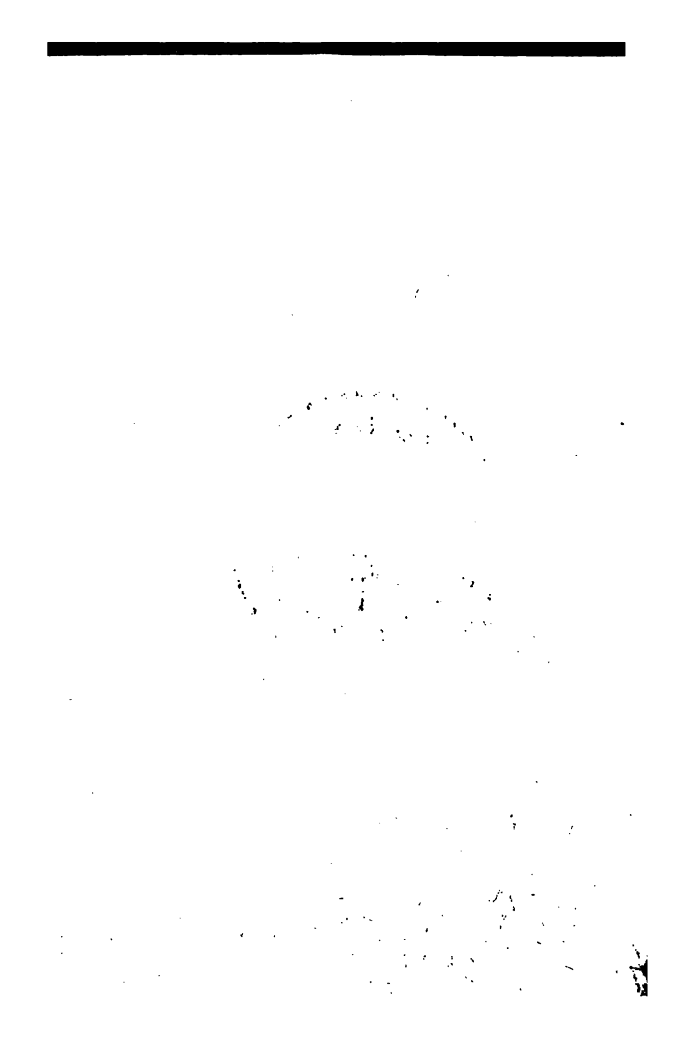
Erast.

Für Lucilien?

Valer.

Für Sie!


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Valer.

Wenn ich entdeckte, wie Lucilie mich liebt —
Doch nein! ich machte Sie doch allzusehr betrübt.

Erast.

Wohlan, Sie zwingen mich. Ich thu's mit Wider-
streben,
Allein Ihr Dünkel will die Züchtigung erleben.
Da lesen Sie!

(Er giebt ihm Luciliens Billet.)

Valer,

(nachdem er gelesen.)

Recht schön!

Erast.

Sie kennen diese Hand?

Valer.

Es ist Luciliens.

Erast.

Nun, dieses Unterpfand — —

Valer,

(geht lachend ab.)

Ihr Diener, Freund Erast!

C. W. Contessa's
Schriften.

Herausgegeben
von
E. von Houwald.

Neunter Band.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen 1826.

Jacob.

guten Tag!

Maskaril.

Schön Dank!

Jacob.

Eilt Maskaril vorüber?
is macht er? kommt er? geht er? oder bleibt er lieber?

Maskaril.

kommt nicht, weil er noch nicht weggewesen ist,
geht nicht, weil du ihm jetzt hier im Wege bist,
d bleibt auch nicht, weil er sogleich mit diesem Schritte
n dannen geht.

Erast.

Du bist von strenger Art und Sitte.
r sachte, Maskaril!

Maskaril.

Ach, gnäd'ger Herr, Sie hier?

Erast.

s fliehst du denn vor uns? Wie? Hast du Furcht vor mir?

Inhalt.

Maskaril.

O Sie gefallen mir mit dieser neuen Mähre!
Und ziehen weislich sich aus einem schlimmen Spiel,
Das, soll ich es gestehn? mir selber nicht gefiel.
Es war ja leider nur zum Schein, daß man sie liebte.
Ja, glauben Sie mir, Herr, daß mich es oft betrübte,
Wenn ich, der alles ja doch wußte was geschah,
Mit falscher Hoffnung stets Sie abgespeiset sah.
'S ist unrecht, einen Mann so bei der Nase führen!
Allein wie kamen Sie dazu, es auszuspüren?
Denn ausgenommen mich, und dann noch andre zwei,
War ja kein Zeuge sonst in jener Nacht dabei,
Die den geheimen Bund in ihren Mantel hüllte,
Und unsrer Liebenden Verlangen endlich stillte.

Erast.

Du sagst — — ? —

Maskaril.

Ich sage, daß ich nichts zu sagen weiß,
Nicht weiß, wer es gesagt, was wir mit Müh und Fleiß
So schlau verborgen. Ei! wer konnt' es Ihnen sagen,
Daß heimlich in der That die Ehe seit zwei Tagen,
Fräulein Lucilien und meinen Herrn vereint?

Erast.

Du lügst!

…r Liebes-Zwist.

…ustspiel in fünf Aufzügen.

(Nach Molière le depit amoureux.)

Personen.

Albert.
Polidor.
Lucilie, Alberts Tochter.
Askan, Alberts Tochter, in Mannskleidern.
Eraft, Luciliens Liebhaber.
Valer, Polidors Sohn.
Marinette, Luciliens Kammerjungfer.
Sophie, Askans Vertraute.
Metaphrast, Askans Hofmeister.
Jacob, Erafts Bedienter.
Maskaril, Valers Bedienter.
Degen, ein Fechtmeister.

Die Scene ist eine Promenade vor Alberts Hause.



Erster Aufzug.

Erste Scene.

Erast. Jacob.

Erast.

Nun ja, ich berg' es nicht, ein Argwohn lastet schwer
Auf meiner Brust, und treibt mich ohne Rast umher.
Nun ja, die alte Furcht quält meine Lieb' aufs neue,
Daß man sie hintergeht, ja, daß selbst deine Treue
Des Nebenbuhlers Gold und Lockung unterliegt,
Wenn nicht, daß man dich auch zugleich mit mir
betrügt.

Jacob.

Mag Ihre Liebe mir's, mit Gunst, nicht übel nehmen,
Meint sie, daß böse Kniff' aus diesem Kopfe kämen,
So mein' ich, daß sie sich hart gegen mich vergeht,
Und Physiognomie nicht sonderlich versteht.

Maskaril.

So sey es! Schlagen Sie mir Arm und Bein entzwei,
Ja mögen Sie mir doch sogleich den Garaus machen,
Ist nur ein Deutchen Trug in allen diesen Sachen!

Erast.

Die Heirath ist gewiß?

Maskaril.

Nun seh' ich freilich klar,
Daß meine Zunge hier 'nen Tölpelstreich gebar;
Indeß das Ding verhält sich also, wie Sie sagen.
Nach manchem Nachtbesuch in diesen letzten Tagen,
Wo wir als Mäntelchen Sie klüglich vorgewandt,
Vereinte unser Paar vorgestern Priestershand.
Streng sucht Lucilie nun die Liebe zu verhüllen,
Die dieses Band geknüpft. Mein Herr, nach ihrem Willen,
Soll alles was sie thut, was um ihn her geschieht,
Ja selber wenn er Sie von ihr begünstigt sieht,
Für eine Maske nur erkennen, um den Blicken
Der ganzen Welt ihr Glück so sichrer zu entrücken.
Und zweifeln Sie noch jetzt an meiner Ehrlichkeit,
So halte dieser da sich mitzugehn bereit,
Sobald es dunkel wird; so kann er selber sehen,
Daß alle Thüren dann für uns dort offen stehen.

Bald fürcht' ich wiederum, daß ihm, an dessen Leben
Mir Glück und Ehre hängt, ein Zufall Schaden bringt,
Und wenn mich ein Geschäft vielleicht zum Ausgehn zwingt,
So eil' ich und zugleich auch bangt mir, heimzukehren,
Denn immer denk' ich nur: was wirst du jetzt wohl hören?
Kurz wo ich steh' und geh', schleppt bleich, mit schwerem Schritt'
Und tief gefurchter Stirn, sich auch die Sorge mit.

Siebente Scene.

Albert, Metaphrast.

Metaphrast.

Mandatis obsequor tuis?

Albert.

Ich wollte fragen,

Magister — —

Sechste Scene.

Die Vorigen. Marinette.

Marinette.

Schon wieder stell' ich mich mit guter Botschaft ein.
Lucilie wird heut' allein im Garten seyn.

Erast.

Du Schlange, kannst du noch mich anzureden wagen?
Aus meinem Angesicht! Und ihr, ihr magst du sagen,
Daß sie mit Briefen mich fortan in Ruhe ließ,
Und dieß die Achtung sey, die ich für sie bewieß!

(Er zerreißt Luciliens Billet und geht ab.)

Marinette.

Was heißt das, lieber Freund? Was hat ihn denn gebissen?

Jacob.

Mich anzureden wagst du, Weib, das nicht Gewissen
Noch Schaam im Leibe hat! du Krokodill voll Gift,
Du Herz, wie man es nur bei Kannibalen trift,
Du Basilisk, du Alp, du Tiger, du Sirene,
Du Murmelthier, du Luchs, du Wölfin, du Hyäne,

Geh', trag' die Antwort hin! Nicht Narren mehr sind wir,
Und Sie kann nur getrost zum Henker gehn mit dir!

(Geht ab.)

Marinette.

Schläfst oder wachst du denn, du gute Marinette?
Welch' böser Kobold treibt sein Wesen hier? Wer hätte
An den Empfang gedacht für unsre Artigkeit!
O darauf ist man wohl zu Hause nicht bereit!

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Askan. Sophie.

Sophie.

Nun denn? Sie wissen wohl, wie gut ich schweigen kann.

Askan.

Ja, meine Freundin —

Sophie.

Nun, so sprechen Sie, wohlan!

Askan.

Kommt auch Niemand?

Sophie.

Nein, nein! Sie dürfen sicher sprechen.

Askan.

Wie fällt es mir so schwer, das Schweigen dir zu brechen!

Sophie.

Ei, das Geheimniß muß fürwahr sehr wichtig seyn!

Askan.

Nur zu sehr! Und selbst dir gesteh' ichs ungern ein.

Sophie.

Sie kränken mich, Askan! Mir, die ich so viel Jahre
Das Wichtigste für Sie in treuer Brust bewahre,
Mir, die ich weiß, was Sie in diese Kleider zwingt—

Askan.

Was Herkunft und Geschlecht mich zu verbergen dringt,
Nun ja, du weißt es, weißt, wie ich hieher gekommen,
Wie nach dem Tod Askan's dies Haus mich aufgenommen,
Damit die Erbschaft nicht in andre Hände kam,
Die nach dem Testament sonst jener Tod ihm nahm;
Du weißt's, drum soll dein Blick in diesen Busen schauen,
Und was er streng verschloß, das will ich dir vertrauen.
Doch eh ich spreche, nimm mir einen Zweifel ab,
Der mir zu denken oft und oft zu sorgen gab:
Sprich, sollte Albert selbst noch nie geahnet haben,
Was ihn zum Vater mir gemacht, und mich zum Knaben.

Sophie.

Der Zweifel hat bei mir sich gleichfalls schon geregt;
Die Frage hab' ich oft mir selber vorgelegt.
Als Alberts Frau einst den Askan, ihr Kind, verloren,
Das eines Oheims Gunst, schon eh' es noch geboren,
Mit reichem Gut bedacht, nahm sie, so viel ist klar,
Aus Furcht vor dem Gemahl, der just abwesend war,
Fänd' er rückkehrend um die Erbschaft sich betrogen,
Von der sein Haus und er so großen Vortheil zogen,
Sie nahm der Amme Kind sogleich zu sich ins Haus,
Und gab dem Vater es für das gestorb'ne aus.
Dies Kind sind Sie. Von uns hat Albert nichts erfahren,
Und seine Frau, sie starb zu schnell nach wenig Jahren,
Sie hat ihm nichts entdeckt. Indessen steht er doch
Mit Ihrer Mutter selbst stets in Verbindung noch,
Er soll sogar für sie den Unterhalt bestreiten:
Das scheint doch auf etwas besonderes zu deuten.
Hinwieder treibt er Sie zu einer Heirath hin,
Und so wie er will, hat es nicht Verstand noch Sinn.
Sollt' er den Tausch vielleicht, doch Ihr Geschlecht nicht kennen?
Doch sprechen Sie! Sie sehn mich vor Verlangen brennen.

Wär' ein anständ'ger Weg stets offen ihm geblieben.
Es blieb ihm, schlicht und recht den Vater anzugehn;
Doch schändlich war es, sich nach Lügen umzusehn,
Die Ehr' und Sittsamkeit Luciliens verwunden!

Maskaril.

Wie? sie ist heimlich nicht mit meinem Herrn verbunden?
Wie? nicht?

Albert.

Nein, Bösewicht! Und wird es niemals seyn!

Maskaril.

Doch ist sie's, wollen Sie den stillen Bund verzeihn?

Albert.

Und ist sie's nicht, willst du, daß man dir Arm' und Beine
Zerschlägt?

Valer.

Sehr leicht ist's, daß die Wahrheit klar erscheine
Von dem, was er gesagt!

Albert.

Auch der noch! Wie der Knecht,
So auch der Herr! O Trug- und Lügenvoll Geschlecht!

…enn er auch nur ein Wort von der Verkleidung
wüßte?
…ie hatten recht, daß dies noch staunenswürd'ger
wär!

Askan.

…un, etwas überrascht dich doch gewiß noch mehr.

Sophie.

…an?

Askan.

Ich bin seine Frau.

Sophie.

Frau — — ? —

Askan.

Ja!

Sophie.

O das wird fertig
…t meinem Kopfe!

Askan.

Sey nur beßers noch gewärtig.

Sophie.

…e ? ! —

Askan.

Ich bin seine Frau, und er, er weiß es nicht,
Hat über mein Geschlecht nicht das geringste Licht.

Sophie.

O weh mir! Halten Sie um Himmels willen inne,
Denn Sie verwirren Streich auf Streich mir alle Sinne!
Das sind ja Räthsel, die niemand begreifen kann.

Askan.

Soll ich sie lösen, nun, so hör' mich ruhig an.
Ich sah Valeren durch Luciliens Reiz gebunden,
Und hatt' ihn wohl schon oft recht liebenswerth gefunden.
Konnt' ich verschmäht ihn sehn und seinen stillen Gram,
Daß nicht das Mitleid Platz in meinem Herzen nahm?
Ich theilte seinen Schmerz, ich horchte seinen Klagen,
Ich schalt Luciliens Stolz, ihr höhnisches Betragen,
Ich sprach für ihn, und ach! so oft, so warm, daß sich
Die Lieb' am Ende selbst in meinen Busen schlich,
Und wie sich ein Geschoß abprallend oftmals wendet,
Und tödtlich da verletzt, wohin es nicht gesendet,
So traf der Blick, das Wort, die er an sie gewandt,

Kein Herz, das unverwahrt ihm gegenüber stand.
Es wuchs die Leidenschaft fast mit den Athemzügen;
Die Flamme schlug empor: ich mußt' ihr unterliegen.
Im Dunkeln traf Valer mich einst verkleidet an,
Hielt für Lucilien mich, ich nutzte seinen Wahn,
Bestand ihm Neigung zwar, doch um des Vaters willen
Muß ich für jetzo noch sie ins Geheimniß hüllen;
Gleichgültig werd' er mich wie sonst bei Tage sehn,
Und als Vertraute nur die Nacht zur Seit' uns stehn.
Doch laß mich übergehn, was ich noch sonst ersonnen,
Wie ich den Faden mit Geschick so fort gesponnen;
Genug, aufs Aeußerste trieb ich das kühne Spiel:
Valer ist mein Gemal, und meine Lieb' am Ziel!

Sophie.

Was für Talente nicht in diesem Köpfchen liegen!
Wer sucht das Feuer wohl in diesen kalten Zügen?
Doch wie nun weiter? Wie? Sie waren sehr geschwind.
Wenn auch die Sachen jetzt noch gut gegangen sind,
So ist doch klar, wenn Sie den Ausgang überlegen,
Daß sie nicht lange mehr verheimlicht bleiben mögen.

Askan.

Die wahre Liebe hält der Ausgang nicht zurück.
Sie selbst ist sich ihr Ziel. Doch zeigt in deinem Blick

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Maskaril.

Oft giebt der Himmel zu, daß kühne That gelinge.
Man zieht sich wie man kann, aus einer bösen Schlinge.
Für mich, der dumm genug zu viel geplaudert hat,
Für mich fand vor der Hand kein besser Mittel statt,
Als daß ich nun mein Spiel auch durchzusetzen wagte,
Und unserm alten Herrn den ganzen Handel sagte. —
Sein Sohn ist nicht der Mann, der Federlesens macht:
Sobald Erast erklärt, was ich ihm hinterbracht,
So mag mein Röckchen sich nur auf ein Tänzchen schicken.
Jetzt, eh' er es erfährt, kann mir noch manches glücken;
Auch tritt viel eher noch ein günst'ger Umstand ein;
Es kommen gar vielleicht die Alten überein.

Und dies wird nun versucht. Im Namen unser Alten
Geh ich zum Andern ohn' mich weiter aufzuhalten.
(Er pocht an Alberts Thüre.)

Zweite Scene.

Albert. Maskaril.

Albert.

Wer pocht?

Maskaril.

Gut Freund!

Albert.

Ei, ei! Freund Maskaril! Was ma
Den zu mir bringen?

Maskaril.

Herr, ich komme, guten Tag
Zu wünschen.

Albert.

Giebst dir sehr viel Müh', bei meinem Leben
Von Herzen guten Tag! (Er geht.)

Maskaril.

Das heiß' ich kurz gegeben!
Der Mann ist grob.

(Er pocht.)

Albert.

Was giebts?

Maskaril.

Sie hörten mich nicht an —

Albert.

Hast du nicht guten Tag gesagt?

Maskaril.

Ja wohl!

Albert.

Nun dann,
Recht guten Tag!

(Er geht, jener hält ihn auf.)

Maskaril.

Allein es ist mir aufgetragen,
Von dem Herrn Polydor ein Compliment zu sagen.

Albert.

Das ist was anders. So? Herr Polidor schickt dich,
Um mich zu grüßen?

Jacob.

Die Nase sollst du dir an meinem Zorn ablaufen!

Marinette.

Für wen denn hält er uns, mein Freund? Er mag sie kaufen,
Wie er sie haben will! Seht doch das feine Thier!
Den saubern Vogel! O ja, der gefiele mir!

Jacob.

Du meinst es so? Wart', wart'! Da hast du deine Spange!
Sie ist nicht werth, daß sie auf meinem Hute prange.

Marinette.

Und daß du siehst, daß ich von Herzen gram dir bin,
Da nimm nur deinen Brief Carlsbader Nadeln hin,
Den du mir gestern gabst mit so viel Lärm und Prahlen.

Jacob.

Dein Messer auch! das Stück ist rar, nicht zu bezahlen.
Es kostet wenigstens an achtzehn Pfennig, baar.

Marinette,

(giebt ihm ein Buch.)

Empfindsam Allerlei, gedruckt in diesem Jahr;
Das meinen schweren Zorn am letzten Jahrmarkt sühnte.

Jacob, (eben so.)

Das neue Taschenbuch für lustige Bediente.

Marinette.

Ich habe keinen jetzt von deinen Briefen hier,
Doch all' ins Feuer werf ich sie, versprech' ich dir!

Jacob.

Und deinen wahrlich soll was Bessers nicht geschehen!

Marinette.

Daß du nicht wieder kommst, und willst um Gnade flehen!

Jacob.

Sorg' nicht! — Daß uns kein Weg zur Güte offen sey,
Hier ist ein Strohhalm, komm, den reissen wir entzwei;
Beim Mann von Ehr' ist dann die Sache ganz geschlossen.
Mach' mir nicht Aeugelchen! Es hat mich nun verdrossen.

Marinette.

Hör, schiele mich nicht an! Ich bin nun aufgebracht!

Jacob.

So reiß! dann ists vorbei auf immer. Reiß! — Sie lacht!

Marinette.

ichst mich lachen, du!

Jacob.

Daß dich, mit deinem Lachen!
'orn ist ganz versüßt. — Was werden wir nun
machen?
rechen oder nicht?

Marinette.

Sieh zu!

Jacob.

Du!

Marinette.

Sieh du zu!

Jacob.

's denn recht, wenn ich dich nicht mehr liebe,
du?

Marinette.

u willst, daß ich thu'!

Jacob.

Nein du! wie du willst! Rede!

Marinette.

cht!

Jacob.

Noch ich dazu!

Marinette.

So schweigen alle Beide!

Jacob.

Ach nu! Nun ließen wir, dächt' ich, die Ziererei'n.
Da, ich verzeihe dir!

Marinette.

Dir soll vergeben seyn.

Jacob.

Mein Gott, wie bin ich doch so sehr auf dich versessen.

Marinette.

Ach, welchen Narren hab' ich nur an dir gefressen!

(Sie gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Maskaril.

;obald die Dunkelheit wird auf den Straßen liegen,
Berd' ich mich still ins Haus Luciliens verfügen.
ieh du sogleich jetzt hin, und setze vor der Hand
:e nöth'gen Waffen, auch die Blendlatern' in Stand.«
o sprach er, und mir wars, als ob die Wort erklängen:
ch, hol' dir einen Strick, um dich dran aufzuhängen.
ier her, mein Herr Patron! denn ich war so erstaunt,
ls Sie mir den Befehl vorhin ins Ohr geraunt,
aß mir nicht möglich war ein Wörtchen aufzubringen.
ier! — Sprechen will ich jetzt, und Sie zum Schweigen bringen.
un wohl vertheidigt, Freund, und keinen Lärm gemacht!

was sein Ingenium und seines Pinsels Fert
vermocht, vor allem an diese werde vern
haben."

„Oftmals in guten Stunden," sprach M
Dietrich nachdenklich: „hat das ganze Werk s
im Geiste vor mir gestanden, daß ich hoffen d
es mit Gottes Hülfe herrlich zu vollenden; doch
ich Euch bekennen, daß ich jetzo fast selber
verzweifle."

Der Grünrock reichte ihm die Hand und s
was einem Menschen möglich gew
daran soll kein Mensch verzweifeln.
der schönen Gräfin Conterfei an die Stelle; das
dem Uebrigen keine Schande machen."

„Mit nichten!" rief der Maler aus: „der
Schönheit ist zu sehr von dieser Welt. Wie
möchte meines Weibes Bildniß an jenem Ort b
können."

Jener nickte mit dem Kopfe und lachte dab
eine gewisse Weise, die dem Maler schon oft a
zuwider gewesen war. Darauf sprach er: „B
allen dauert es mich am meisten, daß Ihr die
Kraft an solches Stück- und Flickwesen ver
und überhaupt Euer ganzes Leben in den S
eines Handwerks setzt, von dem Euch keine
fällt, als etwa ein Paar Holzäpfel. Doch was

ich an! Lebt wohl, wenn Ihr könnt. Morgen sehen
ir uns wieder.“

Meister Dietrich schaute ihm mißmuthig nach und
och mißmuthiger auf sein Bild zurück, den je mehr
r verspürte, daß der fröhliche Glaube an ein wackres
Vollenden von ihm gewichen war, desto heftiger ver-
droß es ihn, daß der Grünrock Recht haben sollte,
und er bereute, sich solcher Arbeit unterzogen zu
haben.

Voll Unbehagen machte er sich auf den Weg nach
Hause. Was ihm heut' begegnet war, hatte sein Ge-
müth zerspalten; er gewahrte dessen wohl, doch konnte
oder wollte er sich die Ursach' nicht sagen. Heut
erfreute ihn nur halb des Töchterleins Kosen, des
Säuglings Jauchzen und der Mutter geschäftige
Sorgfalt. Das Bild der schönen Gräfin hielt seine
Sinne gefangen, trat überall zwischen ihn und seine
häusliche Lust, Thun und Treiben, daß er sie nicht
erfassen konnte und seine Gedanken und Wünsche
sprangen, wie des Zaumes ledige Rosse, über die
engen Schranken seines bisherigen Lebens und wuch-
sen zu gespenstergleichen Riesenbildern auf, vor denen
er selbst erschrack.

Es waren mehrere Tage verstrichen. Der
kannte Freund war, seines Versprechens uneing
nicht erschienen. Gleichergestalt hatte es M
Dietrichen nicht glücken wollen, der Gräfin an
zu werden, obwohl ihn sein Weg gar oft vor
Wohnung vorbeiführte. Da traf es sich eines
gens, als er über den Marktplatz ging, da
Jahrmarkt gehalten wurde; die fremden Ka
hatten ihre Buden aufgeschlagen und es war
Gedräng' und Treiben dort. An einer von de
den aber, worin allerhand köstliche Elixire un
neien zu Kauf standen, erblickte er den Gri
der sein ebenfalls sogleich gewahrte und ihn her

„Wollt Ihr Euer Leben verlängern," sprac
„oder, wenn es Euch zu lang däucht, dem
Gott zu Hülfe kommen? Ihr dürft nur
Gute Freunde werden hier auf beiderlei Weis
lich bedient."

„Keins von beiden," entgegnete der Maler: „si
wie es Gott gefällt."

„Ihr seyd ein frommer Mann," lachte
„und solchem wird das Himmelreich. Ihr kön
mal ein gut Wort für mich einlegen. Wie st
aber vor der Hand auf Erden? Ist die schö
scheinung Euch noch nicht wieder erschienen? —
Maler schüttelte den Kopf. — „Ihr wünschte
wohl, sie wieder zu sehen?" fuhr der Grünrock

Neunte Scene.

Albert, Metaphrast.

(Albert kommt mit einer großen Glocke, und läutet damit dem Metaphrast in die Ohren.)

Metaphrast, (davon laufend.)
Hülfe! Weh! mein Trommelfell zerspringt!

der Frage an: ob er Meister Dietrich, d
sey? Da er solches bejahet, sagte sie fr
„meine Frau, die Gräfin Rovero, läßt
schönsten begrüßen und melden, daß sie die
mittag Eurer gewärtig seyn werde, um
Euch wegen einer Arbeit zu besprechen,
begehrt."

Meister Dietrich wußte nicht, wie ihm
da er dies vernahm, und er gedachte der
Worte des Grünrocks. Die schlaue Dirne
eine Weile in's Gesicht; doch da sie von
Antwort erhielt, grüßte sie ihn lachend
davon.

Heute wollte ihm sein Mittagbrod nicht
und da ihn seine Frau um die Ursach' befra
er ihr, er sey zum Grafen Rovero beschie
den er malen solle. „Wenn du sonst keine N
entgegnete Kunigunde: es ist ja nicht das

er seine besten Kleider an und machte sich auf
Weg nach des Grafen Hause.
)as Herz schlug ihm wacker, als er die breite
deltreppe hinanstieg und einen Diener bat, seine
:nwart anzusagen. Der Diener führte ihn in ein
es, mit vielen Bildern ausgeschmücktes Prunk=
ich und hieß ihn dort verweilen. Der Maler sah
Bilder mit Erstaunen an, denn es waren lauter
liche Stücke aus der italienischen Schule, wie er
ı niemals so viele und so treffliche beisammen
)en. Die Kraft und der Glanz der Farben, die
ıtigen Massen tiefer Schatten und scharfer Lich=
n den Werken mancher neuern Meister blendeten,
ıetäubten ihn; mit wunderbarer Macht aber zog
ein Gemälde zu sich, welches in der Ecke hing.
war darauf eine Mutter Gottes vorgestellt von
eln umschwebt, im Vordergrund zwei anbetende
ıren. Er stand eben davor, da sich hinter ihm
Thüre aufthat und die Gräfin erschien. Das
t stieg ihm an's Herz, da er ihr entgegen ging;
ıber, nachdem sie ihn freundlich begrüßt, fragte
ob er denn dieses Bild allein von all' den an=
Meisterwerken der Betrachtung werth gefunden?
habe," sprach der Maler mit Bescheidenheit:
diesem stolzen Blumenbeet die edle Lilie mir
ihlt und wünschte wohl, den trefflichen Meister
ennen, der so Herrliches vollbracht."

„Was Ihr so bewundert,“ entgegnete die Gräfin: „ist ein Werk des Raphael Sanzio, den viele den Göttlichen nennen. Der Menschen Meinung ist verschieden und ich will keinem die seinige bestreiten.“ — Damit führte sie ihn durch ein anstoßendes zweites Gemach, gleich dem ersten ausgeziert, und indem er schnell, wie sie vorausschritt, ihr folgte, fielen seine Augen auf ein Bildniß seitwärts an der Wand und er stand vor Erstaunen still, denn es glich dem Freund Grünrock auf ein Haar, obwohl er andre Kleidung trug, und er wollte den Mund aufthun, die Gräfin zu befragen; allein sie stand schon in ihrem Zimmer, hielt die Thür in der Hand und winkte ihm einzutreten; und wie er hineintrat, sah er eine aufgeschlagne Staffelei, mit allem, was zum Malen erforderlich.

„Da draussen,“ hub die Gräfin an: „hatt' ich den Muth nicht, Euch mein Verlangen zu entdecken. Denn nicht, um Euch ein Kunstwerk aufzutragen, Eurer würdig, beschied ich Euch hierher, sondern um mein Bildniß zu verfertigen, das mein Gemal zu haben wünscht.“

Der Maler, vielleicht daß ein guter Geist ihn verwarnte, erschrack im tiefsten Herzen bei diesem Antrag, so daß er erblaßte, worüber die Gräfin lächelnd sprach: sie habe es wohl gewußt, daß ihm ihr Ansin-

en nicht gefallen werde, zumal da er eben vom
lnschaun höherer Dinge komme.

„Welcher Maler, „entgegnete Meister Dietrich sich
affend: „möchte sich vermessen, mit aller seiner Kunst
Höheres zu erreichen, als hier der liebe Gott in sei=
nem besten Stündlein geschaffen hat?“ — Darauf
setzte er sich an die Staffelei, nachdem er der Gräfin
einen Sessel gerückt und fing seine Arbeit mit zittern=
den Händen an.

Er sah die Gräfin nun alle Tage. Und wie es
den Weintrinkern zu ergehen pflegt, die mit einem
halben Kännlein anfangen zur Mahlzeit, bald aber
noch eins hinzufügen, und wieder eins, und der
Durst immer mehr wächst, je öfter sie ihn löschen,
bis sie endlich vermeinen, sie könnten nicht mehr
leben, wenn sie nicht des Bacchus voll sind; so wuchs
ihm auch das Verlangen, die schöne Frau zu sehen,
immer höher an das Herz, je öfter er sie sah, und
es däuchte ihm endlich jede Stunde verloren, die er
nicht bei ihr verbracht. Wie eine Pflanze, die an
einem sparsam erhellten Orte steht, mit allen Kräften
ihres Lebens nach der Seite strebt, von wannen das
Licht hereinbricht, so waren auch seine Gedanken und
alle Triebe seiner Seele nur nach ihr gewendet. An
die Arbeit in der Benedictiner=Kirche ging er nur
mit Unlust und da er jeden Tag mehr an dem glück=

was sein Ingenium und seines Pinsels Fertig
vermocht, vor allem an diese werde verwe
haben."

„Oftmals in guten Stunden," sprach Mei
Dietrich nachdenklich: „hat das ganze Werk so
im Geiste vor mir gestanden, daß ich hoffen dü
es mit Gottes Hülfe herrlich zu vollenden; doch
ich Euch bekennen, daß ich jetzo fast selber da
verzweifle."

Der Grünrock reichte ihm die Hand und spr
was einem Menschen möglich gewes
daran soll kein Mensch verzweifeln. S
der schönen Gräfin Conterfei an die Stelle; das
dem Uebrigen keine Schande machen."

„Mit nichten!" rief der Maler aus: „der Gr
Schönheit ist zu sehr von dieser Welt. Viel
möchte meines Weibes Bildniß an jenem Ort best
können."

Jener nickte mit dem Kopfe und lachte dabei
eine gewisse Weise, die dem Maler schon oft an
zuwider gewesen war. Darauf sprach er: „Bei
allen dauert es mich am meisten, daß Ihr die sc
Kraft an solches Stück- und Flickwesen verge
und überhaupt Euer ganzes Leben in den Sch
eines Handwerks setzt, von dem Euch keine F
fällt, als etwa ein Paar Holzäpfel. Doch was g

mich an! Lebt wohl, wenn Ihr könnt. Morgen sehen wir uns wieder.“

Meister Dietrich schaute ihm mißmuthig nach und noch mißmuthiger auf sein Bild zurück, denn je mehr er verspürte, daß der fröhliche Glaube an ein wackres Vollenden von ihm gewichen war, desto heftiger verdroß es ihn, daß der Grünrock Recht haben sollte, und er bereute, sich solcher Arbeit unterzogen zu haben.

Voll Unbehagen machte er sich auf den Weg nach Hause. Was ihm heut' begegnet war, hatte sein Gemüth zerspalten; er gewahrte dessen wohl, doch konnte oder wollte er sich die Ursach' nicht sagen. Heut erfreute ihn nur halb des Töchterleins Kosen, des Säuglings Jauchzen und der Mutter geschäftige Sorgfalt. Das Bild der schönen Gräfin hielt seine Sinne gefangen, trat überall zwischen ihn und seine häusliche Lust, Thun und Treiben, daß er sie nicht erfassen konnte und seine Gedanken und Wünsche sprangen, wie des Zaumes ledige Rosse, über die engen Schranken seines bisherigen Lebens und wuchsen zu gespenstergleichen Riesenbildern auf, vor denen er selbst erschrack.

Es waren mehrere Tage verstrichen. Der u
kannte Freund war, seines Versprechens uneinge
nicht erschienen. Gleichergestalt hatte es M
Dietrichen nicht glücken wollen, der Gräfin ans
zu werden, obwohl ihn sein Weg gar oft vor
Wohnung vorbeiführte. Da traf es sich eines M
gens, als er über den Marktplatz ging, daß
Jahrmarkt gehalten wurde; die fremden Kauf
hatten ihre Buden aufgeschlagen und es war gr
Gedräng' und Treiben dort. An einer von den
den aber, worin allerhand köstliche Elixire und
neien zu Kauf standen, erblickte er den Grün
der sein ebenfalls sogleich gewahrte und ihn heran

„Wollt Ihr Euer Leben verlängern," sprach
„oder, wenn es Euch zu lang däucht, dem li
Gott zu Hülfe kommen? Ihr dürft nur sa
Gute Freunde werden hier auf beiderlei Weise
lich bedient."

„Keins von beiden," entgegnete der Maler: „son
wie es Gott gefällt."

„Ihr seyd ein frommer Mann," lachte je
„und solchem wird das Himmelreich. Ihr könnt
mal ein gut Wort für mich einlegen. Wie steh
aber vor der Hand auf Erden? Ist die schöne
scheinung Euch noch nicht wieder erschienen? — „
Maler schüttelte den Kopf. — „Ihr wünschtet
wohl, sie wieder zu sehen?" fuhr der Grünrock

„Was könnte mir's helfen, so es geschäh'?" sprach der Maler mit falschem Gleichmuth; jener aber sah ihn an und sagte: „Eure Wangen halten nicht gute Nachbarschaft mit Eurem Munde, denn ihre Röthe straft ihn der Lüge. Sagt es doch nur gerade heraus, so steht Euch vielleicht zu helfen."

Meister Dietrich sah ihm verwundert in's Gesicht. „Ei nun," hub er endlich an: „ein solcher Wunsch ist niemand zu verargen, am wenigsten einem Maler, dem ja, so zu sagen, ein Paar Augen mehr gegeben sind, denn andern Leuten."

„Wohl dann," erwiederte der andere: „wir werden sehn, was für Euch zu thun ist." — Er wandte sich darauf zu dem Kaufmann und redete ihn in einer fremden Sprache an. Der Kaufmann holte ein wohlverwahrtes Kästlein hervor und gab ihm daraus zwei kleine Gläser, welche er zu sich steckte und jenem dafür einen seidenen Beutel mit Geld in die Hand drückte. Zu dem Maler aber sprach er: „kauft doch dem wackern Mann auch etwas ab von diesem Lebensbalsam. Wer weiß, wo Ihr ihn brauchen könnt." Und da dieser seine gute Gesundheit vorwandte, meinte er, der Balsam sey auch nur für die Allzugesunden und er wolle nur immer ein Gläslein für ihn mitkaufen und ihm aufheben, um ihrer Freundschaft willen; ließ sich auch noch eins geben und bezahlte es. Darauf schieden beide lachend von dem Kauf-

mann; der Grünrock trat an eine andere Bude, Maler aber ging an seine Arbeit.

Als er gegen Mittag nach Hause kehrend aus Kirche kam, sprach ihn eine wohlgekleidete Dirne der Frage an: ob er Meister Dietrich, der M sey? Da er solches bejahet, sagte sie freundl „meine Frau, die Gräfin Rovero, läßt Euch schönsten begrüßen und melden, daß sie diesen N mittag Eurer gewärtig seyn werde, um sich Euch wegen einer Arbeit zu besprechen, die begehrt.“

Meister Dietrich wußte nicht, wie ihm gesc da er dies vernahm, und er gedachte der heut Worte des Grünrocks. Die schlaue Dirne sah eine Weile in's Gesicht; doch da sie von ihm k Antwort erhielt, grüßte sie ihn lachend und g davon.

Heute wollte ihm sein Mittagbrod nicht mun und da ihn seine Frau um die Ursach' befragte, s er ihr, er sey zum Grafen Rovero beschieden, den er malen solle. „Wenn du sonst keine Noth h entgegnete Kunigunde: „es ist ja nicht das erste M daß du vor Grafen und Herren stehst und wirst doch vor diesem Wälschen nicht scheuen.“ Me Dietrich fühlte, daß er roth ward im Gesicht, s auf und küßte seine Frau auf die Stirn. Da

egte er seine besten Kleider an und machte sich auf den Weg nach des Grafen Hause.

Das Herz schlug ihm wacker, als er die breite Wendeltreppe hinanstieg und einen Diener bat, seine Gegenwart anzusagen. Der Diener führte ihn in ein grosses, mit vielen Bildern ausgeschmücktes Prunkgemach und hiess ihn dort verweilen. Der Maler sah die Bilder mit Erstaunen an, denn es waren lauter herrliche Stücke aus der italienischen Schule, wie er deren niemals so viele und so treffliche beisammen gesehen. Die Kraft und der Glanz der Farben, die mächtigen Massen tiefer Schatten und scharfer Lichter in den Werken mancher neuern Meister blendeten, ja betäubten ihn; mit wunderbarer Macht aber zog ihn ein Gemälde zu sich, welches in der Ecke hing. Es war darauf eine Mutter Gottes vorgestellt von Engeln umschwebt, im Vordergrund zwei anbetende Figuren. Er stand eben davor, da sich hinter ihm die Thüre aufthat und die Gräfin erschien. Das Blut stieg ihm an's Herz, da er ihr entgegen ging; sie aber, nachdem sie ihn freundlich begrüsst, fragte ihn, ob er denn dieses Bild allein von all' den andern Meisterwerken der Betrachtung werth gefunden? „Ich habe," sprach der Maler mit Bescheidenheit: „aus diesem stolzen Blumenbeet die edle Lilie mir erwählt und wünschte wohl, den trefflichen Meister zu kennen, der so Herrliches vollbracht."

„Was Ihr so bewundert," entgegnete die Gräf
„ist ein Werk des Raphael Sanzio, den viele d
Göttlichen nennen. Der Menschen Meinung ist v
schieden und ich will keinem die seinige bestreiten."
Damit führte sie ihn durch ein anstoßendes zweit
Gemach, gleich dem ersten ausgeziert, und indem
schnell, wie sie vorausschritt, ihr folgte, fielen sei
Augen auf ein Bildniß seitwärts an der Wand un
er stand vor Erstaunen still, denn es glich de
Freund Grünrock auf ein Haar, obwohl er andr
Kleidung trug, und er wollte den Mund aufthun
die Gräfin zu befragen; allein sie stand schon i
ihrem Zimmer, hielt die Thür in der Hand un
winkte ihm einzutreten; und wie er hineintrat, sa
er eine aufgeschlagne Staffelei, mit allem, was zum
Malen erforderlich.

„Da draussen," hub die Gräfin an: „hatt' ic
den Muth nicht, Euch mein Verlangen zu entdecken
Denn nicht, um Euch ein Kunstwerk aufzutragen
Eurer würdig, beschied ich Euch hierher, sondern um
mein Bildniß zu verfertigen, das mein Gemal zu
haben wünscht."

Der Maler, vielleicht daß ein guter Geist ihn ver
warnte, erschrack im tiefsten Herzen bei diesem An
trag, so daß er erblaßte, worüber die Gräfin lächeln
sprach: sie habe es wohl gewußt, daß ihm ihr Ansi

nen nicht gefallen werde, zumal da er eben vom Anschaun höherer Dinge komme.

„Welcher Maler,“ entgegnete Meister Dietrich sich fassend: „möchte sich vermessen, mit aller seiner Kunst Höheres zu erreichen, als hier der liebe Gott in seinem besten Stündlein geschaffen hat?“ — Darauf setzte er sich an die Staffelei, nachdem er der Gräfin einen Sessel gerückt und fing seine Arbeit mit zitternden Händen an.

Er sah die Gräfin nun alle Tage. Und wie es den Weintrinkern zu ergehen pflegt, die mit einem halben Kännlein anfangen zur Mahlzeit, bald aber noch eins hinzufügen, und wieder eins, und der Durst immer mehr wächst, je öfter sie ihn löschen, bis sie endlich vermeinen, sie könnten nicht mehr leben, wenn sie nicht des Bacchus voll sind; so wuchs ihm auch das Verlangen, die schöne Frau zu sehen, immer höher an das Herz, je öfter er sie sah, und es dauchte ihm endlich jede Stunde verloren, die er nicht bei ihr verbracht. Wie eine Pflanze, die an einem sparsam erhellten Orte steht, mit allen Kräften ihres Lebens nach der Seite strebt, von wannen das Licht hereinbricht, so waren auch seine Gedanken und alle Triebe seiner Seele nur nach ihr gewendet. An die Arbeit in der Benedictiner-Kirche ging er nur mit Unlust und da er jeden Tag mehr an dem glück-

lichen Vollenden verzweifelte, ließ er sie endlich ganz liegen.

Seine Frau ward der großen Veränderung an ihm wohl inne, doch da er ihren Fragen deshalb nicht Rede stand, ihr auch wohl dienstfertige Zungen, wie es zu geschehen pflegt, etwas von der schönen Gräfin in's Ohr geraunt hatten, so ließ sie, überhaupt gar sanfter und in sich gekehrter Gemüthsart, zuletzt kein Wort davon mehr über ihre Lippen, und nahm den stillen Gram geduldig in ihrem Busen auf. Der Maler aber, dem dieses Schweigen und ihres Gesichtes kummervolle Züge lauter, denn alle Vorwürfe, seine Schuld vorrückten, fing an sein Haus zu meiden und brachte die Zeit, da er nicht bei der Gräfin seyn konnte, meist in Zechstuben und Spielhäusern hin, machte aber dadurch sein Uebel noch ärger.

Einsmals, da er des Abends zeitiger als gewöhnlich nach Hause kam, hörte er auf der Treppe, wie seine Frau den Knaben in den Schlaf sang; er hatte das Lied schon sonst von ihr vernommen, doch dünkt' ihm heut', als hab' er es nimmer gehört; es fiel ihm wunderlich auf's Herz; er lehnte sich an die Wand, seine Augen wurden voll Wasser, indem er ihr zuhörte, und er stand noch auf dem Flecke, da das Lied schon lange zu Ende war. Das Lied hieß also:

Das Bächlein läuft bergab geschwind,
kann nicht bei dir verbleiben;
die Wolken gehen mit dem Wind,
wohin der Wind will treiben.
Das wird wohl ihre Art so seyn.
Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein!

Der Frühling tritt zur Knospe hin:
wach auf, Feinslieb, zur Freude!
Die Knospe springt mit leichtem Sinn
heraus im Hochzeitkleide.
Das mag wohl ihre Art so seyn.
Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein!

Doch wie die Sonn' zur Rüste geht,
ist Frühling auch verschwunden.
Der Nachtwind kommt, die Knosp' anweht;
sie stirbt zur selben Stunde.
Es mag wohl Frühlings Art so seyn.
Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein!

Das sang die Mutter ihrem Kind.
Das Herz war ihr gebrochen:
Der Liebste schwur, da kam der Wind,
da hatt' er nichts versprochen.
So mag der Männer Art wohl seyn.
Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein!

Er trat still zur Thür hinein, bot freundlich, do
mit schwankender Stimme, Kunigunden guten Abe
und setzte sich ihr gegenüber in den alten Lehnstu
der so oft in der bessern Zeit ihn und all' die Sein
zugleich mit seinen Armen traulich umfaßt hatt
Und als er da saß und sein Weib mit dem Knab
auf ihrem Schooß ansah, wie die Liebe zu dem Kin
ihr bleiches Angesicht zu verklären schien, fiel ihm,
wußte nicht wie, plötzlich sein Gemälde in der Be
diktiner-Kapelle ein; er sah es auf einen Augenbl
ganz vollendet vor sich stehen, und in seiner Bru
ward ihm dabei so weh und doch so wohl, daß
dies seltsame Gefühl nicht allein zu ertragen v
mochte, stand daher auf und ging hinüber zu sein
Weibe und küßte den schlafenden Knaben. Ku
gunde schlug die Augen langsam zu ihm auf und e
Strom von Thränen brach daraus hervor; er a
faßte ihre Hand und drückte sie heftig an seine Bru
die ihr hoch entgegen schlug.

Da that sich die Thür auf und herein trat
Grünrock. Erstaunt und verlegen wandte sich
Maler, ließ seines Weibes Hand und ging ihm e
gegen; doch jener schritt, auf seine Weise lächel
an ihm vorüber und sprach, vor Kunigunden treten
„Vergebt mir, werthe Frau, wenn ich Euch stö
Da unser lieber Meister sich nicht mehr bei sei
Arbeit in der Kirche betreffen läßt, wähnt' ich i

krank. Allein indem ich Euch anschaue, kann ich es ihm nicht verargen, daß er lieber daheim bei Euch verbleibt, als seinem Handwerk auf der Straße nachläuft.«

Meister Dietrich sah ihn mit Verwunderung an, denn indem er eben den Mantel ein wenig zurückschlug, um seinen Hut abzunehmen, gewahrte jener, daß er ein prächtiges Kleid von schwarzem Sammet mit einem kostbaren Spitzen-Kragen und eine goldene Kette um den Hals, darunter trug.

Doch als ob er des Malers Verwunderung nicht merkte, fuhr der Freund, den Mantel zusammenschlagend, gegen ihn gewendet fort: „Glaubt mir, wenn ich an Eurer Stelle wäre, wie eine Auster wollt' ich nimmer mein Haus verlassen, das mir der Herr so herrlich gesegnet hat; am wenigsten, um etwa schöne Weiber abzukonterfeien.«

Meister Dietrich wurde roth und winkte ihm mit den Augen und auch über Kunigundens Gesicht lief eine schnelle Glut; der Schalk aber, ohne des Malers Winken zu beachten, sprach lächelnd zu Kunigunden: „Ihr wißt doch, schöne Frau, welche gefährliche Arbeit er unternommen? Der Gräfin Rovero tagtäglich in die Augen schauen, bedünkt mich wie Thurmdeckerwerk: man kann leicht schwindlich dabei werden, denn solcher Augen gibt es in der Welt nur ein Paar.«

Jedes dieser Worte war ein Dolchstich in Ku
gundens Herz und die Brust wollt' ihr vor Schm
zerspringen. Da stand sie auf, drückte den Knal
an sich und eilte mit wankenden Schritten in
Schlafgemach.

„Was beginnt Ihr?“ sprach der Maler, ängstl
hin und herschreitend, da sie weg war.

„Ich merke wohl,“ entgegnete jener: „daß ich
täppischen Händen den wunden Fleck berührte,
um mich selber darob zu bestrafen, verlaß ich E
auf der Stelle. Es wird Euch indeß nicht sch
fallen, den Frieden wieder herzustellen, wenn
sonst nur die schöne Gräfin aufgeben wollt.
merkt wohl, was ich sage: die Weiber sind
in diesem Leben, die uns hinauf oder h
unter ziehen. Die Wahl ist Euer! Gute Nac

So ging er hin und nahm aus diesem Hause
Frieden auf immerdar mit sich hinweg. Dem
ler entstand der Muth, seiner Frau unter die Au
zu treten und der Augenblick war vorbei, wo
guter Geist ihm noch ein Mal die Hand gebo
hatte und sollte niemals wiederkommen. Sein beth
tes Herz zog ihn am andern Morgen wieder
schönen Gräfin, und Kunigundens Bild in sei
Brust verblaßte und verging vor dem Strahl il
Augen, wie der Mond am frühen Morgen; wenn
die Sonne zeigt.

„Und wie nun weiter?“ fragte dieser. „Es bl
ein frischer Wind in Eure Segel; im Morgenr
zeigt sich die goldne Küste; doch Euer Schifflein
auf einer Sandbank fest. Wenn Ihr nicht Weib
Kinder hättet. —

Der Maler seufzte tief auf.

„Ich weiß,“ fuhr jener fort: „was dieser Seu
sagen will. Ihr fangt in Gedanken an über B
zu werfen. — Wenn Eure Frau jetzt stürbe —
erblaßt Ihr? Erschreckt Ihr vor Euren eige
Wünschen?“

Der Maler riß sich erzürnt von ihm los und wo
gehen. Doch jener hielt ihn zurück und sprach: „E
Ohren sind keuscher als Euer Herz. Mich täu
dies Zürnen nicht, mit dem Ihr mich, ja Euch se
gern betrügen möchtet. Ihr wünscht es doch; kr
ist sie ohnedies und wenn Ihr es aussprächt, stä
Euch vielleicht zu helfen.“ — Nachdem er dies
sprochen, wandte er sich und ging.

Kunigunde war wirklich krank, und es setzte
Gram um so geschäftiger ihrem Leben zu, da sie
in sich verschlossen auferzog und nährte. Sie fü
ihre Kräfte sinken, doch kam nimmer eine Klage da
über ihre Lippen. Da aber diese Kränklichkeit,
sie pflegt, ihre Empfindlichkeit vermehrte und
sonstige Geduld und Gelassenheit verminderte,
fielen öfters unangenehme Worte zwischen ihr

n Maler, wodurch diesem sein Haus immer mehr
rleitet wurde.

Als Meister Dietrich am andern Morgen, der
räfin harrend, vor der Staffelei stand, in ängst-
her Erwartung, wie ihr Empfang seyn werde,
at sie, von ihrem Gemal begleitet, in das Gemach.
er Maler erschrak heftig und stand da, wie ein
mer Sünder, über den der Stab gebrochen wird,
nn er glaubte aus der Gräfin Begleitung zu erken-
n, daß sie über seine gestrige Kühnheit zürne. Da
rach der Graf, vor ihn hintretend: „ist dies der
lann, von dem Ihr mir gesagt?“ und als die Grä-
ı solches mit Kopfnicken bejahte, maß er ihn mit
nstem Blick von oben bis unten, daß es den Ma-
r bald heiß bald kalt überlief. Darauf fuhr er
rt, zu demselben gewendet: „Ihr wollt also, wie
ȷ höre, dem Pinsel Valet geben und fortan zu der
der schwören?“ — Diese Worte stärkten den Maler
underbar. Er verneigte sich tief vor dem Grafen
ıd hatte jetzo erst den Muth, seine Augen auf die
nge, hagere Gestalt zu erheben. Der Graf aber
at zu dem Bilde auf der Staffelei, und nachdem
es eine Weile aufmerksam betrachtet: „in der
unst,“ begann er von neuem: „soll man nichts Mit-

telmäßiges dulden. Was nicht vortrefflich ist, ist schlecht.“ Mit diesen Worten bot er seiner Gemalin die Hand und mit dem Kopfe nickend sprach er im Abgehn: „Ihr habt Euch in diesen Tagen auf der Kanzlei zu melden. Seyd Ihr zu brauchen, so sollt Ihr mit mir zufrieden seyn.“

Vergebens hatte der Maler nur auf einen Blick der Gräfin gehofft; sie ging, ohne ihn angesehn zu haben. Doch jetzt im Weggehn ließ sie eine Rose fallen, die sie in der Hand getragen hatte, und da er schnell hinzusprang, sie aufzuheben, gewahrte er, daß sie lächelte.

So war ihm denn durch des Grafen Antrag, mit so rauher Manier er auch geschehen, die Möglichkeit eröffnet, nicht allein seine Liebe noch ferner zu schauen, sondern sogar mit ihr in einem und demselben Hause zu wohnen, ja er durfte glauben, daß sie es selber wünschte. Obwohl nun aber sein Herz dar über voll guter Dinge war, nicht anders, als hätte ihm jemand eine Leiter an den Himmel gelegt, so hing sich doch immer der Gedanke an Kunigunden wie eine Centnerlast an dasselbe und zog es zur Erde nieder. — Er sah sich überall nach dem Grünrock um; es war ihm, als müsse dieser einen Rath für ihn haben, da er sich selber nicht zu berathen wußte; allein der Grünrock ließ sich nirgend sehen.

So trieben nun Ungewißheit, Zweifel, Ungeduld, Mitleid und Begier, bald zurückhaltend, bald anspornend, bald dahin, bald dorthin lenkend, ihn unablässig umher; und da er indeß auch bei der Gräfin, wenn er sich, das Bildniß zu vollenden, einstellte, bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand abgewiesen wurde, so bedünkte ihn sein Zustand mit jedem Tage unerträglicher, und es lag auf seiner Brust wie ein schweres Verbrechen, so daß er oft sich selber, sich besinnend, fragen mußte, ob er etwa und was er denn Entsetzliches begangen, das ihn wie den Kain verfolge.

Eines Abends, gerade da er in sein Haus treten wollte, faßte ihn eine Hand von hinten beim Arm und da er sich wandte, stand wieder der Grünrock vor ihm.

„Wie geht es, Meister?“ sprach er. „Seyd Ihr noch krank? Denn wahrlich krank ist, wer ewig zwischen Wollen und Nichtkönnen hin und wieder schwankt. Nur der Entschlossene ist der Gesunde. Ihr dauert mich. Ihr schwachen Seelen fühlt die Schmerzen des Gebärens, und doch nimmer die Lust an dem Gebornen.“

„Auf Euch hab' ich gehofft,“ entgegnete der Maler. „Ihr sollt mir rathen.“

„Was soll Euch mein Rath?“ versetzte jener. „Wenn Ihr mir Euren Pinsel gebt, bin ich drum

schon ein Maler? Und was kann ich Euch am Ende
ders rathen als: hier laßt fahren und dort greift
Wer nicht entsagen kann, kann nicht besitzen."

Der Maler sah zur Erde und jener fuhr
einer Weile fort: „du bist ein Kind, Meister;
will für dich sorgen, und so geh' jetzt nur hin
du thöriges Kind, in deine Wiege, aus welcher
heraus verlangst; kommt doch die Zeit, wo du
Herzblut darum gäbst, so du noch drinn lägest."

Mit diesen Worten schob er ihn nach der H
thür hin; doch plötzlich wieder zog er ihn zurück
sprach mit dumpfer, leiser Stimme: „Wenn
wollte, gingst du nicht mehr hinein, nie mehr!
siehe da!" fuhr er mit Kopfschütteln fort: „ich
ein Kind wie du. Geh nur, geh hin, unglückl
Glücklicher. Du ahnest nicht, welch schweres L
ich dir bringe."

Er ging, und Meister Dietrich blieb staunend
nachdenkend über sein seltsames Thun und Reden
rück, und sah ihm lange nach; und da er in
Wohnung trat, fand er sein Weib in Thränen;
wollte sie ihm darob nicht Rede stehen, son
winkte ihm mit der Hand, zu schweigen; sein
terlein aber zog ihn auf einen Stuhl herab
sprach leise zu ihm: „der grüne Mann ist da gew

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Askan. Sophie.

Sophie.

ärgerlicher Streich!

Askan.

Sophie, ich muß vergehn!
mein Verderben ists vom Schicksal abgesehn.
bleibt die Sache nicht, ist sie so weit gegangen.
ilie und Valer, sie werden Licht verlangen;
:nichtet ist mein Plan, eh' er zur Reife kam!
an sey's, daß Albert Theil an dem Betruge nahm,
y's, daß man ihn zugleich mit aller Welt betrogen,
rd jetzo mein Geschlecht, mein Stand ans Licht gezogen,
) bringt das Gut, das er genoß, in andre Hand,
wird sein Herz gewiß auf immer mir entwandt;

nahm er sie an seine Brust und sprach: „Lieb W
hör' auf mit eitlen Einbildungen dich zu quälen.
gehe jetzt und alles wird noch gut."

Sie aber riß sich von ihm los und rief:
gehst!" — „Ich gehe," versetzte er: „und wenn
wiederkomme, ist alles anders."

„Ja anders!" sprach sie hastig, kehrte sich
ihm, nahm den Knaben, der an der Erde spie
auf, und hob ihn hastig, mit zum Himmel gerichte
Angesicht und Augen, hoch empor. Er aber, sei
Vorhabens voll, achtete alles dessen nicht, da
nur, daß es bald anders werden solle und e
davon, solches in's Werk zu setzen. Denn es
das Gefühl seines Unrechts mit Macht über
gekommen, unendliches Mitleid mit seinem ar
Weibe hatte ihn ergriffen, auch regte sich die
Liebe zu ihr von neuem, und es war sein ehr
Wille und Vorsatz, der Gräfin auf der Stell
entsagen. Weil er aber theils sich selber nicht
trauen mochte bei längerem Verzug, theils
weil ihm des Grünrocks wunderliche Reden imm
Sinne lagen und eine bange Ahnung ihn desho
das Herz drückte, so trieb es ihn mit Gewalt
ohne Weilen aufzusuchen, damit er nichts
und dann im Hause des Grafen auf das
schreiberamt Verzicht zu leisten und solcherges
Brücklein, das ihm noch kurz vorher der

in das Paradies geschienen, mit eignen Händen abzubrechen.

Wie er nun hin und wieder lief, den Grünrock auszukundschaften, und niemand von ihm wissen wollte, fiel ihm ein, daß er ihn einsmals mit einem Mönch des Benedictiner-Klosters im Gespräch gesehen, nahm deshalb schnell seinen Weg dorthin, in der Hoffnung, etwas von ihm zu erfahren. Doch da auch hier sein Forschen vergeblich gewesen und er mißmuthig langsamen Schrittes über den Klosterhof zurück ging, da wollte es sein Geschick, daß die Kirchenthür offen stand. Es kam ihm ein groß Verlangen an, sein Bild einmal wieder zu sehen und er trat hinein und ging nach der Kapelle. Eben zog ein schweres Ungewitter herauf, der Himmel bedeckte sich mit schwarzen Wolken, in die Kapelle fiel durch die hohen, gemalten Fenster nur ein schwaches Licht; es war düster und still darin wie in einer Gruft Dem Maler drückte es das Herz zusammen, da er hereintrat; das Bild auf dem Altar kam ihm so fremd und seltsam vor, daß er erschrak, und da er seine Augen abkehrte, nahm er die drei rothen Sternlein an der Wand wahr. Das Gespräch mit dem Grünrock kam ihm wieder in den Sinn, alles was er ihm verheißen und was nach dieser Zeit erfolgt und wie die Gräfin ihm hier zuerst erschienen, und er sah sie vor sich stehen in ihrer wunderbaren Schönheit

und hörte die himmlischen Töne ihrer Stimme
es ergriff ihn ein heftiges Sehnen und Ve
nach ihr, er fühlte, daß es unmöglich sey,
entsagen und obwohl er, seines armen Wei
erinnernd, alle Kräfte seiner Seele aufbot, d
danken an sie zu entrinnen, vermochte er's
nicht; ihr Bild blieb zulächelnd immer vor ihr
und ließ nicht ab von ihm. In dieser An
innerlichem Kampf wandte er sich wiederum n
Gemälde, als wollte er dort Hülfe suchen; fi
däucht' ihm, die mittlere weibliche Gestalt ve
sich in Kunigunden und wie er erschrocken hi
bewegte sie sich und streckte die gerungenen
nach ihm aus. Zu gleicher Zeit erschallte d
Kapelle ein lautes, schreckliches Angstgeschrei
er sich umschaute, war niemand zu sehen u
wieder still. Da faßte ihn Grausen und E
vor seinen Augen ward es dunkel, er wollte
und konnte nicht, in diesem Augenblicke praß
fürchterlicher Donnerschlag herab, und ohne B
seyn stürzte er zu Boden.

Da er wieder zu sich kam, fand er sich i
Zelle, auf einem Bette liegend, zu dessen Fü
alter Mönch ihm zugewendet saß. Der Mön
seine Hand und sprach: „bleibt nur ganz s
ruhig. Ihr seyd in guten Händen. Unser h
diger Abt Gervasius wird sich freuen, Euch

den Lebenden zu wissen. Der Tod stand nah
urem Haupte, Gottlob, daß er noch dies Mal
ergegangen!"

; dauerte lange, ehe sich der Maler erholte und
ien konnte, was ihm begegnet sey. Mit einem
überfiel ihn die Erinnerung des schrecklichen
ıblicks in der Kapelle und er sprang mit einem
ı Schrei von seinem Lager auf, und da der
ockene Mönch ihn wieder mit sanftem Zureden
zurückführen wollte, sprach er:

aßt mich fort um Gottes Willen und meiner
: Heil! Ich bin gesund. Es geht etwas Ent=
hes vor. Ich darf nicht länger weilen," — riß
amit los, rennte aus dem Gemach und lief in
; fort, bis er zu seiner Wohnung gelangte. Dies
uh in der Abenddämmerung.

a er die Thür öffnete, sah er sein Töchterlein
inem Fußschemel sitzen, der Knabe lag schlum=
d auf ihrem Schoß und mit leiser kindischer
me sang sie aus dem Liede, welches er einst
Kunigunden gehört, stets wiederholend die
:

: Nachtwind kommt, die Knosp' anweht;
: stirbt zur selben Stunde.

ist die Mutter?" rief der Maler. — „Sie
t," entgegnete die Kleine nach der Kammer zei=

gend. „Es ist gut, daß du kommst, Vater; mir wäre bald Angst geworden hier allein."

Halb beruhigt setzte er sich, um Odem zu schöpfen. Da erzählte nun das Töchterlein mit kindischer Geschwätzigkeit: wie Mutter heut' recht wunderlich gewesen sey und sie bald zu sich gerufen, heftig an die Brust gedrückt und sie geliebkost, bald sie wieder heftig von sich gestoßen habe. Wie sie oftmals zum Fenster hinausgeschaut und dann gesagt: „wenn er jetzt käme, wär's noch Zeit." — Der Maler horchte erschrocken auf.

„Mich hungerte sehr," fuhr die Kleine fort: „da gab mir die Mutter ein Stücklein Brod und einen Apfel und sprach: warte nur, der Vater bringt dir etwas mit. Hernach kam der grüne Mann herein und wollte mit ihr sprechen; Mutter aber war sehr böse auf ihn, und da er nicht gehen wollte, lief sie in die Kammer und verriegelte sie. Der grüne Mann stand lange vor der Thür; endlich ging er fort."

Dem Maler überkam eine große Angst, da er dies hörte; er wollte aufstehn, sank aber erschöpft in den Sessel zurück. Während dem erzählte das Kind weiter: Die Mutter sey nach langer, langer Zeit wieder herausgetreten aus der Kammer, habe aber so seltsam ausgesehen, daß sie sich vor ihr gefürchtet. Darauf sey sie vor dem Bilde der Mutter Gottes niedergekniet und habe sie zu sich gewinkt und ihr

befohlen zu beten, da sie dann alle Gebetlein hergesagt habe, die ihr die Mutter gelehrt; und die Mutter habe auch mit lauter Stimme gebetet. Dann sey sie aufgestanden und habe den spielenden Knaben von der Erde aufgenommen, ihn geküßt, und ihn ihr auf den Schooß gegeben und gesagt: sie solle ihm nur etwas vorsingen; der Vater werde bald kommen; sie wolle gehn und schlafen. Und so sey sie nach der Kammer gegangen und schlafe.

Der Maler riß sich mit Gewalt empor und schwankte nach der Kammer. Kunigunde lag ausgestreckt auf ihrem Bette. Er trat hinzu und rufte sie leise bei ihrem Namen und wiederholte ihn mehrere Mal.

Sie lag aber stille und regte sich nicht. Da streckte er seine Hand aus, ihre Hand zu fassen, doch sie war starr und kalt wie eines Todten. — Laut auf schrie der Unglückliche, taumelte zurück, sein Haar sträubte sich empor; ein ungeheuerer Schmerz zuckte durch sein Gebein, daß ihm die Brust zerspringen wollte und seine Augen starrend aus ihren Höhlen drangen. So stand er, wie einer, den Gottes Hand betroffen.

Endlich aber erbarmte sich die mitleidige Hoffnung seiner, raunte ihm ein mitleidiges Wörtlein zu und trieb ihn hinaus aus dem Gemache zur Nachbarin, die sonst oftmals Kunigunden besucht. Als nun

diese, die mit ihrer Tochter spinnend saß, ihn ble
und entstellten Angesichts hereintreten, sprachlos
der brennenden Lampe zeigen und ihr winken
erschrak sie heftig, ergriff die Lampe und folgte
mit ihrer Tochter auf der Stelle. Und da sie
einander vor Kunigundens Bette traten, brachen
Weiber in lautes Wehklagen aus; er aber lehnte
mit gefaltenen Händen, erschöpft an die Wand,
Kniee schlotterten, seine Zähne schlugen in Fieber
an einander und während die Nachbarinnen, H
suchend, geschäftig waren, nach dem Arzte schi
und die Wohnung sich allgemach mit mehreren Le
füllte, starrte er unverwandten Blickes in das
litz der Entschlafenen, auf welchem die flücht
Strahlen ab und zu wandelnder Lichter hin und
der liefen und gleichsam mit dem Tode spielten.

„Ihre Seele steht vor Gott; der wird ihr gn
seyn," sprach Meister Ludwig, der Arzt: — „für
ist hier nichts mehr zu thun. Dort aber seh' ich ei
dem meine Hülfe Noth thut." — Damit wandt
sich zu dem Maler, faßte seine Hand und führte
aus der Kammer; und da er ein alter Freund
Familie war, redete er ihm zu, sich mit seinen
dern zu seiner Frauen Schwester zu begeben,
voraussehend, daß er ihrer Pflege bedürftig
werde, übertrug darauf der Nachbarin die S
für das Haus und verließ mit den Verwaisten,

naben auf dem Arm, die Jammerstätte. Der Ma-
r aber ließ, wie ein Kind, alles mit sich geschehen,
nd folgte ihm schweigend nach; doch waren sie kaum
rt angelangt, als ihn heftige Fieberglut ergriff und
r zu Bette gebracht werden mußte. — Drei Wochen
ng hielt ihn eine schwere Krankheit auf dem Siechen-
ger; sein Bewußtseyn hatte ihn verlassen und der
rzt ihn aufgegeben.

Das Bächlein läuft bergab geschwind,
kann nicht bei dir verbleiben.
Die Wolken gehen mit dem Wind,
wohin der Wind will treiben.

Unbeständiger aber und flüchtiger noch,
enn Wasser, Wind und Wolken ist des Menschen
Herz.

Gegen Aller Erwarten war Meister Dietrich wie-
erum genesen, und obwohl die Besinnung bei ihrer
ückkehr ihm den herbsten Schmerz mitgebracht hatte
nd kein Tag vergangen war ohne heiße Thränen um
unigunden, so ließ sich doch der Zeit gewöhnliches
emühen gar bald spüren; das Leben machte wieder
in Recht geltend und malte das halb erloschene
ild der Gräfin nach und nach wieder mit den frische-
n Farben aus.

Er hatte es in den ersten Tagen seiner
hundertmal verschworen, sie jemals wieder
allein jetzt fiel ihm zur rechten Zeit bei, d
gezieme, ihr für ihre Theilnahme zu danke
sich zum öftern nach seinem Befinden erkun
sen; auch sey es, meinte er, seine Schuldi
nigstens ihr Gemälde zu vollenden, dann
er ihr auf immer entsagen und Kunigund
und allein in seinem Herzen bewahren, das k
ren Götter haben solle neben ihr.

Allein da ihm die Gräfin bei seinem V
so liebreichem Bedauern und mit einer Fre
entgegen kam, die, gleichsam wider ihren W
den feuchten Augen hervorbrechend, noch et
reres zu verrathen schien, auch im Gespräch
lein davon fallen ließ, daß die Geheimsch
bei ihrem Gemal noch immer unbesetzt sey
ihm nicht anders, als ob nach langem V
warmer Frühling in seinem Herzen mit Ge
gehen wolle; neue Blüthen drangen hervor,
ken Blätter — fielen ab; seine Gedanken w
einem Mal gewendet und ehe noch drei Ta
gen, zog er als Hausgenosse in's Haus
sen ein.

Die Geschäfte seines neuen Herrn ließen
genug, um auch nach Vollendung des Bild
Gräfin mancherlei Arbeiten zu vollführen, d

auftrug und er gar freudig übernahm, da sie ihm ihre Nähe vergönnten. Sie bezeigte sich ihm auch mit jedem Tage freundlicher und vertraulicher, so daß ihr sogar manche Klage entfiel, über ihres Gemals rauhes und kaltes Wesen. Doch, obgleich dadurch des Malers Hoffnungen immer kühner wurden, wußte sie ihn dennoch allzeit in ehrerbietiger Entfernung zu halten und also bald anlockend, bald zurückweisend seine Liebe dergestalt zu entzünden, daß alle Kräfte seines Willens und Gemüthes ihr unterthan und leibeigen wurden.

Eines Tages, als der Maler in dem Gemach seines Herrn beschäftigt war, der ihn eben auf einen Augenblick allein gelassen hatte, trat die Gräfin hastig zu ihm herein, zog aus einem Wandschrank ein Papier hervor und begehrte von ihm, daß er eine Abschrift davon nehmen und ihr zustellen solle. Und als er sie darauf verwundert und erschrocken ansah — denn das Papier betraf eine wichtige und geheime Verhandlung mit einem ausländischen Hofe — sprach sie zürnend: „besinnt Euch nicht lange, sondern thut, was ich befehle!“ Doch gleich mit mildern Tone: „Ihr habt mir oft gesagt, daß Ihr mich liebtet,“ — setzte sie lächelnd hinzu — „jetzt steht es bei Euch, mir den Beweis zu geben. Weiß ich doch einen Lohn dafür, der Euch lieber ist als Gold!“ — Indem hörten sie den Grafen, der zurück-

kehrte; schnell schob sie ihm das Papier in
sen und eilte davon. — Meister Dietrich . nu
Zeit und in wenig Stunden hielt sie die Ab
Händen.

Kein wuchernder Unkraut als d
recht! — Hat nur erst ein Samenkö
Wurzel geschlagen, ist auch ba
ganze Acker überzogen und die Sü
seine Blüthe, das Verbrechen
Frucht.

Es wurde der Gräfin nicht schwer, nach
erste Schritt geschehen, den Maler zu gleichem
ferner zu vermögen; allein der süße Lohn,
begehrte und erwartete, ward ihm zugleich no
mehr hinausgerückt. Oft wenn er von Li
Verlangen glühend und zitternd vor ihr st
seine in Thränen schwimmenden Augen zu i
ten, brach sie in bittere Klagen aus über ihr
das sie mit ehernen Banden der Pflicht an d
eines Mannes gefesselt, der, von ihr an A
Gemüthsart so weit verschieden, das Leben
Last für sie mache, von welcher nur der Tod
oder die andere Art sie erlösen könne, un
zeigte sie ihm, mehr mit halben Worten und
als mit deutlichen Reden in der Ferne die
auf den Besitz ihrer Hand, als den Prei
Liebe und Treue.

So kehrte sich nun des Malers ganzes Hoffen und Sinnen gegen die Zukunft, und seine Einbildung war beschäftig, sie nach Gefallen auf's Beste auszuschmücken; doch aber vermochte sie nicht eine seltsame Unruhe und Bangigkeit zu beschwichtigen, die, überall ihm zur Seite stehend, seine Brust zusammendrückten, und wenn er dann vergleichend wohl einmal der Zeit gedachte, wo ihn die freundliche Gegenwart umfing wie eine Geliebte, sein Häuslein alle seine Wünsche in sich schloß und er einfältigen und frommen Herzens seiner Kunst sich ergab und Weib und Kinder liebte ohne anderes Begehr, als daß morgen immer seyn möchte wie heute, da kam ihm sein jetziges Treiben und Wesen fremd und wunderlich vor, gleich als hätte er sich selbst verloren, und er konnte sich oft der bittern Thränen nicht erwehren. — Ungern nahm er jetzt seinen Weg durch den Bildersaal, denn es war, als ob die Bilder ihm eine Schuld vorwerfen wollten und ihre Farben wie lechzende Flammen auf ihn eindrängen; und vor dem Werke des göttlichen Raphaels, das ihn einst so erfreut, eilte er allzeit mit niedergeschlagenen Augen vorüber.

In dieser Zeit war es, daß ihm ein gewisses Lächeln an der Gräfin Zofe befremdlich wurde, so wie die oft zornigen, oft lauernden Blicke des Die-

ners, in dessen Begleitung er die Gräfin zuerst ge
hen, ihm manchmal zu denken gaben.

Der Sommer war vergangen; die Blätter fing
an sich bunt zu färben; da begab es sich, daß Meis
Dietrich eines Abends im Garten hinter dem Ha
seinen Gedanken nachhängend, sich so lange verweil
bis es schon anfing dunkel zu werden, und da er a
aus der Laube, worin er gesessen, heraustre
wollte, um sich auf den Rückweg zu begeben, hö
er schnelle Tritte durch das dürre Laub herbeirausch
nicht weit von ihm hielten sie an, und er hörte zw
Stimmen sich leise, doch schnell und eifrig mit ei
ander unterreden. Er konnte aber weder von di
Gespräch etwas verstehen, noch in dem dunklen B
gengange die Gestalt der Sprechenden unterscheid
trat daher hastig hervor, sich näher zu unterrichten
doch in dem Augenblick war alles verstummt, nirge
ein menschlich Wesen zu sehen, und so emsig er au
die umliegenden Gebüsche durchsuchte, so war de
seine Mühe vergeblich; es regte sich nichts als d
Abendwind, der die dürren Blätter von den Bäum
warf; da ward dem Maler unheimlich zu Muthe u
er eilte nach dem Hause.

Als er in sein Gemach trat, fand er einen Zet
auf dem Tische liegen, darauf stand:

„Der Grünrock erwartet Euch morgen früh auf dem Platze vor der Benedictiner-Abtei.“

Niemand aber von der Dienerschaft wollte wissen, wie der Zettel dahin gekommen sey.

Seit Kunigundens Tode hatte Meister Dietrich nichts von dem Grünrock vernommen; jetzt gedachte er all seines seltsamen Thuns und Treibens und seiner wunderlichen Worte zu jener Zeit; er trug großes Verlangen nach einer Erklärung und beschloß sie ihm morgen ernstlich abzufordern.

Die Nacht verging ihm in großer Unruhe. Aengstliche Traumbilder erschienen vor seiner Seele und mehrmals fuhr er erschrocken aus dem Schlafe in die Höhe, da ihm dann immer däuchte, es habe ihn jemand laut bei seinem Namen gerufen. Gegen Morgen aber träumte ihm, er sehe Kunigunden vor seinem Bette stehen; sie sah sehr blaß und traurig aus, und da er halb erschrocken, halb erfreut über ihren Anblick, aufspringen wollte, fühlte er sich an allen Gliedern gelähmt und vermochte sich nicht zu rühren. Darauf fing Kunigunde an die Lippen zu bewegen und er sah, daß sie mit ihm sprach, allein er konnte keinen Laut vernehmen; sie aber gebehrdete sich immer ängstlicher und heftiger und zeigte mehrmals mit der Hand über sein Haupt hin, und da er die Augen in die Höhe schlug, gewahrte er eine riesenhafte Faust, die hielt ein langes, breites Schwert, mit der Spitze

nach ihm gekehrt, und dieses Schwert war ganz
Blut getaucht, welches noch rauchte. Ein ungeheur
Entsetzen überfiel ihn, er wollte fliehen und konn
sich nicht rühren, ja er vermochte nicht ein Mal sei
Augen von dem Schwerte abzuwenden, an dess
Spitze sich ein Blutstropfe sammelte, der imm
größer und größer ward und auf sein Gesicht her
fallen wollte. Und so lag er und sein Herz arbeit
sich ab in immer zunehmender gräßlicher Angst.

Indem aber hörte er ein leises Wehklagen u
Wimmern, wie aus der Ferne her, und da es ihm u
großer Anstrengung gelang seine Augen nach d
Seite zu wenden, sah er Kunigunden in weiter E
fernung vor sich auf den Knieen liegend und i
Hände nach ihm ausstreckend. Sie schien von d
Wellen einer großen dunklen Wasserfläche get
gen zu werden, die sie immer weiter und wei
von ihm nach einem gegenüberliegenden Ufer führt
welches im Glanz der Morgensonne prangte.
wollte sie rufen und anflehen, ihn in seiner sch
lichen Noth nicht zu verlassen; — da fiel der gr
Blutstropfe vom Schwerte glühend heiß auf se
Stirn herab und darüber erwachte er.

Sein Herz pochte laut, auf seinem Gesichte st
kalter Schweiß und seine Zunge klebte am Gaum
Das Morgenroth schaute durch die Fenster, die Gl
schlug sechs. Er sprang auf, kleidete sich an u

te aus dem Gemach, um Menschen aufzusuchen,
m ihm grauete allein. Auf der Treppe begegnete
n die Zofe der Gräfin. Kommt nur gleich mit
r, rief sie ihm entgegen: ich sollte Euch wecken;
: Gräfin wartet Eurer. — Seine Hand ergreifend
g sie ihn schnell die Treppe hinab, öffnete das
mmer der Gräfin und schob ihn hinein.

Weinend, mit aufgelöstem Haar, trat ihm die
räfin entgegen und sprach: „Ihr seyd verloren und
mit Euch, wenn Ihr nicht den Muth habt uns
retten! Der Graf weiß, daß Ihr von jenen Pa-
eren heimliche Abschrift genommen habt; alle Um-
inde, sein ganzes Betragen lassen mich nicht zwei-
n, daß er auch weiß, auf wessen Antrieb. Was
rd Euer, was wird mein Loos seyn?“

Der Maler stand bleich und stumm und starrte sie
. Sie ergriff seine Hand. „Schleunige Flucht,“
ach sie: „könnte vielleicht uns retten, vielleicht!
er ich fliehe nicht. Lieber schnellen Tod von eig-
: Hand, als langsames Verzehren in Schand' und
muth! Es bleibt uns noch ein anderes Mittel.
is denkt Ihr zu thun?“

„Bei Euch bleiben,“ — rief der Maler, ihre
nd an seine Brust drückend — „und mit Euch
ben!“

Die Gräfin lächelte. „Noch sind wir nicht so
t, sprach sie: „noch bleibt uns eine Wahl, wenn

Ihr ein Mann seyd. Er oder wir. Versteht I
mich?«

„Um Gottes willen," rief der Maler voll En
setzen: „wer gab Euch den Gedanken ein! I
wollt — Ihr verlangt von mir? — Nimmermehr

„Nun dann, so eile, flieh, laß mich hülflos u
rette dich, Feiger! Auf mich allein soll die Ra
des Grafen fallen."

Der Maler lief, die Hände ringend, im Gema
hin und wieder; da fiel ihm, wie ein Blitz, de
Gedanke an den Grünrock in die Seele, es war ih
er wußte selber nicht warum, als möchte jener Hü
für ihn wissen und er wandte sich zur Gräfin u
bat sie inständigst, in seiner Abwesenheit nichts z
unternehmen; er werde bald wieder zurückkehre
Damit verließ er sie schnell und eilte nach de
bestimmten Ort, wo er den Grünrock finden sollte.

Als er odemlos dort anlangte, trat dieser eben
heftiger Bewegung aus dem Klosterhofe. Er
verstört aus und in seinem ganzen Wesen war
besondere Unruhe zu spüren. Der Maler gedacht
seinem Anblick an Kunigundens Tod und es üb
ihn ein kalter Schauder; die gegenwärtige Noth
unterdrückte schnell jeden Gedanken an das V
gene. Er erzählte jenem mit flüchtigen Worten
wie es sich begeben, und bat ihn um seiner
und Beistand.

Der Grünrock lächelte ein wenig. „Ihr traut mir viel zu," sprach er: „wenn Ihr vermeint, daß Euch mein Rath zwischen dem Galgen zu Eurer Rechten und dem Verbrechen zu Eurer Linken fein säuberlich hindurchführen könne und werde. Wer in solchen Dingen Rath verlangt, dem ist nicht zu rathen. Ein Mann bedarf fremder Hülfe nicht: Thut was Ihr wollt; nur thut es ganz und schnell, so habt Ihr wohl gethan. Das ist mein Rath." — „Also auch Ihr verlangt, Ihr wollt von mir" — rief der Maler. — „Ich will, ich verlange nichts von Euch," unterbrach ihn jener: „Wenn ihr den Wink des Schicksals nicht selbst versteht, ich habe keinen Beruf, ihn Euch zu dollmetschen."

Mit diesen Worten drehete er sich um und winkte einem Diener, der in der Ferne mit zwei Pferden hielt und jetzt eilig herbeisprengte.

„Wir haben beide keine Zeit zu verlieren," fuhr er darauf fort: „Von dem, was ich euch sonst noch zu sagen hätte, vielleicht ein andermal. Gehabt Euch wohl!"

Er setzte den Fuß in den Steigbügel, doch, als ob er plötzlich sich besänne, kehrte er sich noch einmal gegen Meister Dietrichen und sprach: „ich trage noch etwas bei mir, was Euch gehört. Wir sehen uns sobald nicht wieder; drum nehmet es hin. Die Wir=

kung ist schnell und sicher; schnell und sicher, sag' ich Euch!«

Nachdem er dies gesagt, schwang er sich aufs Pferd, sprengte davon und ließ Meister Dietrichen ein Fläschlein in der Hand zurück, das dieser alsobald für dasselbe erkannte, welches der Grünrock einst auf dem Jahrmarkt im Scherz für ihn gekauft und ihm aufzuheben versprochen hatte.

Bald jenem nachschauend, bald das Fläschlein anstarrend, stand er lange gedankenlos, und konnte sich selbst nicht wiederfinden; wie ein fernes Glockengeläut' aber, durch Nacht und Nebel, summten ihm die letzten Worte des Grünrocks leise vor den Ohren: die Wirkung ist schnell und sicher, schnell und sicher, sag' ich Euch! Und so gelangte er, ohne daß er selber wußte, wie, vor des Grafen Haus zurück.

Hier fand er an der Thür die Dienerin der Gräfin seiner wartend. Sie zog ihn bei der Hand in's Haus hinein und erzählte ihm da, unter Thränen und Wehklagen, daß der Graf im höchsten Zorn zu ihrer Frau gekommen sey und sie hart angefahren habe, doch alles in wälscher Sprache, so daß sie nichts davon verstanden, und daß die Gräfin, da seine Gebehrden immer drohender und seine Blicke immer wüthender geworden, endlich in Ohnmacht gesunken sey, und da sie ihrer Gebieterin beispringen wollen, habe er ihr befohlen, sich zu entfernen,

darauf selbst das Gemach verlassen, es fest verschlossen und den Schlüssel zu sich gesteckt.

„Auch nach Euch hat er mehrmals gefragt,“ fügte sie hinzu, „und mit Mienen und Gebehrden, die nichts Gutes für Euch verkünden. Dreht daher nur auf der Stelle wieder um und rettet Euch, weil es noch Zeit ist. Ich aber will mich in den Garten unter die Fenster der Gräfin schleichen, zu sehn, ob ich ihr dienen kann.“ — Verzweiflung ergriff des Malers Herz. Die Gräfin wollt' er, mußt' er retten oder sterben, und ohne recht zu wissen, was er begann, eilt' er die Treppe hinan, den Weg nach ihrem Zimmer einschlagend. Siehe, da fiel ihm, als er an der Küche vorüber lief, das wohlbekannte silberne Gefäß in die Augen, welches mit dem Frühstück des Grafen, bereit ihm aufgetragen zu werden, auf dem Heerde stand. Bei dem Anblick stutzte er unwillkührlich und blieb stehen. Niemand war in der Küche zu schauen. Seine Blicke trafen auf das Fläschlein, das er noch in der Hand hielt, und es läutete wieder vor seinen Ohren: „Die Wirkung ist schnell und sicher, schnell und sicher!“ und immer stärker und stärker. Da trat er rasch, doch zitternd wie im Fieberfrost, in die Küche, öffnete das Fläschlein und goß es aus in das Gefäß. Nicht anders aber, als zischte die Hölle aus dem schäumenden Trank herauf, wandte er sich voll Entsetzen, da es geschehen

war, und stürzte hinaus, die Treppe hinab, aus dem Hause und so immer weiter lief er, allen Menschen ausweichend, denn es war ihm, als läs' er in allen Blicken seine That, durch abgelegene Straßen und versteckte Gäßlein, bis er vor's Thor hinausgelangte ins Freie. Dort strich er, gebahnte Wege meidend, durch Felder und Wälder, über Berg und Thal, im Kreise rund um die Stadt umher, wie ein Gebannter. Wenn er seine Augen hinwendete auf ihren schwarzen Mauern, überfiel ihn Furcht und Schrecken und trieb ihn zur Flucht und doch wieder, wenn er die hohen Thürme nicht mehr sah, faßte ihn unsägliche Angst und jagte ihn rückwärts nach den nahen Hügeln, daß er ihrer wiederum ansichtig würde. Der Regen, der unablässig vom Himmel strömte, durchnäßte ihn. Keine Labung kam über seine lechzende Zunge. So trieb er es, bis der Abend graute. Da endlich konnte er seine Qual nicht länger tragen, er wollte sie enden auf eine oder die andere Art, und so kehrte er entschlossenen Schrittes nach der Stadt zurück.

Je näher er dem Hause des Grafen kam, desto mehr bedünkte ihn alles fast wie ein schwerer Traum, der ihn geängstigt; ja wenn auch zuweilen mit Gewalt das Gefühl der Wirklichkeit verletzend hervorbrach, so regte sich doch immer lebendiger die Hoffnung, er werde mit der Angst davon kommen, der

nhalt des Fläschleins sey vielleicht ganz unschädlich
ewesen, der Zorn des Grafen könne sich besänftigen
issen und alles sich noch zu einem leidlichen Ausgang
ingen.

Doch als er in das Haus trat, war da große
nruhe und Hin- und Wiederlaufen, so daß er nicht
weifeln konnte, es sey etwas Wichtiges und Außer-
dentliches geschehen, und da er mit klopfendem Her-
n, ohne den Muth zu fragen, die Treppe langsam
inanstieg, rief ihn einer der Diener an, wo er so
nge verweile; die Gräfin verlange sehr nach ihm
nd lasse ihn überall aufsuchen. Indem sprang die
ofe der Gräfin herbei und rief: „da ist er ja!"
griff seine Hand und zog ihn hastig mit sich fort.

„Wie wunderbar hat sich doch alles gewendet!"
rach sie im Gehen zu ihm: „Ist es nicht, als
ändet Ihr unter des Himmels besonderer Obhut,
a er den alten Grafen just so zur rechten Zeit zu
ch genommen?"

Der Maler blieb stehen. „Wie sagt Ihr?" stam-
elte er: „der Graf — ?"

„Wie stellt Ihr Euch!" rief die Dirne aus: „Wißt
hr denn wirklich nicht, was in Eurer Abwesenheit
ier vorgegangen ist? Wißt Ihr es wirklich noch
icht, daß der Graf todt ist?"

Der Maler erbleichte und lehnte sich seitwärts an
ie Wand, denn seine Kniee wankten unter ihm.

„Was starrt Ihr mich so an?“ fuhr jene fort. „Er ist todt, sag' ich Euch; an einem Schlagflusse ist er gestorben, und Ihr habt nichts mehr zu fürchten. Nach Adelberts Aussage überfiel ihn heut' Mittag plötzlich eine unwiderstehliche Neigung zum Schlafe; er legte sich auf das Ruhebett und stand nicht wieder auf. Doch kommt nur, kommt! die Gräfin wird euch alles erzählen.“

Er trat allein in der Gräfin Gemach. Sie sprang auf und kam ihm entgegen; er eilte auf sie zu; doch, als ob ein Gespenst plötzlich zwischen beide träte, blieben sie einige Schritte von einander stehen, sahen sich mit scheuen Blicken an, beide vor einander erschreckend, und die Zunge versagte ihnen den Dienst. Endlich rangen sich aus des Malers Brust dumpf und leise die Worte: „die Wirkung ist schnell und sicher, schnell und sicher, sag' ich Euch!“ Da kehrte sie sich ab von ihm, verhüllte ihr Gesicht und sprach mit Heftigkeit: „geht, geht, unser Beisammenseyn könnte Verdacht erwecken. Ich bitte Euch, geht!“ — Der Maler streckte seine Arme nach ihr aus, sie aber winkte ihm mit der Hand, sich zu entfernen. Er sah sie lange, lange an, seine Arme sanken — Thränen stürzten aus seinen Augen und langsam wankte er aus dem Zimmer.

Der schnelle Tod des Grafen machte viel Aufsehen bei Hofe und in der Stadt; da der Graf aber hoch in Jahren stand, ihn auch schon früher einmal ein Anfall vom Schlagfluß betroffen hatte, so regte sich nirgend der geringste Argwohn, daß es dabei nicht ganz nach dem natürlichen Lauf der Dinge zugegangen seyn könne. Das Begräbniß ward mit großer Pracht vollzogen und im Hause kehrte scheinbar alles zur alten Ordnung zurück.

Obwohl nun solchergestalt die Furcht allmälig aus des Malers Herzen wich, so wollte doch keine Ruhe darin wieder einziehen. Hin und wieder, auf und ab trieb er sich ohne Rast umher und wäre sich selber gern entflohen. Der Gräfin Gegenwart allein vermochte den bösen Geist, der ihn verfolgte, auf Augenblicke zu beschwören, und sie war es lediglich, die ihn aufrecht erhielt, daß er nicht unterging in sich selbst. Seine Leidenschaft war seit dem Tode des Grafen in immer heftigerer Glut entbrannt; in dem Bewußtseyn der Schuld schien sie, wie in einem befreundeten Elemente, neue Kraft zu gewinnen, ja selbst eine gewisse Scheu vor der Gräfin, welcher er seit jener Zeit sich nicht ganz erwehren konnte, gab ihr durch einen geheimen Reiz frische Nahrung.

Nun konnte es nicht fehlen, daß mancher nach der schönen und reichen Wittwe großes Verlangen trug und ihr Haus gar bald einem Bienenstocke zu

vergleichen war, zu dem die Freier mit dem Hönig süßer Reden und Bewerbungen von allen Seiten emsig herbeiflogen; und da die Gräfin an dem Treiben und Gedränge allzugroße Lust zu finden schien, vermochte der Maler seinen Unmuth darüber nicht zu verbergen, sondern gab ihn durch leise Klagen, ja wohl auch durch mürrisches Bezeigen und laute Vorwürfe zu erkennen, worauf sie ihm Anfangs mit Lachen, dann mit freundlichem Vertrösten antwortete, endlich aber mit Ernst und Stolz ihn in seine Grenzen zurückwies, ja oftmals verständlich darauf hindeutete, daß sie die Herrin, er der Diener sey.

Der Glaube an der Gräfin Gegenliebe, die Hoffnung ihres Besitzes, hatten dem Maler allein den Muth zum Daseyn erhalten; so schlug ihn nun ihr jetziges Betragen gänzlich zu Boden. Wie eine öde Wüste voll Sonnenbrand, dehnte sich nun weitgestreckt das Leben vor ihm aus und nirgend bot ein Baum ihm Labung oder Schatten; hinter ihm aber, weit hinter ihm lag ein freundliches Land mit grünenden Gebüschen und frischen Quellen, und wie der Wind von dort herüberstrich, bracht' er ihm fröhliche Weisen aus seiner Jugend mit. Doch überall, wenn er sich rückwärts wandte voll schmerzlicher Sehnsucht, trat ihm der Racheengel mit flammendem Schwerte entgegen und trieb ihn drohend wieder hinaus in den glühenden Sand und immer weiter einem ungeheuren

Abgrunde zu, der in der Ferne dampfend und tosend sich für ihn öffnete.

Zurückgezogen in sein stilles Gemach, verbrachte er jetzo, meist einsam, seine Zeit, und da saß er oft halbe Tage in dumpfem Sinnen, die Augen starr auf einen Fleck gerichtet. Es war aber nur ein Gedanke in seinem Geiste und mit wachsender Qual kehrte derselbe immer zu ihm zurück. Wie ein thöriger Kaufmann, der in Hoffnung unermeßlichen Gewinn's all' sein Hab und Gut an einen schlechten Handel gesetzt, hatte er seines Lebens Glück und seiner Seele Heil der Gräfin dargebracht und nichts dafür gewonnen als einen Augenblick täuschender Hoffnung und eine ganze Zukunft voll Elend und Reue.

In dieser Zeit wurde ihm gemeldet, daß sein Söhnlein sehr krank sey und seiner Frauen Schwester bat ihn, sie zu besuchen. Doch mit düsterm Blick entgegnete er: „wohl ihm, wenn ihn ein früher Tod vom Leben rettet! Ich mag die armen Kinder nicht sehen, die ich um ihre Mutter gebracht habe.“

Zuweilen aber, wie einen durch dunkle Nacht Irrenden das Verlangen nach der Sonne Strahl, ergriff ihn die Sehnsucht nach dem Anblick der Gräfin; die Hoffnung regte sich wieder in ihm, seine Einsamkeit wurde ihm zur Marter und er ging hin,

sie aufzusuchen. Allein obwohl sie sich ihm stets freundlich erzeigte, wenn er seine Klagen schweigen ließ: diese Freundlichkeit zerriß ihm dennoch das Herz, und da er überdieß sie selten allein, sondern meist von fröhlicher Gesellschaft umgeben, traf, so kehrte er allezeit mit getäuschter Hoffnung und desto bitterer Qual in seine Abgeschiedenheit zurück.

Sein Schicksal trieb ihn immer näher nach dem Abgrund und die Zeit war da, wo es mit ihm enden sollte.

An einem Abend, da er lange vor dem Gemach der Gräfin gestanden, wagte er es, kein Geräusch darin vernehmend, die Thür leise aufzumachen und trat hinein. Die Gräfin hatte ein Fenster geöffnet und stand davor. Bei seinem Eintritt kehrte sie sich rasch um, und da sie ihn erblickte, sprach sie unwillig: „was wollt Ihr, was begehrt Ihr hier zu dieser Stunde?“ Er vermochte nicht zu antworten, sondern stürzte zu ihren Füßen, in Thränen ausbrechend, und umschlang ihre Kniee. Entrüstet wollte sie sich von ihm losmachen, er aber hielt sie nur fester und stammelte: „Gebt mir den Tod! Ich kann das Leben ohne Euch nicht länger tragen!“ — „Ich verstehe Euch nicht,“ entgegnete sie kalt. „Was verlangt Ihr denn eigentlich von mir?“ — Da entstrickten sich seine Arme, er schlug die Hände vor das Gesicht und rief: „o Gott, das könnt Ihr fragen? Barmherzig-

it verlange ich von Euch, Barmherzigkeit, damit
nicht verzweifle! Den Lohn verlange ich von Euch,
n Ihr mir verheißen, um den ich mir den Himmel
rscherzt, die Hölle erworben habe!«

Sie reichte ihm die Hand. »Steht auf!« sprach
: »Ihr seyd krank. Ich will Euch wohl, und habe
nge daran gedacht, wie ich Eure Liebe und Treue
gen mich belohnen möchte. So wie Ihr seyd,
irst Ihr nicht länger bleiben, das fühlt Ihr selbst;
id so möcht' ich Euch rathen, eine vortheilhafte
telle anzunehmen, die ich Euch bei unserm Ge-
ndten am kaiserlichen Hofe verschafft habe.«

Der Maler sprang auf und starrte sie lange an. —
Das also Eure Meinung? Entfernen wollt Ihr
ich von Euch?«

»Nothwendigkeit!«

»Das also ist mein Lohn, daß ich ein ganzes Le-
n voll Unschuld, Glück und Frieden Euch geopfert?
s ist der Preis, um den ich zum Betrüger und
örder ward? um den ich mein armes Weib in
ram und Tod gestoßen!«

»Ihr vergeßt Euch, Meister Dietrich,« unter-
ach ihn die Gräfin mit stolzem Tone. »Was Ihr
than, thatet Ihr um Euretwillen. Mir brachte
s Grafen längeres Leben höchstens Verbannung in
 Kloster, Euch aber den Galgen. Gute Nacht!«

Er faßte ihre Hand, sie zurückhaltend. »Um Got-

tes Barmherzigkeit," rief er wild: „laßt mich nicht also von Euch gehn!" — Sie aber riß sich los, ergriff die Klingel und schellte. „Leuchte dem Meister zu Bett; er ist krank" — sprach sie zu der eintretenden Zofe und eilte in's Nebenzimmer. Starr und betäubt stand der Maler, ihr nachschauend. Die Dirne ergriff ihn mitleidig bei der Hand und sagte leise: „man spielt ein schlechtes Spiel mit Euch; ich weiß es wohl" — und so geleitete sie ihn, der willig folgte, aus dem Gemach.

Doch draußen, wie von einem Traum erwachend, schaute er sich befremdet um, sprach dann leise für sich: „gute Nacht!" und langsam die Treppe hinabsteigend verließ er das Haus.

Er mochte lange durch die Straßen geirrt seyn, als er sich endlich, zur Besinnung kommend, auf einem Kirchhofe fand, wo er vor Ermattung an einem Grabe niedergesunken war. Der Wind heulte durch die Lucken des Kirchthurms; aus einem Fenster der Kirche warf eine Lampe ihren Schein herüber. Der Maler richtete sich auf; es fing ihm alles an bekannt zu werden; seine Augen fielen auf das Kreuz über dem Hügel, wo er saß: er hub an zu lesen; bestürzt sprang er empor und trat näher; heller und heller schien die Lampe in der Kirche aufzuflackern; er las weiter, und mit einem Schrei des Schmerzes stürzte er sich wieder auf den Hügel.

;s war Kunigundens Grab. Seine Arme umfaßten
as Grab und seine Hände griffen krampfhaft in die
rde, als wollte er sich hinunter graben zu ihr, die
a unten schlief. — So lag er lange, und wie er
dlich sein Gesicht erhob, richtete er es empor zum
immel und wollte beten, aber seine Gedanken ver=
irrten sich; es war ihm, als ob durch die schwarzen
Wolken, die sich über seinem Haupte zusammenballten,
ine Worte zum Vater nicht hinauf dringen könnten,
nd da seine Blicke wieder nach der Erde sanken,
ah er einen riesenhaften Schatten an der Mauer
eg über die Gräber auf sich zuschreiten, und plötzlich
rschallte eine Stimme hinter ihm: „Heda, Gesell,
as treibst du da? Laß die Todten schlafen." —
Und da er sich umkehrte, siehe, da erkannte er den
Diener der Gräfin. „Unseliges Meisterlein," — fuhr
ieser fort, — „bis hieher hat dich die Liebesqual
etrieben? Mach' es wie ich, trink' Wein! der
pühlt den Gram aus dem Herzen und alle Sünden
us dem Gewissen weg. Komm mit und laß die
Todten ruhen. Ich sage dir, sie schlafen nicht so
est, wenn sie der Rechte ruft."

Er setzte sich auf das Grab und zog den Maler
eben sich.

„Hat man nicht oft gehört, daß Ermordete aus
en Gräbern gegangen und ihren Mördern erschienen
nd? Ein alter Mönch sagte mir einmal, wenn

man um Mitternacht sein Ohr an das Grab ei
unnatürlichen Todes Verstorbenen lege, so lasse
ein seltsames Geräusch und Gepolter darin vern
men.“ —

Auf dem Kirchthurm schlug es eben zwölf.
Maler horchte auf. „Hört, hört,“ rief der and
-- „hier unter uns! habt Ihr nichts gehört?“
Der Maler sprang voll Entsetzen auf. — „Bein
kommt mir ein Grausen an,“ sprach jener weit
„in diesem Gebeingärtlein, wo es scheint, als w
ten die Gräber ihre Keime an's Licht treiben,
Tulpenzwiebeln im Frühjahr. Wär' nicht des Wei
guter Geist in mir, ich fürchtete mich vor dem Bö
und hätte meinen Weg nicht hierdurch genommen.“
Er neigte sich gegen das Ohr des Malers: „ich wi
Euch sagen; es liegt mir auch einer hier, dem
ein wenig früher zur Seligkeit geholfen. Dort d
ben, schaut, dort liegt er! — Ich sehe nicht g
hin. Kommt! mir klebt die Zunge an dem Gaum
Wir wollen noch eins trinken.“ — Er faßte des M
lers Arm und zog ihn mit sich. An einem Grab
welches weiß durch die Nacht schimmerte, blieb
stehen und sprach: „das ist unseres Grafen Ruhestä
Ich möchte wohl einmal um Mitternacht da
horchen, der liegt auch gewiß nicht still.“ — Dar
riß er den Maler weiter fort, der ihm in halber
täubung folgte. Sie traten in ein Haus, aus

en der Gesang lustiger Zechbrüder entgegenschallte.
e Stube war voll Lärm und Gedrang. Unter dem
ufen saßen einige Soldaten, die den andern
cker zuzutrinken schienen. Sie sangen:

Frisch auf und stoßt die Becher an!
Der Mann, der trinkt, das ist ein Mann,
ist reich, ein freier Fürst, und sein
ist Welt und Himmel obendrein.

r Maler setzte sich in einen Winkel; sein Gefährte
ichte ihm Wein. „Auf's Wohlseyn aller Todten!"
f er. Ein verzehrender Durst brannte in des Ma-
s Innerem; er trank in langen Zügen. „Auf das
rderben aller buhlerischen Weiber, die schöne Grä-
nicht ausgeschlossen!" rief der andere von neuem
d brachte es dem Maler. Der Maler starrte ihn
und wies den Becher zurück.

„Armer Tropf," sprach jener: „du willst nicht
f's Verderben eines Weibes trinken, die dich ver-
ßt? die wie ein unnütz gewordenes Werkzeug dich
gwirft oder zerbricht, wenn du nicht mehr für
e Pläne taugst? — Die einer Harpye gleich an
nem Leben saugt, bis sie es um alle Freuden, um
uth und Kraft gebracht, und Wahnsinn oder
lbstmord es enden? — Was du ihr warst, bin ich
auch gewesen, und was du bist, das war ich auch:
Narr, wie du! Es gab eine Zeit, wo ich um

einen freundlichen Blick von ihr meinen
umgebracht hätte, wo ihr Händedruck mich zum
brechen trieb, wie dich. Verfluchter Narr!“ –
schlug sich mit der Faust vor die Stirn. — „T
Der Heuchlerin Verderben! Wir sind beide be
und haben, wie armselige Fröhner, um einen sc
ten Lohn nur eines Andern Vortheil gedient.
Fremdling, der hier im Finstern schleicht, ein E
des Kaisers, wenn mich nicht alles trügt, für d
ihr Vaterland und ihren Mann verrathen,
schwelgt, mein Meisterlein, an der reichen Tafel
du das Zusehen hast. Geh nur nach Haus; d
dest ihn bei ihr.“

Der Maler sprang auf, seine Augen rollten,
Hände ballten sich. Der Andre lachte: „Hat
das aufgeweckt? Mich kümmert's nicht mehr.
hab' mein vergangenes Leben von mir geworfen,
ein altes Kleid und mir ein neues zugeschnitten.
wackre Mansfeld läßt jetzt werben; ich ziehe
Es lebe die Freiheit! — Bist du klug, so folge
Doch willst du nicht, so gehe hin und räche dich
mich!“

Der Maler ergriff seine Hand, drückte sie h
und stürzte aus dem Zimmer. Die Soldaten san

Die Welt ist eitel Lumperei,
häng' dich an nichts, so bist du frei.

Gewiß ist jeglichem der Tod,
drum mach' das Leben dir nicht Noth.

Das Haus der Gräfin war offen. Der Maler
ankte die Treppe hinan. Alles still. Er schlich mit
isen Tritten nach der Gräfin Schlafgemach. Halb-
mte Stimmen ließen sich darin vernehmen. Sein
Blut kochte. Er legte das Auge an das Schlüssel-
ch. Auf einem Ruhebette saß die Gräfin, neben
r ein Mann in reicher Kleidung, den Rücken nach
m gekehrt, der sie umfaßt hielt. Ihr Arm war um
inen Hals geschlungen. Indem wandte der Fremde
in Gesicht; der Maler taumelte zurück: es war der
rünrock.

Eine Hölle erwachte in seiner Brust. Wahnsinn
mnebelte seine Sinne. Mit einem Fußtritt sprengte
r die Thür und drang in das Zimmer. Auf dem
isch lag das Schwert seines Feindes; er ergriff es,
iß es aus der Scheide und stürzte in blinder Wuth
uf jenen los. Laut schreiend warf die Gräfin sich
wischen beide: der Stahl fuhr in ihre Brust; sie
ank zu Boden. Aus dem Nebenzimmer sprang die
ofe herbei und erfüllte, bei dem entsetzlichen Anblick,
as ganze Haus mit ihrem Geschrei. Der Grünrock
ar verschwunden. Bewegungslos stand der Maler
nd starrte die Wunde an, die seine Hand geschlagen
nd wie das strömende Blut die weißen Lilien des
usens befleckte. — Die Dienerschaft eilte herbei.

Ruhig ließ er sich entwaffnen, ruhig nach dem Gefängniß führen, und als er am Morgen zum Verhör gebracht wurde, gestand er willig und ohne sie zu mildern, seine That, ja er gestand auch ohne Befragen, daß er den Tod des Grafen verschuldet.

So konnte nun sein Urtheil nicht lange ausbleiben. Es fiel dahin, daß er aus besonderer Gnade durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden solle, und da es ihm vorgelesen war, faltete er die Hände über die Brust und schlug die Augen zum Himmel empor, dankte darauf seinen Richtern und ging festen Schrittes und heitern Angesichts nach seinem Gefängnisse zurück.

Von diesem Augenblick war er in seinem innersten Wesen verwandelt. Die schwere Blutschuld, die ihn lange in rastloser Qual umhergetrieben, ward nun gebüßt und er mit Gott versöhnt und mit sich selbst. In die Nacht seines Lebens brach von jenseit ein freundliches Morgenroth herein und er sehnte sich hinüber nach dem schönen Tage. Und wie er nun freudig dem Augenblick entgegen sah, wo seine Seele des Leibes Fesseln von sich werfen sollte und Ruhe und Heiterkeit wieder in sein Gemüth zurückkehrten, so erwachte auch der Gedanke an das Gemälde in der Kirche, an dem er einst mit so vieler Liebe gehangen, mit aller Klarheit und Gewalt wiederum in ihm; es schmerzte ihn, daß er es unvol-

adet lassen sollte, und er bat seine Richter, daß sie
m vergönnen möchten, es zu vollenden. Es ward
m zugestanden; und so war er denn vom frühen
Morgen, bis die Sonne unterging, mit Lust und
leiß dabei. Es ging ihm mit ungewohnter Fertig-
it von der Hand und alles glückte ihm wunderbar
nd ward zu seinem eigenen Erstaunen schöner noch,
ls es in seiner Seele vor ihm gestanden hatte.
Nachdem er nun acht Tage lang mit unablässiger
nstrengung daran gearbeitet, so daß er kaum seinem
eibe die nöthige Nahrung gönnte, that er an einem
Nachmittage den letzten Strich daran, stellte sich
ann davor und schaute es lange an und seine Au-
en füllten sich mit Thränen; dann knieete er an des
ltars Stufen nieder, und als er wohl eine Vier-
lstunde im Gebet verweilt, erhob er sich, und ließ
ch nach dem Rathhause bringen, trat vor seine
Richter, die da versammelt waren, legte Pinsel und
Palette auf den Tisch vor ihnen und sprach: „es ist
ollendet!“ Darauf bat er, es nicht länger zu ver-
schieben, daß ihm sein Recht angethan werde, und
a der andere Tag dazu bestimmt worden, ging er
ach seinem Gewahrsam, ließ seine Kinder zu sich
ommen, letzte sich mit ihnen und spielte mit dem
naben, bis es Abend ward. Da küßte er sie und
gnete sie, empfahl sie nochmals der Pflege und
Schut seiner Schwägerin, und da diese in Klagen

und Thränen ausbrach, sprach er: „was weinst du um mich? Mir ist wohl. Morgen werde ich bei unserer Kunigunde seyn.“ Dann verlangte er, daß sie heim gingen, denn er sehnte sich nach dem Schlafe.

Doch eben als er sich zur Ruhe legen wollte, öffnete sich die Thür seines Kerkers noch ein Mal. Ein Kapuzinermönch trat herein und bot ihm guten Abend. Die Stimme schien ihm bekannt; da warf der Mönch die Kapuze zurück, zog den falschen Bart vom Gesicht und der Maler erkannte den Grünrock. — „Ihr hattet es mir schlecht zugedacht,“ hub dieser an: „und doch will ich Euch wohl. Ich hab' Euch immer wohl gewollt, allein Ihr habt mich nie verstanden. Ich komme Euch zu retten. Zieht Euch schnell an und folgt mir; die Thüren stehen uns offen. Ich bringe Euch in Sicherheit.“ — Der Maler aber wandte sich von ihm, setzte sich auf sein Bett und winkte ihm mit der Hand, zu gehen, und so viel auch jener redete, ihn zu bewegen, so blieb er dennoch stumm und sah ihn nicht mehr an. Da verstummte der Grünrock ebenfalls, trat zu ihm, küßte ihn auf die Stirn und ihm die Hand reichend: „Gute Nacht denn für die Ewigkeit!“ sprach er und entfernte sich langsam. Der Maler aber überließ sich ohne Reue und ohne Verlangen dem Schlafe, der ihn sanft in seine Arme schloß.

Und es mochte gegen Morgen seyn, da träumte

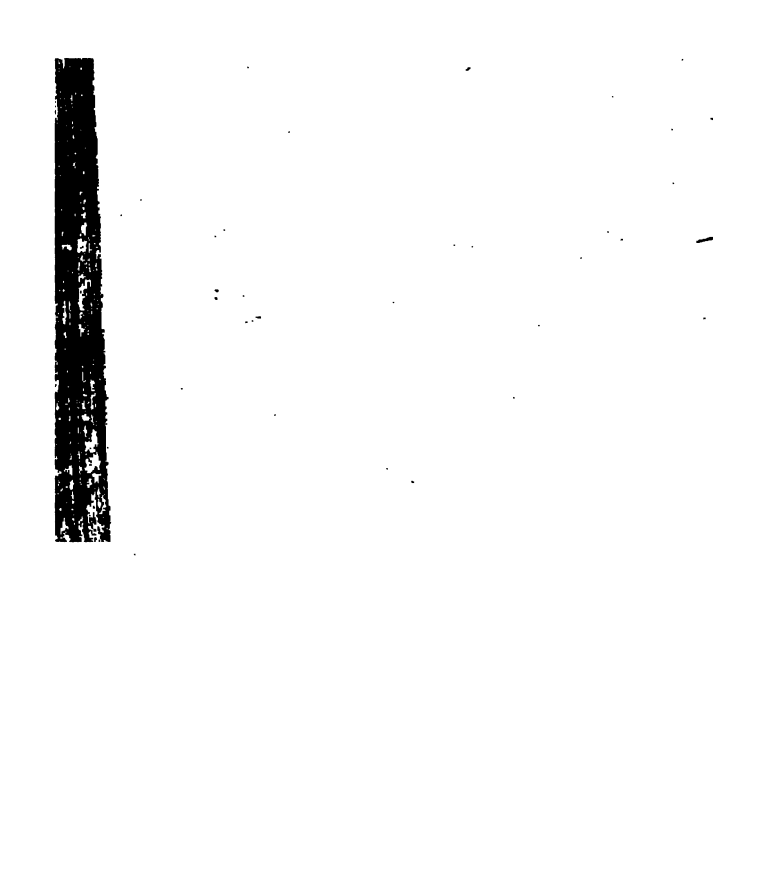
, er sey auf der Reise. Der Weg, auf dem er
delte, ging durch ein angenehmes Wiesenthal an
n stillen Bächlein hin. Auf einmal fiel ihm seit
s, hoch auf den Bergen, ein prächtiges Gebäude
ie Augen, dessen Dach wie Gold in der Abend-
e glänzte, und es ergriff ihn eine große Begier-
s näher zu betrachten; auch, dachte er, müsse es
schneller zu seinem Ziele führen, wenn er gra-
die Berge übersteige, schlug daher den nächsten
enweg ein und gelangte bald in ein Thal von
n Felsen rings umschlossen. Es wurde Nacht;
Felsen rückten immer näher zusammen. Endlich
er vor einer ungeheuren Bergwand; der Pfad,
welchem er gekommen, war verschwunden und
nd sah er einen Ausweg. Und als er nun ängst-
suchend hin und wieder lief, trat ihn ein Mann
fremdem Aussehn und hohen Zügen an und sagte:
suchst vergeblich; warum hast du deinen rechten
verlassen? Doch ich, dein Freund und Kunstge-
, will mich dein erbarmen." Indem er also
h, stieß er mit einem kleinen glatten Stäbchen
verschiedenen Stellen in die Erde, und wo er
ieß, schlüpfte ein leichter Nebel aus der Erde,
immer dichter ward und sich aufwärts zog und in-
herlei beflügelte Gestalten bildete, die endlich wie
einem inneren Lichte anfingen zu leuchten, sich
gten und in die Höhe stiegen. Wie sie dem Him-

mel näher kamen, öffneten sich die Wolken über ihnen, eine unbeschreibliche Klarheit drang daraus hervor, die Wolken senkten sich zur Erde nieder, als wollte der Himmel die Erde umarmen, und der Maler fühlte sich mit seinem Gefährten in die Höhe gehoben und schwebte in der Glorie aufwärts. Da erschien oben, sie zu empfangen, eine weibliche Gestalt, gleich der Heiligen auf dem Bilde in der Kirche. Der alte Meister sprach: „das ist die, welche du, wie mich, verherrlicht und wieder zu Ehren gebracht hast.“ — Und da der Maler nochmals hinschaute, sah er noch eine andre an ihrer Seite, und siehe! er erkannte Kunigunden, die ihm freundlich zulächelte und ihre Arme ihm entgegenstreckte. Da ward aber der Glanz, der sie umgab, so über alle Maßen mächtig, daß seine Augen ihn nicht ertragen konnten, und indem er eben nach seinem Mantel greifen wollte, ihn vor das Gesicht zu halten — da erwachte er.

Vor seinem Bette stand, die Lampe in der Hand, der Gefängnißwärter, hinter ihm ein Mönch aus dem Benedictiner-Kloster, den er wohl kannte und der gekommen war, ihn auf seinem letzten Wege zu begleiten. Wie neugeboren sprang er von seinem Lager, umarmte freudig den Mönch, kleidete sich an und kniete dann mit demselben hin, zu beten. — Als sie ihn abzuholen kamen, faßte er seines Begleiters Hand und trat mit festem Schritt den sauren Gang an. Es war ein neblicher

Morgen; doch als sie vor das Thor gelangten, zertheilte sich der Nebel und die aufgehende Sonne stand in prangender Klarheit über der Herbstflur. Da faltete der Maler die Hände und rief: „das ist ein gutes Zeichen!“ Und so kamen sie zur Stätte. Ruhig warf der Maler das Oberkleid ab, entblößte seinen Hals, sendete dann noch einen Blick über die versammelte Menge nach der Stadt hin, dann nach der Sonne, setzte sich dann schnell, sich selbst die Augen verbindend, auf den Sessel, und ein rascher Streich vereinigte ihn mit Kunigunden.

Zu seinem Bilde in der Kirche zogen lange Zeit die Neugierigen herbei aus weiter Ferne, wohin der Ruf gedrungen war, und wer vor diesem Altar mit ernster Andacht betete, ging allzeit wunderbar gestärkt von dannen.



Ich bin mein Bruder.

Lustspiel in einem Aufzuge.

1809.

Personen.

Albert.

Caroline, seine Frau.

Sophie, seine Nichte.

Sirillo.

Heimfeld.

Anmerk. Sirillo trägt in der ersten Scene eine gepuderte Perücke, von der achten Scene an eine schwarze, die natürliches Haar vorstellt, und einen Rock von derselben Farbe wie Heimfeld.

Erste Scene.

ater stellt einen Saal vor, mit zwei Mittel-
id einer Seitenthüre. Im Vordergrunde stehen
ei behangene Tische einander gegenüber.

, Sirillo (in Reisekleidern, sitzen an einem
if welchem ein paar Flaschen stehn, und trinken.)

:. Noch ein Gläschen, alter Freund, zum
:!

illo. Noch eins. Dann aber ist es Zeit
chen; mein Pferd steht schon vor deiner
Ich wollte meine kleine Braut nur noch ein-
n, und du und die guten Freunde da auf
he, ihr habt mich so lange aufgehalten.

:rt. Ei was! ein trockner Abschied taugt
Thränen oder Wein! Die Thränen für
erliebte, der Wein für alte Freunde. — Noch
s! Herbstluft verträgt etwas. Wir trinken
sobald nicht wieder mit einander. — Wie
denkst du wegzubleiben?

Sirillo. Drei oder vier, je nachdem mein Geschäft mich losläßt. Ich werde nicht säumen alter Freund; denn es bleibt dabei, wenn ich zurück komme —?

Albert. Wird meine Nichte deine Frau, oder ich zahle 3000 Thaler. Es bleibt dabei; du hast ja meine Verschreibung in Händen; und wenn auch Einwendungen dagegen gemacht würden, denn ohne Einwendungen thun die Weiber nun einmal nichts. Ich bin aber, Gott sey Dank, Herr in meinem Hause.

Sirillo. Noch Etwas. Mein Bruder hat mir geschrieben, daß er zu meiner Hochzeit kommen will; allein er weiß nichts von dieser Reise, die sich mir so ungelegen aufdringt; es könnte daher seyn, daß er während meiner Abwesenheit käme. —

Albert. Nun dann wohnt er indessen bei mir.

Sirillo. Ja, das wäre mir lieb. In meinem Hause zwar — —

Albert. Nein, nein, er wohnt bei mir. Hinterlasse nur Befehl, daß man ihn sogleich hieher weißt.

Sirillo. Ich habe den wunderlichen Menschen seit einigen Jahren nicht gesehn, denn es war eine kleine Spannung zwischen uns; nun hat er den ersten Schritt zur Aussöhnung gethan.

Albert. Das ist brav.

Sirillo. Wenn aber der Herr Bruder seiner
ˣge nicht Zaum und Gebiß anlegt, so wird der
ˣde nicht lange dauern.

Albert. Wie so?

Sirillo. Ei, es war von jeher seine Art, alle
ˣte zu meistern, und da schreibt er mir schon wie-
: in seinem letzten Briefe, ich möchte doch die
ochzeit noch ein paar Wochen aufschieben, dann
nnte ich sie zugleich mit meinem 51sten Geburtstage
iern. Solche einfältige Reden verdriessen mich.
ˣr trinkt.) Was will denn der Herr Bruder! Was?
ſt man denn im 51sten Jahre etwa zu alt zum
eirathen? Wie?

Albert. Dumme Reden, Herr Bruder! wenn
kommt, so soll er an meinem Beispiele sehen,
ß das dumme Reden sind. Ich lief auch schon nahe
den Vierzigen herum, als ich mich noch zu dem
lto mortale ins Ehebette entschloß, und ob ich
ich noch einmal so alt bin als meine Frau, so
ißt du doch gestehn, daß ich nicht Ursache habe,
n Sprung zu bereuen. — Man muß aber auch seine
au so zu ziehen verstehen, wie ich.

Sirillo. Ach was! das denke ich eben so gut
verstehen, und mit Gunst, mein lieber Freund,
ist mir doch manchmal vorgekommen, als ob sich

der Klipp-Klapp in deinem Hause ganz leise vernehmen ließe. — Ich kenne die Weiber! ho, ich kenne sie! Was willst du wetten, ich ziehe meine Frau besser als du?

Albert. Halt, Freundchen! Laß mir das Wetten weg, sonst geschieht es schon darum nicht. Du bist nun einmal unglücklich im Wetten. Ha ha ha!

Sirillo. O Herzchen, bilde dir nicht zu viel darauf ein, daß du unsere letzte Wette gewonnen hast. Dein Plan war doch schlecht angelegt, und es war mehr Gefälligkeit von mir —

Albert. Pah! pah! es war keine Gefälligkeit. Zum Henker, nein! Besinne dich nur. Wir hatten gewettet —

Sirillo. Nun ja, wir hatten gewettet, wer den andern am meisten überraschen würde —

Albert. Und ich überraschte dich, ha ha ha! ich überraschte dich, daß dir die Augen übergingen.

Sirillo. Mein lieber Herr Albert, Sie überraschten mich ganz und gar nicht, aber ich wollte Ihnen den Spaß nicht verderben. So gar leicht fängt man mich nicht!

Albert. Kleinigkeit, mein lieber Herr Sirillo, Kleinigkeit!

Sirillo. Zum Henker nein, mein lieber Herr

bert, nicht Kleinigkeit. Ich bin den Augenblick
:eit, dieselbe Wette noch einmal einzugehen, und
r werden dann sehen, ob es Kleinigkeit ist.

Albert. Du verlierst sie noch einmal, werthge-
ätztes Lamm!

Cirillo. Werthgeschätztes Lamm, das soll sich
gen. Ich bestehe jetzt darauf, daß die alte Wette
ıeuert wird.

Albert. Thue es nicht! Du bereust es.

Cirillo. Nein, schlechterdings, ich bestehe dar-
f, und wette obendrein, daß du sie verlierst.

Albert. Nun, wenn du nicht anders willst!
h kann mir's gefallen lassen. Doch damit du siehst,
:e gewiß ich bin, daß du gegen mich mit keiner List
fkommst, so wette ich, daß ich dir sogar in dem
ugenblicke, wo du mich überraschen willst, mit
ıer noch größern Ueberraschung zuvorkomme.

Cirillo. Ha ha ha! Herr Albert, Sie sind
hn! Aber es sey angenommen, um dich zu bestra-
ı. Und der Preis — ?

Albert. Warte, ich hole Dinte und Feder.
ir wollen gleich alle Bedingungen niederschreiben,
ımit hernach keine Ausflüchte statt finden.

Cirillo. Wohl, wohl, das thue.

(Albert geht ab.)

Zweite Scene.

Sirillo (allein.) Halt! da ist mir eben ein herrlicher Gedanke durch den Kopf gefahren. — (Er hebt sein Glas empor.) Du sollst leben, du Gedankenvater! Du Poet! — Wenn ich nun meine Reise noch einen Tag heimlich aufschöbe, und, während man mich weit entfernt glaubt, hier im Hause meinen Bruder spielte — Wie? — Es könnte mir dann an Gelegenheit zur Ueberraschung auf keine Weise fehlen. — Ho, Sirillo, der Gedanke ist gut! Veränderte Kleidung, veränderte Sprache, eine andre Perücke, Schminke und Pinsel ein Bischen zu Hülfe genommen — es muß gehen! — Warten Sie, warten Sie, werther Freund, Sie sollen mir Ihren Hochmuth bezahlen! Ich fange Sie. — Nebenbei, Sirillo, haben wir noch den Vortheil, unsre Braut in ihrem häuslichen Thun und Lassen zu beobachten, wenn sie die Brautseite nicht herausgekehrt hat. Das ist ein Vortheil, den nicht jeder Bräutigam hat, und um den mich mancher Ehemann beneiden möchte.

Dritte Scene.

Albert. Sirillo.

Albert. Nun da! Setze dich. Wir wollen ine Niederlage festsetzen.

Sirillo. Das wäre leicht möglich.

Albert. Ahá, kommt schon die Reue?

Sirillo. O nein, schreibe nur!

Albert, (schreibt und spricht zugleich.) Endesun-rzeichnete sind mit einander dahin übereingekommen, echselseitig einen Preis von (Laut.) einen Preis n — ?

Sirillo. Von 20 Louisd'or.

Albert. Nun, ich bin's zufrieden. (Schreibt.) reis von 20 Louisd'or auszusetzen, welche demjeni-n von ihnen, dem es gelingen wird, dem andern e größte Ueberraschung zuzubereiten, von diesem tztern ausgezahlt werden sollen, und zwar macht h Unterzeichneter Albert noch besonders verbindlich, nterzeichnetem Sirillo im Augenblicke selbst sei-r prätendirten Ueberraschung mit einer noch größern vorzukommen, widrigenfalls er sich für überwunden

erkennen will. Die Frist, innerhalb welcher jeder seinen Plan auszuführen hat, soll seyn — ?

Sirillo. Um meiner Reise willen müssen wir doch wenigstens 5 Wochen setzen.

Albert (schreibt) Soll seyn, 5 Wochen von heut' an gerechnet. (Er liest es ihm vor.) — So, da unterschreib. Ha ha ha! die 20 Louisd'or sollen gut schmecken. (Nimmt sein Glas.) — Viel Glück, Herr Sirillo!

Sirillo. Viel Glück und viel Verstand, mein Herr Albert!

(Trinkt: sie stoßen an und fangen beide an zu lachen.)

Vierte Scene.

Caroline. Sophie. Vorige.

Caroline. Ei, ej! was hat denn die Herren so guter Laune gemacht?

Albert. Seht da, Kinder! Ihr kommt eben recht. Ihr müßt Euch als Zeugen unterschreiben. Wir haben eine Wette gemacht, die ich gewinnen werde.

Sirillo. Die er verlieren wird.

Albert. Er will mich überraschen.

Sirillo. Und ich werde ihn überraschen!

Caroline. So erzähle doch, was habt Ihr denn gewettet?

Albert. Da komm her; lies, lies.

(Er giebt ihr das Papier.)

Sirillo, (zu Sophien.) So ist mir denn endlich meine Sonne aufgegangen. Ich habe lange gehofft und geharrt.

Sophie. Das thut mir leid. Uebrigens ist der Himmel heut recht trübe, Herr Sirillo. Wir werden Regen kriegen.

Sirillo. Thut nichts, mein kleines Bräutchen. Von außen trübe, aber von innen die Liebe, und die hält warm, trotz dem besten Mantel.

Albert, (zu seiner Frau.) Nun unterschreib dich als Zeugin.

Sophie, (zu Sirillo.) Wann reisen Sie denn?

Sirillo. Diesen Augenblick. Ich wollte meiner Braut nur noch ein Lebewohl sagen. Das thue ich nun hiemit zärtlichst und säume nicht länger. Je eher fort, je eher wieder. — (Zu Albert.) — Lieber Freund, es ist die höchste Zeit. Ich gehe. Lebe

wohl! — (Zu Carolinen.) — Unterthänigster! — (Zu Sophien.) — Liebes Engelchen, in drei oder vier Wochen sehen wir uns wieder, so Gott will.

Sophie, (mit einem Seufzer.) Ach ja!

Cirillo, (ihr die Hand küssend.) Lassen Sie Sich die Zeit nicht lang werden.

Sophie. Ach nein!

Cirillo. Empfehle mich nochmals allerseits. — (Geht noch einmal zu Sophien.) — Und hören Sie, liebes Hühnchen, denken Sie ein wenig an mich.

Sophie. Ach ja!

Cirillo. Empfehle mich, empfehle mich. — (Im Abgehen zu Albert.) — Werther Herr Bruder, es ist mir beinahe, als wären meine Beine etwas dubiös! Ha ha ha! — (Sich noch einmal umwendend.) — Empfehle mich, empfehle mich!

Albert. Theures Leben, fast ist mir's auch so! Die Wette ist uns in den Kopf gestiegen.

(Gehn lachend ab.)

Fünfte Scene.

Caroline. Sophie.

Sophie. O, wenn er doch nie wieder käme!

Caroline. Der arme Mann! Ich glaube, du wärst es zufrieden, wenn ihm der liebe Gott um deinetwillen irgend ein mitleidiges Unglück über den Hals schickte.

Sophie. Aber Sie müssen doch gestehen, daß ich in einer sehr trostlosen Lage bin.

Caroline. Wie kann ein Mädchen, das einen Bräutigam hat, in einer trostlosen Lage seyn?

Sophie. Der Onkel scheint entschlossen, sich keinen Widerspruch gefallen zu lassen.

Caroline. Das wär' auch der grade Weg, alles auf einmal zu verderben. Er sieht diese Heirath mit dem reichen Sirillo als das größte Glück für dich an; überdieß weißt du ja, daß er und deines Heimfelds Vater seit langer Zeit unversöhnliche Feinde sind. Hier dürfen wir bloß auf unsere List vertrauen. Ich warte nur auf eine günstige Gelegenheit, um meine Mine springen zu lassen, und das Glück müßte gar nicht galant seyn, wenn es nicht auf unsere Seite treten wollte.

Sophie. Bis jetzt habe ich noch nicht gesehen, daß es uns begünstigte.

Caroline. Rechnest du denn diese Reise deines, so Gott will, Bräutigams für nichts? Ich denke, wir wollen diese Frist wacker benutzen.

Sophie. Ach, hätt' ich nur gleich dem Oheim alles entdeckt, hätt' ich Ihnen nur nicht nachgegeben!

Caroline. Still, still mein Kind! Laß mich machen! Es soll alles gut werden. Vor allen Dingen wünschte ich mit deinem Heimfeld zu sprechen.

Sophie. Ich habe ihm geschrieben, daß Cirillo verreisen würde, und daß der Onkel die Heirath auf seine Wiederkunft festgesetzt hat.

Caroline. Nun, die Nachricht peitscht den armen Menschen gewiß her. Wir wollen dann mit einander einen Operationsplan entwerfen; und da der alte Menelaos uns das Feld frei gelassen hat, so soll der gute Schäfer seine Helena erhalten, ohne daß er seine Zuflucht zur Entführung nehmen darf.

Sophie. Sie haben also wirklich Hoffnung, liebe Tante?

Caroline. O die allergrünste, die man haben kann!

Sophie. Ich schrieb Heimfelden, daß ich ihn noch einmal zu sehen wünschte, vielleicht, um auf immer von ihm Abschied zu nehmen.

Caroline. Ei pfui! wer wird gleich so muthlos seyn. Im schlimmsten Fall bleibt dir ja immer

noch ein festes Nein dem Oheim entgegen zu setzen, an dem sich sein Zorn doch endlich brechen muß. — Indeß, thut es nur immerhin, Kinder; ja, ja, nehmt Abschied von einander, seyd recht aus Herzensgrunde unglücklich, berauscht euch in eurem Schmerze! Die Liebe glänzt am schönsten nach Thränen, wie die Blume nach dem Gewitterregen. — Auch so etwas muß man in der Liebe versuchen. Wer weiß, ob es euch zum zweiten Male so gut geboten wird.

Sophie. Ach, wer doch immer bei so guter Laune seyn könnte!

Caroline. Du mußt es probiren! Die üble Laune macht bös Ding noch schlimmer; die gute ist ein Magnet, der das Glück an sich lockt. Doch still jetzt! der Onkel kommt.

Sechste Scene.

Albert. Vorige.

Albert. Na, er ist fort. Er trabte so frisch die Straße hinunter, daß ihm alle Hunde aus der Nachbarschaft das Geleit gaben. — Nun sag' einmal, wie gefällt dir unsre Wette? He? Hab' ich nicht Muth?

Caroline. Ich fürchte, nur allzuviel, lieber Freund. Du wirst sie verlieren.

Albert. Ach Possen! Ich habe ja drei Wochen Zeit, mir etwas auszusinnen, und du wirst mir beistehen.

Caroline. Von Herzen gern.

Albert. Gieb mir die Hand darauf, Linchen!

Caroline. Da.

Albert, (die Hand streichelnd.) Ohne diese Hand ist nun einmal kein Heil für mich.

Caroline. Laß das die andern Ehemänner nicht hören, sie lachen dich aus.

Albert. Immerhin! wenn ich nur zuletzt lache. — Aber unser Nichtchen steht ja so traurig da. Was fehlt ihr?

Caroline. I, mein Gott! der Abschied liegt ihr in den Gliedern.

Albert. Laß es gut seyn, mein Kind. In drei Wochen ist er wieder da, dein Bräutigam. Vielleicht noch eher.

Sophie. Vielleicht auch noch eher?

Caroline. Ach, sieh doch, welche Freude das gute Mädchen darüber hat. Ja, die Liebe, die Liebe!

Sophie. Lieber Onkel, ich muß gestehen —

Caroline. Daß du ihn herzlich liebst. Wir wissen es, wir wissen es.

Sophie. Nein, lieber Onkel, ich liebe ihn
)t.

Caroline. O sie spaßt.

Albert. Du liebst ihn nicht? — Ja nun, das
langt er auch vor der Hand noch nicht. Er will
, daß du dich von ihm lieb haben lässest, und wenn
erst seine Frau bist, so wird sich auch bei dir die
)e finden. Wenn man Wein trinkt, findet sich auch
Räuschchen. Ihr könnt's heute an meinem Bei-
:le sehn.

Sophie. Ich zweifle!

Albert. Wie so, ich zweifle? wie so?

Sophie. Der Unterschied der Jahre. —

Albert (ihr nachsprechend.) Der Unterschied der
)re! — Jungfer Zweifel! Sieht sie nicht täglich
:n Unterschied der Jahre vor sich herumspazieren,
alles einfältige Gerede darüber Lügen straft?

Caroline. Es sind aber auch nicht alle Männer
deinem Alter so liebenswürdig und vernünftig als
mein Freund.

Albert. Ja, das ist wahr; und nicht alle Wei-
von deinem Alter sind so klug und brav als du,
n Linchen.

Caroline. Ja, das ist auch wahr!

Albert. Allein Jungfer Nichte, wo kommen

denn auf einmal die Bedenklichkeiten her? Warum erfährt man denn erst jetzt etwas davon?

Caroline. Laß das arme Kind. Das sind Grillen, Launen, Mücken, die im Sonnenschein spielen! Du weißt ja, wie wir Weiber sind. — Wollen wir nicht lieber einen Gang in den Garten machen? Du sprachst gestern von einem Rosenbosquett, das du wolltest anlegen lassen, du sagtest aber nicht, wo? — Ich bin neugierig, welchen Platz du gewählt hast.

Albert. So komm, komm! Ich will dir das Plätzchen zeigen. Du wirst mir Beifall geben. — Denk dir nur, wie herrlich das seyn wird, wenn wir beide darin sitzen, und die Rosen um uns her, und ich dann so, bald die Rosen, bald dich ansehe, und die Rosen nicken dahin, und wir nicken dorthin, und die ganze Welt fängt an sich um uns zu drehen, und wir drehen uns am Ende mit — und — und — Na, komm, komm Linchen! Wir werden den Gärtner schon in voller Arbeit finden.

(Er bietet ihr den Arm, sie gehen ab.)

Siebente Scene.

Sophie (allein, bald darauf) Heimfeld.

Sophie. So läßt sie mich nie zum Worte kom-
en, wenn ich es auch einmal versuchen will, den
heim ein wenig vorzubereiten. Er war bei guter
aune, und ich glaube, ich hätte den Muth gehabt,
m alles zu sagen. Der grade Weg ist gewiß auch
ier der beste und unsre Liebe darf ihn gehen. (In-
em sie gehen will, tritt Heimfeld herein.) Heimfeld!
ms Himmels willen, was machen Sie? Wie kom-
en Sie hier herein?

Heimfeld. Ich erhielt Ihren Brief gestern
bend, und er ließ mich nicht ruhen, noch rasten.
Ich mußte fort und will nun aus Ihrem Munde hö-
en, was ich dem Papier nicht glauben konnte.

Sophie. Mein Gott, Sie haben mich erschreckt.
Venn man uns hier überraschte!

Heimfeld. Ich komme ihnen ungelegen?

Sophie. Unerwartet in diesem Augenblick.
Ich habe mich mit ganzer Seele nach Ihnen gesehnt.

Heimfeld. Um sich meiner desto eher zu ent-
edigen.

Sophie. Still, still! Ich sehe wohl, mein Un-
lücksschwerer Brief spukt in Ihrem Kopfe. So ganz
ürfen wir noch nicht — —

Heimfeld, (unterbrechend.) Es bedarf nur zwei Worte, mein Schicksal zu entscheiden. Antworten Sie nur auf meine Fragen ganz kurz, mit Ja oder Nein.

Sophie. So fragen Sie.

Heimfeld. Ist es wahr, daß Ihr Onkel Sie an Sirillo verheirathen will?

Sophie. Ja.

Heimfeld. Und er hat Ihnen seinen Willen erklärt?

Sophie. Ja.

Heimfeld. Und die Hochzeit ist auf Sirillo's Zurückkunft festgesetzt?

Sophie. Ja.

Heimfeld. Entsetzlich! und Sie wollen ihn also heirathen?

Sophie. Nein.

Heimfeld. Nein? Nein? — O wiederholen Sie mir dieses Nein noch einmal. Es führt das Leben in meine Brust zurück.

Sophie. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so oft Sie wollen.

Heimfeld. Und doch, beste Sophie, konnten Sie von einem Abschiede auf immer schreiben? —

Sophie. Ich schrieb vorgestern im ersten Anlaufe des Schreckens, als mir eben mein Oheim Sicillo's Bewerbung und seine Zusage angekündigt hatte.

Heimfeld. Aber warum erklärten Sie ihm nicht Ihre Abneigung? Warum sprachen Sie nicht?

Sophie. Ach, ich wußte ja in diesem Augenblicke kaum, daß ich eine Sprache hatte. Und er redete so zuversichtlich von dem Glücke, das mir zu Theil würde; freute sich so herzlich darüber, daß es mir unmöglich war, ihm zu widersprechen.

Heimfeld. Aber Sie werden sich doch erklären?

Sophie. Das will die Tante nicht. Sie glaubt, daß uns nur die List zum Ziele helfen kann. Aber gehn Sie jetzt! Sie können jetzt nicht länger hier bleiben, — gehn Sie, lieber Heimfeld! Ich sehe Sie diesen Abend im Garten, und dann sollen Sie mehr hören. Der Oheim könnte uns überraschen.

Heimfeld. Ich habe Sie kaum wiedergefunden, da ich Sie auf immer verloren glaubte, und dachte nun meines Glücks erst recht froh zu werden —

Sophie. Nein, nein, Sie müssen schlechterdings fort. Alles wäre verloren, wenn Sie der Oheim hier träfe.

Heimfeld. Ich gehorche. Leben Sie wohl, beste Sophie. Ich gehe glücklicher als ich kam.

Sophie. Leben Sie wohl, auf Wiederse

(Sie begleitet ihn bis an die Thüre. Er ist abe hinaus, als er schnell wiederkommt.)

Heimfeld. Es kommt jemand die Trep auf. Ich glaube, es ist Herr Albert.

Sophie. Mein Gott, er darf Sie nicht — Wohin? — Kommen Sie, geschwind hier in das Schlafzimmer der Tante. Schliessen Si innen zu. Ich gehe und hole sie.

(Heimfeld ins Kabinet. Sophie durch die andere ab.)

Achte Scene.

Sirillo (verkleidet. Hereinguckend.)

So? — Alles leer? — Niemand da? — ich sah doch einen jungen Menschen aus diesem mer kommen, und wie der Blitz wieder verschw als er mich gewahr wurde, und es war mir als wenn ich sprechen hörte. — (Er guckt in all kel.) — Ei, ei! vor wem wird denn hier Verf gespielt? — (Er hebt die Teppiche an den verha Tischen auf und sieht darunter.) — Ein junger M

der sich nicht sehen lassen will, der in diesem Zimmer mit Jemand spricht; und einen Augenblick nachher, weder dieser junge Mensch, noch dieser Jemand in diesem Zimmer zu finden? — Das sähe wunderlich aus, wenn es irgend ein Mensch gewesen wäre, da es aber ein *junger* Mensch war, so sieht es nicht bloß wunderlich, sondern auch bedenklich aus. Sollte wohl gar Sophie? — Nein, das ist nicht möglich. Sie sieht viel zu unschuldig aus, und so etwas wär' mir auch zu Ohren gelangt. In einer kleinen Stadt darf ein Mädchen nicht mit ihres kleinen Bruders Nußknacker liebäugeln, es kommt heraus. — Oder etwa Alberts Frau? Hm! — Es scheint zwar, als wenn sie ihren Mann liebte; allein trau' einer den Weibern! ~~Das ist die beste, die noch nicht in Versuchung gewesen ist.~~ — Wir wollen uns bald überzeugen. — O, gesegnet seyst du, du guter Genius des Weins, der mir den Gedanken dieser Verkleidung zugeflüstert hat! Ich will auch alle Tage dir zu Ehren eine Flasche mehr trinken. — Unkenntlich genug habe ich mich wohl gemacht. — Wie wär's, du gutes Kind, wenn du auch ein bischen Versteckens spieltest? Diese Tische scheinen ja dazu einzuladen. — Ja, du gastliches Wesen, nimm mich auf in deine treue Seele, wie ein stilles Geheimniß; stehe vor aller Augen unbefangen und bescheiden da, wie vorher, und verrathe dein Eingeweide nicht. — (Er kriecht unter den Tisch.)

Der Himmel segne meinen Eingang. — (Steckt nach einer kleinen Pause den Kopf heraus.) — Puh! Etwas unbequem ist es doch hier unten. — Ich glaube man kommt! — Hinunter, Sirillo!

(Zieht den Kopf zurück.)

Neunte Scene.

Caroline. Heimfeld. Sirillo.

Caroline, (pocht an die Kabinetthüre.) Heimfeld, Heimfeld! machen Sie auf. Ich bin es.

Heimfeld (tritt heraus.)

Sirillo (steckt den Kopf hervor; für sich.) Alberts Frau, so wahr ich lebe! Gratulire, mein lieber Herr Albert, gratulire!

Caroline. Ich komme nur auf einen Augenblick, um Sie willkommen zu heißen. Ich habe mich nach Ihnen gesehnt; denn jetzt muß gehandelt werden, und Sie können nicht heißer wünschen, Ihre Liebe am Ziele zu sehn, als ich.

Heimfeld. Wie soll ich Ihnen danken für diese Güte!

Sirillo. Es ist richtig.

Caroline. Ich bin nun ganz die Ihrige. Ihre Beständigkeit, Ihr Eifer haben mich überzeugt, daß Sie wahrhaftig lieben und verdienen geliebt zu werden. Ich will Sie glücklich machen, was auch mein Mann dawider einzuwenden haben möchte.

Sirillo. Bravo!

Heimfeld. Ich bin es schon durch diese Versicherung.

Caroline. Diesen Abend wird mein Mann vermuthlich ausgehn, und da Sirillo, der Aufpasser, uns nicht im Wege ist, so werden wir ganz ungestört seyn. Ich habe Ihnen viel zu sagen.

Sirillo. O ja, ich glaub's.

Caroline. So wie die Sachen stehen, kann uns nur die List zum Zwecke führen. Ich habe auch vorläufig schon einen Plan entworfen, wie wir es anzufangen haben.

Sirillo. Wie?

Heimfeld. Ich unterwerfe mich gänzlich Ihrem Willen; indessen wär' es doch nicht vielleicht besser, geradezu zu gehen?

Sirillo. Was?

Caroline. Nein, nein, das geht nicht. Folgen Sie mir. — Jetzt verlasse ich Sie. Gehn Sie wieder in mein Zimmer, dorthin kommt niemand. Ich

wünschte sie zwar aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, allein mein Mann ist unten-im Hause. — Warten Sie, ich will doch erst einmal hören, ob er noch unten ist. (Sie gehen nach der Thüre.)

Sirillo. Nu, mein guter Albert! armer Teufel! du dauerst mich! Ich glaube gar, die Frau will mit dem jungen Menschen davonlaufen.

Caroline. Ich höre ihn noch unten sprechen. Gehn Sie nur wieder ins Kabinet. Vielleicht kann ich Sie bald erlösen. Adieu.

Heimfeld. Lassen Sie mich nicht zu lange warten. — (Er küßt ihr die Hand, sie geht. Sirillo zieht sich zurück. Als Heimfeld wieder ins Kabinet will, findet er die Thüre verschlossen.) — Verdammter Streich! die Thüre ist ins Schloß gefallen. Was nun machen? (Er versucht die Thüre zu öffnen.) — Zu, fest zu! — (Er läuft nach der Mittelthüre, horcht hinaus, kömmt wieder, sieht in dem Zimmer umher, endlich geht er nach dem Tische, unter welchem Sirillo nicht steckt, und kriecht darunter.)

Sirillo (nach einer Pause, steckt den Kopf hervor.) Ist er fort? — Still — ich höre Geräusch. (Er verkriecht sich.)

Heimfeld, (nach einer Pause hervorguckend.) Es ist doch niemand im Zimmer? — Nein — Ich muß mich getäuscht haben. — (Zieht den Kopf zurück.)

Sirillo. Was ist denn das! Es war mir ja gar, als hört' ich sprechen. Der Galan im Kabinette hält vielleicht einen Monolog zum Zeitvertreibe. (Kriecht unter.)

Heimfeld, (bald darauf hervorsehend.) Nein, ich kann mich doch nicht getäuscht haben. Eben vernahm ich es gar zu deutlich. (Sieht sich um, horcht eine Weile, dann zieht er sich zurück.)

Sirillo. Schon wieder? — (Er hebt den Teppich an allen Seiten des Tisches nach einander auf und sieht sich um. Nachdem er den Kopf zurückgezogen hat, guckt Heimfeld heraus, dann wieder Sirillo. Sie wiederholen diese Bewegung noch ein paar Mal, doch in immer kürzern Zwischenräumen, endlich kommen sie Beide zu gleicher Zeit hervor. — Sie starren einander eine Weile an, dann:)

Heimfeld. Wer sind Sie, mein Herr?

Sirillo. Wer sind Sie, mein Herr?

Heimfeld. Was machen Sie da unter dem Tische?

Sirillo. Was machen Sie da unter dem Tische?

Heimfeld, (hervorkriechend.) Wissen Sie wohl, mein Herr, daß es sehr sonderbar ist, sich in einem fremden Hause unter den Tisch zu stecken, um die Leute zu behorchen?

Sirillo, (hervorkommend.) Wissen Sie wohl, daß es noch viel sonderbarer ist, daß Sie in diesem Hause etwas zu behorchen geben?

Heimfeld. Wie so, mein Herr?

Sirillo. Ich bin ein alter Bekannter und Gast in diesem Hause; aber Sie, was sind Sie denn?

Heimfeld. Ich — ich gehöre ins Haus.

Sirillo, (lachend.) Sie haben Recht. Ich dachte nicht daran. In einer wohl eingerichteten Haushaltung darf heut zu Tage so etwas nicht fehlen. Indeß möchte doch Herr Albert gegen das Amt, welches Sie hier bekleiden, einige Einwendungen zu machen haben.

Heimfeld. Was wollen Sie damit sagen? — Erklären Sie Sich!

Sirillo. Junger Freund, hübsch demüthig und bescheiden! Ihre Heftigkeit ist hier am unrechten Orte. Vergessen Sie nicht, daß ich unter diesem Tische gesteckt und folglich Ihr ganzes Gespräch mit Madame gehört habe.

Heimfeld, (für sich.) Sollten wir uns verrathen haben?

Sirillo. Und daß ich also alles weiß, alles.

Heimfeld. Was wissen Sie?

Sirillo. Ihren Liebeshandel weiß ich, den Sie

hier im Hause haben. Es ist mir alles bekannt, alles. Gestehn Sie also ohne Zaudern die reine Wahrheit, und seyn Sie fein demüthig und geschmeidig, denn ich könnte Ihnen einen garstigen Streich spielen.

Heimfeld, (für sich.) Bei Gott, wir haben uns verrathen. — (Zu Sirillo.) — Nun denn, wenn Sie alles wissen, mein Herr, so wissen Sie, daß mich die heftigste, die reinste Liebe in dieses Haus führt.

Sirillo, (lachend.) Die reinste, ja, ja.

Heimfeld. Eine Liebe, die alle Hindernisse nur vermehrt haben; eine Liebe, über welche die Zeit keine Gewalt haben wird, die aber auch keines Menschen Auge zu scheuen hätte, wenn nicht unglückliche Umstände sie zwängen, sich in das Geheimniß zu hüllen.

Sirillo. Unglückliche Umstände! — (Für sich.) — Ja wohl sind das für den armen Albert sehr unglückliche Umstände.

Heimfeld. Sie scheinen mir viel zu vernünftig, und in Ihrem Gesichte drückt sich viel zu deutlich ein edles Gemüth aus, als daß ich fürchtete, Sie möchten einen üblen Gebrauch von dem machen, was Sie wissen und gehört haben.

Sirillo. Wir wollen überlegen, welcher Gebrauch davon zu machen ist. — Wenn der Teufel ein solches Ei in eine Wirthschaft gelegt hat, so kömmt

es zwar einem Dritten nicht zu, es zu begakern; aber ich kann doch nicht schweigend zusehen, junger Herr, wie Sie von eines andern Eigenthum naschen.

Heimfeld. Eigenthum! Eigenthum! Mit welchem Rechte kann dieser Andere das herrliche Geschöpf sein Eigenthum nennen? Hier giebt die Liebe nur ein Eigenthum, und ich, ich hab' es mir erworben.

Sirillo. Nun, nun, ich dächte doch aber — (Für sich.) — Der Mensch hat seltsame Principien.

Heimfeld. Und wenn dieser Andere noch dazu ein Mensch ist, dessen ganzes Verdienst man — (Mit der Pantomime des Geldzählens.) — durch die Finger laufen lassen kann, ein Narr, ein alter Geck —

Sirillo, (für sich.) Wenn er es doch hörte!

Heimfeld. Wie darf dieser Rettich zur Rose sagen: du bist mein!

Sirillo. He he he, der Rettich!

Heimfeld. Ich bin auch überzeugt, daß Herr Albert, bei einiger Ueberlegung, alles das selbst einsehen wird.

Sirillo, (lachend.) Den Henker auch! Junger Herr, Sie haben einen guten Glauben. Ich möchte Ihnen aber doch nicht rathen, darauf zu warten.

Heimfeld. Warum nicht? Er wird, er muß es einsehen; und wenn nicht — nun dann —

Sirillo. Und dann? — Was dann? — Dann wollen Sie sie wohl gar entführen? — Wie? Bedenken Sie, junger Mensch, bedenken Sie —

Heimfeld. Ich bedenke eben, daß ich mich hier nicht am besten Platze befinde, und finde es gerathener, mich Ihnen schleunigst zu empfehlen.

Sirillo. Hören Sie doch, Sie haben mir ja noch nicht gesagt, wer Sie eigentlich sind?

Heimfeld. Ein andermal, zur bequemern Zeit; jetzt begreifen Sie, daß ich Eile habe.

Sirillo. Ja, ja, das begreife ich.

Heimfeld. Also Ihr Diener. Ich bitte Sie nochmals, zu schweigen, und nicht durch eine unzeitige Entdeckung ein Unruhstifter in dieser Familie zu werden. Dagegen soll Ihr Campement unter dem Tische, welches Sie, gelind' gesagt, wenigstens in den Verdacht einer unbescheidenen Neugier brächte, ebenfalls verschwiegen bleiben. Ihr Diener.

(Geht ab.)

Sirillo, (allein.) Diener, Diener! — Nun, da hätten wir ja eine Ueberraschung in Händen, der Albert gewiß nicht den Rang ablaufen sollte. Allein es ist ein zu bitterer Ernst, als daß man ihn zum Scherz gebrauchen könnte. — Schweigen kann ich aber doch nicht ganz. Einen Wink muß ich ihm geben; wär' es auch nur, damit er seinen Uebermuth

abzäumte und bescheiden einherginge, wie andere Leute. — Wie oft hat er nicht über den und jenen ehrlichen Mann gespottet, dem ein solches Kräutlein im Garten gewachsen war, und jetzt — — Aber so geht's, so geht's: man sieht den andern neben sich betrogen, man lacht — (Er lacht.) — und denkt nicht, daß man selbst betrogen ist! — Nun will ich nur gehen und mich der Familie vorstellen.

(Geht lachend ab.)

Zehnte Scene.

Sophie (kommt eilig durch eine andre Thür und öffnet das Kabinet.) Caroline (tritt ein.)

Sophie, (aus dem Kabinet.) Liebe Tante, Heimfeld ist nicht mehr im Kabinet.

Caroline. Desto besser. Ich wollte ihn eben herauslassen; denn da Sirillo's Bruder gekommen ist, so kann heute Abend unser Divan - nicht statt finden.

Sophie. Wenn ihn nur nicht etwa der Onkel hier gefunden hat.

Caroline. O, dann wäre das Gewitter längst ausgebrochen. I, mein Gott, der arme Mensch hat

Langeweile gehabt und ist fortgegangen, oder er hat gehungert; denn, ach, mein Kind, die guten Zeiten sind nicht mehr, wo ein Verliebter gar nicht zu essen brauchte. Heutzutage fühlt jeder unter seinem Herzen auch noch einen Magen.

Sophie. Haben Sie Sirillo's Bruder gesehen?

Caroline. Ja. Er sieht Sirillo'n ähnlich, aber er gefällt mir besser. Da kommen sie eben.

Eilfte Scene.

Albert. Sirillo. Vorige.

Albert. Ach, hier ist ja unsere Nichte. — Werther Freund, erlauben Sie, daß ich Ihnen die Braut Ihres Herrn Bruders vorstelle.

Sirillo. Das ist sie also, das? Beim Himmel, er hat gut gewählt. Erlauben Sie mir, daß ich die schöne Hand küssen darf, die meinen Bruder glücklich machen wird.

Caroline, (zu Sophien leise.) Bedanke dich doch ihr das Kompliment.

Albert. Was sagst du, Linchen?

Caroline. Ich fragte, ob nicht die Aehnlichkeit mit Herrn Sirillo recht groß wäre.

Sirillo. Ja, das ist wahr: wir sehen einander so ähnlich, daß man uns beinahe verwechseln könnte.

Caroline. Wenn Sie nicht eignes Haar trügen —

Sophie. Aber, liebe Tante, die Augen sind auch ganz anders.

Caroline. Du hast recht, jetzt finde ich es eben so. Auch die Nase, däucht mir —

Sophie. Ja, es ist eine ganz andere Nase.

Sirillo. Erlauben Sie, ich dächte doch, es wäre dieselbe.

Caroline. Verzeihen Sie. Ihre Nase hat einen ganz andern Schnitt.

Sophie. Und ist nicht so lang.

Sirillo. So? — Wenn ich erst die Ehre habe, Ihnen näher bekannt zu seyn, so hoffe ich, werden Sie noch größere Verschiedenheiten in unserm Charakter entdecken. Mein Bruder ist ein eigensinniger Mensch, ein Rechthaber, — (Er sieht alle an, alle schweigen.) — ein wenig eitel, eingebildet, bildet sich viel auf seinen Reichthum ein, hält sich für klüger als andere Leute; — (Wie vorher.) — ist auffah-

rend, hart und manchmal sogar ein wenig boshaft. — (Pause.) — Es scheint ja, als ob Sie mir Recht gäben.

Albert. O das nicht; aber —

Cirillo. Gestehen Sie mir nur ohne Verstellung, nicht wahr, ich habe Recht?

Caroline. Mein Gott, es hat ja jeder seine Schwächen.

Albert. Er wäre kein Mensch, wenn er nicht Fehler hätte.

Caroline. Ihr Herr Bruder ist sonst ein sehr braver Mann —

Albert. Den ich von ganzem Herzen schätze und achte —

Caroline. Und dem Sie in der That zu viel Böses nachsagen. Vielleicht was die Eitelkeit betrifft, könnten Sie nicht ganz Unrecht haben.

Albert. He, he, ja, er hat sich z. B. heute noch zu einer Wette mit mir verleiten lassen, die er schon einmal verloren hat. Vermuthlich wird er sie nun auch das zweite Mal verlieren.

Cirillo. So?

Albert. Aber ohne ein gewisses Vertrauen in sich selbst bringt man ja auch nichts gutes hervor.

Sirillo. Ohne Zweifel. — Was sagt unsere kleine Braut dazu? Ich muß gestehen länger ich in diese klaren Augen sehe, desto mehr ich geneigt, meinen Bruder zu entschuldigen; die Wahrheit zu sagen, ich war mit seiner Hei nicht zufrieden; jetzt aber finde ich seinen Ents sehr natürlich. Es ist ihm gegangen, wie ei der zu lange in die Sonne sieht: er kann sich Niesens nicht enthalten.

Albert. Nun so wollen wir freundlich, zu sundheit, sagen. Ich wünsche ihm, daß er so glü lebt, als ich mit meiner Frau.

Sirillo, (für sich.) Das wünsch' ich ihm (Laut.) Sie sind wohl recht sehr glücklich?

Albert. Ja, das bin ich, und jeder wä an meiner Stelle, der ein gesundes Herz hat. geräumiges Haus, ein hübsches Vermögen, ein trägliches Geschäft, und vor allen Dingen eine F die mich von Herzen liebt —

Sirillo. Das habe ich gemerkt.

Albert. Sie ist so klug, mit meiner Lieb meine Jahre zu dividiren, und so bleibt ihr als Q tient immer ein blutjunger Mensch. Und wenn sie erst näher kennen lernen, so werden Sie se wie gut und treu, wie freundlich und gefällig, geschäftig —

Caroline. Halt, mein Freund! Ich habe es zwar gern, wenn ich gelobt werde, aber es muß hinter meinem Rücken geschehen. — Unser Gast kommt von der Reise, und wird es sich bequem machen wollen. Ich gehe, ihm ein Zimmer in Stand zu setzen. Komm, Sophie, begleite mich. — Nun magst du mich immer noch ein bischen loben!

(Ab mit Sophien.)

Zwölfte Scene.

Albert. Cirillo.

Albert. Und sehn Sie, immer munter, immer heiter, und immer voll Liebe und Geduld bei allen meinen Launen und Narrheiten, und klug, klug —

Cirillo. Davon bin ich überzeugt.

Albert. Aber bei alle dem, bin ich Herr im Hause,

Cirillo. So? — Ja, ja, eine solche Ehe ist ein Himmel auf Erden; allein auch die beste hat doch immer ein Wenn oder ein Aber.

Albert. Mag wohl seyn.

Sirillo. Es stellen sich Unannehmlichkeiten ein, die man oft gar nicht geahndet hat.

Albert. Das glaub' ich.

Sirillo. Mein lieber Herr Albert, es ist schwer die Weiber ganz kennen zu lernen. Auf irgend einem Punkte hat man ihnen immer zu viel oder zu wenig zugetraut.

Albert. Sind Sie verheirathet?

Sirillo. Ich? — ich — ja, ich bin verheirathet.

Albert. So, so! — (Für sich.) — Der gute Tropf hat gewiß ein rechtes Hauskreuz.

Sirillo, (mit einer bedeutenden Pantomime.) Besonders giebt es gewisse Unannehmlichkeiten —

Albert. Verstehe. Freilich, da hilft nur Geduld, — (Seine Hand fassend.) — Geduld, mein Freund! — (Für sich.) — Der arme Teufel!

Sirillo. Doch wenn man seine Frau liebt? —

Albert. So muß man von dem Augenblick an aufhören, sie zu lieben.

Sirillo. Aber die Ehre, die Ehre!

Albert. Hängt denn unsre Ehre von jemand ab, der selbst keine hat?

Sirillo. Wenn man dergleichen so wenig ver-

muthet — als Sie — und sich endlich für sein Vertrauen, seine Liebe, so belohnt sieht! Es ist bitter.

Albert. Muth! Muth! der wahre Mann muß stärker seyn als sein Unglück. — In der That, ich bedauere Sie recht sehr, lieber Freund; allein das ist Schicksal, Schicksal!

Sirillo. Sie bedauern mich?

Albert. Von ganzer Seele, wahrhaftig!

Sirillo. Hören Sie, Liebster, von mir ist ja aber die Rede nicht.

Albert. Nicht? Verzeihen Sie! Ich dachte. — Nun desto besser für Sie.

Sirillo. Und desto schlimmer für Sie.

Albert. Für mich?

Sirillo. Für Sie. Denn ohne Umschweife, Sie, Sie sind der Bedaurungswürdige.

Albert. Bester Mann, was soll das heißen?

Sirillo. Es soll heißen — es soll heißen — daß Ihre Frau — nun daß Ihre Frau — verstehn Sie mich denn gar nicht? — Nun, zum Henker, daß sie einen geheimen Liebeshandel mit einem jungen Menschen hat.

Albert. Herr! Sie sind nicht bei Sinnen!

Sirillo. Geduld, Geduld! Hören Sie mich ganz gelassen an.

Albert. Noch einmal, Herr, Sie sind verrückt! — Es ist nicht wahr! nicht möglich!

Sirillo. Muß doch möglich seyn, da es wirklich ist.

Albert. Woher wissen Sie es? Wer hat es gesehn?

Sirillo. Ich selbst. Nur Geduld; ich erzähle.

Albert. Nein, erzählen Sie nicht; es ist doch nicht wahr. — Doch ja, erzählen Sie. Nun, so erzählen Sie, zum Teufel! Ich liege auf der Folter.

Sirillo. Geduld! — Als ich, vor einer Viertelstunde ungefähr, die Treppe heraufkomme, tritt mir ein junger Mensch aus dieser Thüre entgegen.

Albert. Wie?

Sirillo. Aus dieser Thüre entgegen; — zieht sich aber schnell wieder zurück, als er mich gewahr wird.

Albert. Was?

Sirillo. Ich komme näher und höre im Zimmer sprechen —

Albert. Sprechen?

Sirillo. Sprechen; und als ich hereintrete —

Albert. Nun? nun?

Sirillo. Ist niemand da, gar niemand!

Albert. Wollen Sie mich zum Narren haben?

Sirillo. Geduld! — Die Neugierde plagt mich; ich verstecke mich unter jenen Tisch! Nicht lange darauf kommt ein Frauenzimmer, und das, wohl zu merken, war Ihre Frau, geht nach jenem Kabinette, ruft, es kommt jemand heraus, und das, wohl zu merken, war der junge Mensch.

Albert, (kleinlaut.) Der junge Mensch, aus dem Kabinette?

Sirillo. Kabinette. — Es wurde nun von Dingen gesprochen, die gar nicht zweideutig waren: von treuer Liebe, von Belohnung, von glücklich machen und von einer Zusammenkunft diesen Abend, wenn Sie nicht zu Hause wären.

Albert. Zusammenkunft?

Sirillo. Ja. — Es fielen heiße Dankergießungen, Handküsse und so weiter.

Albert. Und so weiter —

Sirillo. Ja. — Ich habe zwar nichts gesehen, allein bei einem so zärtlichen Duett läßt sich das Accompagnement leicht denken.

Albert. Denken —

Sirillo. Ja! — Nicht so niedergeschlagen, lieber Freund. Das ist Schicksal, Schicksal.

Albert. Ach, ich liebte sie so herzlich!

Sirillo. Muth! Muth! der Mann muß stärker seyn als sein Unglück.

Albert. Mich so zu betrügen!

Sirillo. Hier hilft nur Geduld, Geduld!

Albert. Nein, Herr, es ist nicht wahr! Sie sind ein Narr! Sie sind rasend! Es kann nicht wahr seyn!

Sirillo. Ich wär's zufrieden, wenn es meine Ohren nur nicht besser wüßten! — Uebrigens können Sie Sich diesen Abend ja selbst überzeugen.

Albert. Diesen Abend, — also diesen Abend ist die Zusammenkunft?

Sirillo. Ja.

Albert. Ich werde dabei seyn. Beim Himmel! ich werde dabei seyn! — Aber wo ist der Mensch — der Unmensch — der Teufel — wo ist er? — Ich will ihn suchen, ich will ihn ermorden — nein! nein! zu ihr will ich — zu ihr — ich will sie zu Boden schmettern — ich will sie vernichten mit meiner Verachtung — ich will — .

Sirillo. Und was? Sie alles abläugnen lassen, nichts dabei gewinnen, als sie noch vorsichtiger

zu machen! Warten Sie doch lieber die Zusammenkunft ab; überzeugen Sie Sich, und nehmen Sie ihr alle Möglichkeit, sich zu rechtfertigen.

Albert. Das wolle der Himmel nicht! — Doch Sie haben recht; ja ich will den Abend erwarten, ich will mich mäßigen, ich will kalt seyn. O zum Teufel, sehn Sie denn nicht? Ich weiß mich zu fassen! Ich bin schon ganz kalt!

Sirillo. Ich sehe es.

Dreizehnte Scene.

Caroline. Die Vorigen.

Caroline. Nun, mein Herr, ist es Ihnen gefällig, mir zu folgen? Ich will Sie in Ihr Zimmer führen.

Sirillo. Ich bin zu Ihrem Befehl. — (Zu Albert.) — Noch einmal: Geduld, Geduld! — Empfehle mich.

Albert, (der bei ihrem Eintritt auf sie zugeschossen und um sie herum gegangen ist, jetzt, da sie gehen will:) Madame!

Caroline. Rufst du mich?

Albert. Ja.

Caroline. Ich komme gleich.

(Ab mit Sirillo.)

Albert, (steht eine Weile nachdenkend.) Wenn doch dieser Mensch lieber nie in mein Haus gekommen wäre. Ich war so glücklich, da ich nichts wußte! — Aber nein, nein, es ist mir lieb, daß er mir den Staar gestochen hat, wenn mich nun auch das Licht umbringt. — Ha, es ist entsetzlich; es ist gräßlich! — Die Schlange! — welchem menschlichen Gesichte darf man nun noch trauen, da dieses gelogen hat! — Geh' hinaus, Albert, geh' fort, weit fort von allen Menschen, hinaus in die Wälder, unter die wilden Thiere! die fressen dich doch nur, aber sie betrügen dich nicht!

(Er läuft heftig auf und ab.)

Caroline, (hereintretend.) Hier bin ich, mein Kind. Was willst du? — (Albert hört nicht auf sie.) — Mein Gott, was hast du? Was fehlt dir? — So rede doch! Du machst mir Angst. — Steh doch still und sprich, was fehlt dir?

Albert. Fehlen? O nein, es fehlt mir gar nichts. Ich habe nur etwas zu viel.

Caroline. Lieber Himmel, was soll das heißen?

Bist du krank? Hast du vielleicht wieder einmal Zahnschmerzen?

Albert. Kopfschmerzen! Kopfschmerzen!

Caroline. So wollen wir nach dem Doktor schicken. Meinst du nicht? Meinst du?

Albert. Stell dich einmal dorthin, mir gegenüber; sieh mir grade in die Augen!

Caroline. Nun?

Albert. Es ist nicht möglich! Es sind Lügen, lauter Lügen! — (Geht auf sie zu, bleibt aber plötzlich stehen.) — Nein! Geh! geh! wende diese heuchlerischen Augen von mir weg. Sie sollen mich nicht mehr zum Kinde machen.

Caroline. Albert! Albert! ich bitte dich, was ist das?

Albert. O eine Kleinigkeit, eine wahre Kleinigkeit! Ein bischen Heuchelei, Betrug, Abscheulichkeit, Schändlichkeit, Seelenmord! Aber das ist ja was altes, was ganz alltägliches! Wer wird sich darüber wundern? Ein ehrlicher, alter Narr wird für sein Vertrauen, seine Liebe unerhört betrogen. Aber es geschieht ihm ganz recht. Warum war der Narr nicht klüger!

Caroline. Albert, ich beschwöre dich! sprich deutlicher! Ich verstehe dich nicht.

Albert. Madame verstehen mich nicht? O Madame thun sehr wohl daran, sich in diese Unbefangenheit zu kleiden; sie steht Ihnen sehr wohl! —

Caroline. Wahrhaftig, du wirst mich endlich böse machen, wenn du dich nicht erklärst!

Albert. Böse machen? Recht so! bravo! Werden Sie recht böse! Das ist der gewöhnliche Kunstgriff der Weiber, wenn sie sich auf ihren Betrügereien ertappt sehen.

Caroline. Mein Herr, Sie werden unartig!

Albert. Unartig? O ja, gewisse Leute mögen allerdings weit artiger seyn!

Caroline. Wenn Sie fortfahren in diesem Tone zu reden, so werde ich Ihnen gar nicht mehr antworten.

Albert. Nicht mehr antworten? Nicht mehr antworten! Gut, Madame; ich will Sie und mich in eine Lage setzen, wo ich des Sprechens und Sie des Antwortens ganz überhoben seyn werden.

Caroline. Thun Sie, was Sie nicht lassen können!

Albert. Ich will es thun, so wahr ich lebe! Ich liebe Sie nicht mehr.

Caroline. Das thut mir leid!

Albert. O es soll Ihnen leid thun, es wird

Ihnen bei Gott leid thun. — (Pause, während welcher er sie von der Seite ansieht; dann mit milderm Tone.) — Sie werden niemand finden, der Sie so herzlich liebt, als ich es gethan habe, niemand.

Caroline. Wer weiß, mein Herr!

Albert. Wer weiß? Wer weiß? — Nun denn, wohl, Madame: Wer weiß! So wissen Sie denn: ich liebe Sie nicht allein nicht mehr, ich hasse Sie, ich verabscheue Sie. Nicht länger will ich mit Ihnen unter einem Dache seyn; noch heute will ich fort, noch diese Stunde — diesen Augenblick; — ich gehe! — (Er geht hastig fort, seine Schritte aber werden langsamer, je näher er der Thüre kommt, endlich bleibt er stehen und wendet sich.) — Wie? — (Kommt wieder näher; mit barscher Stimme.) — Was sagten Sie?

Caroline. Nichts.

Albert, (näherkommend.) Gar nichts? Du sagtest gar nichts? — Du willst nicht reden? Du wendest deine Augen von mir?

Caroline (steht unentschlossen ängstlich.)

Albert. So ist es denn vorbei! vorbei! — Leb' wohl! — Caroline — Linchen — Engel — Schlange! — Teufel! Du siehst mich nicht wieder! Adieu auf immer!

(Er geht eilig ab.)

Caroline. Er geht wirklich — Mein Gott er ist fort! — Ich muß ihm nach.

(Sie folgt ihm hurtig. Sophie begegnet ihr in d Thüre.

Sophie. Liebe Tante — liebe Tante!

(Caroline läuft ohne zu hören bei ihr vorbei)

Vierzehnte Scene.

Sophie (allein.) Dann Cirillo.

Sophie. Sie hört und sieht nicht; und drauße kommt mir der Oheim entgegengelaufen, rennt mi beinahe um, und stürmt die Treppe hinunter. D ist gewiß wieder einmal ein Zank gewesen. — Da bin ich gewohnt. Ehe die Sonne untergeht, versöh nen sie sich doch wieder.

Ich weiß nicht, wie es kommt, ich habe ne Hoffnung, seitdem Cirillo's Bruder hier ist. E scheint mir ein recht artiger und vernünftiger Mann sollte er die Sache nicht am besten vermitteln kö nen? Er ist mit seinem Bruder und mit der He rath nicht zufrieden. Wenn ich ihm alles offenherzi gestehe, er hilft uns vielleicht. Da kommt e

Muth, Sophie! ich will wenigstens einen Versuch machen und leise anklopfen.

(Sirillo tritt ein.)

Sirillo. Ei, ei, da ist ja unsere kleine Braut, und ganz allein? Wo sind denn Herr Albert und Madame?

Sophie. Sie machen einen Spaziergang mit einander.

Sirillo. Spaziergang? So! — Es ist mir lieb, Sie allein zu treffen, mein schönes Kind! Ich will Ihnen etwas vertrauen.

Sophie. So begegnen wir uns ja auf einem Vorsatze: ich will Ihnen ebenfalls etwas vertrauen.

Sirillo. Sie mir? — So lassen Sie hören, lassen Sie hören. Ich bin ganz Neugier.

Sophie. Man beschuldigt uns Frauenzimmer, daß wir gern Vorreden machen; ich will aber offen und ohne Vorrede mit Ihnen sprechen. Ihr erster Anblick hat mir ein ganz besonderes Zutrauen eingeflößt, dessen Ursache ich mir kaum zu erklären weiß.

Sirillo. In der That? — Nun?

Sophie. Es ist meines Oheims Wille, daß ich Ihren Herrn Bruder heirathen soll.

Sirillo. Und Sie wollen ihn auch glücklich machen? Nicht wahr?

Sophie. Ich weiß nicht, ob ihn mein Besitz glücklich machen würde. Er verdient eine bessere Frau, als ich ihm seyn könnte. Ich schätze, ich verehre ihn; allein, Ihnen darf ich es wohl sagen, ich liebe ihn nicht.

Sirillo. Sie lieben ihn nicht? — Und warum nicht, wenn man fragen darf?

Sophie. Kann man seinem Herzen gebieten? Und die Wahrheit zu sagen, er hat sich auch wenig Mühe gegeben, mein Herz für sich zu gewinnen.

Sirillo. Ei, ei!

Sophie. Ich bin überzeugt, daß sie ihm das nicht wieder sagen. Beleidigen möchte ich ihn nicht.

Sirillo. Ach, ich sag' es ihm nicht wieder!

Sophie. Sie werden es freilich sonderbar finden, daß ich Ihnen bei einer noch so jungen Bekanntschaft mit einem solchen Geständniß entgegen komme, aber, wie gesagt, Ihr erster Anblick hat mich mit Zutrauen erfüllt. Ich fühlte mich gleich zu Ihnen hingezogen. Sie schienen mir nicht fremd, es war mir, als hätten wir uns schon längst gekannt.

Sirillo. Wirklich! wirklich? — (Für sich.) — Ich glaube gar, diese veränderte Edition meines Ichs gefällt der kleinen Unschuld.

Sophie. Ich würde mich vielleicht dem Willen

meines Oheims gefügt haben, ob ich gleich Ihren Bruder nicht liebe; doch Ihre Ankunft hat mir ganz andere Gedanken eingegeben, sie hat mir eine neue Hoffnung aufgeschlossen.

Sirillo. Also seitdem ich hier bin, ich, seitdem wollen Sie meinen Bruder nicht mehr?

Sophie. (ihn bei der Hand fassend.) Ich gebe mich und mein Schicksal in Ihre Hände. Bei Ihnen soll es nun stehen, bei Ihnen allein, mich glücklich zu machen.

Sirillo (für sich.) So wahr ich lebe, sie ist in mich verliebt, und denkt, sie liebt meinen Bruder. Nun das ist lustig, das giebt einen Spaß.

Sophie. Meine Lage erlaubt kein Zaudern; sie zwingt mich, alle Zurückhaltung, alle Schüchternheit meines Geschlechts zu überwinden und Ihnen geradezu zu gestehen — daß ich — o Sie vermuthen es doch schon —

Sirillo. Ja, ja, ich vermuthe es wohl, Täubchen, aber nur heraus mit der Sprache. So etwas ist süß zu hören.

Sophie. Nun denn, so gestehe ich Ihnen — daß ich einen andern liebe.

Sirillo. Und dieser glückliche Andere? Wie? — Werden Sie nur nicht roth, mein Engelchen! Ich

will Ihnen die Verlegenheit ersparen, ihn zu nennen. Ich weiß alles, weiß alles! Ihre Aeugelchen haben eher gesprochen, als Ihr Mund.

Sophie. Wie? Sie wissen? —

Sirillo. Still, still, süße kleine Unschuld! Dergleichen kann ein Mädchen so wenig verbergen, als das Feuer die Hitze. — Nicht wahr, dieser Andere ist in der Nähe?

Sophie. Ja, vermuthlich ganz in der Nähe.

Sirillo. Und ist heute erst angekommen?

Sophie (für sich.) Gewiß hat er Heimfelden gesehen! — (Laut.) — Ja.

Sirillo. Er trägt einen blauen Rock?

Sophie. Ja, ja, ganz Recht.

Sirillo. Hat schwarze Haare?

Sophie. Und schöne schwarze Augen.

Sirillo. Kindchen, sie sind zwar ein klein Bischen grau, aber er hat einen ganz angenehmen Blick.

Sophie. Ist gut gewachsen.

Sirillo (sich besehend.) Ja, ja, er macht sich recht leidlich.

Sophie. Mit einem Worte, sehr liebenswürdig.

Ihnen bei Gott leid thun. — (Pause, während welcher er sie von der Seite ansieht; dann mit milderm Tone.) — Sie werden niemand finden, der Sie so herzlich liebt, als ich es gethan habe, niemand.

Caroline. Wer weiß, mein Herr!

Albert. Wer weiß? Wer weiß? — Nun denn, wohl, Madame: Wer weiß! So wissen Sie denn: ich liebe Sie nicht allein nicht mehr, ich hasse Sie, ich verabscheue Sie. Nicht länger will ich mit Ihnen unter einem Dache seyn; noch heute will ich fort, noch diese Stunde — diesen Augenblick; — ich gehe! — (Er geht hastig fort, seine Schritte aber werden langsamer, je näher er der Thüre kommt, endlich bleibt er stehen und wendet sich.) — Wie? — (Kommt wieder näher; mit barscher Stimme.) — Was sagten Sie?

Caroline. Nichts.

Albert, (näherkommend.) Gar nichts? Du sagtest gar nichts? — Du willst nicht reden? Du wendest deine Augen von mir?

Caroline (steht unentschlossen ängstlich.)

Albert. So ist es denn vorbei! vorbei! — Leb' wohl! — Caroline — Linchen — Engel — Schlange! — Teufel! Du siehst mich nicht wieder! Adieu auf immer!

(Er geht eilig ab.)

eine doppelte Ueberraschung; ha ha ha! das wird herrlich!

Sophie. Nun, und dieses Papier?

Sirillo. Geb' ich Ihnen, und Sie geben es diesen Abend, wenn wir alle versammelt sind, dem glücklichen Jemand, der von Ihnen geliebt wird, und der Sie zärtlich wieder liebt, mit den grauen oder schwarzen Augen und dem blauen Rocke, he he he! Es wird sich dann alles zu Aller Zufriedenheit und sehr spaßhaft entwickeln. — Leben Sie wohl, himmlisches Kindchen, ich höre jemand draußen auf dem Vorsaale; man darf kein Einverständniß zwischen uns muthmaßen. Ich lege mich Ihnen zu Füßen, mein Engelchen! Leben Sie wohl. (Im Abgehen.) Der Herr Albert wird Augen machen! Augen!

(Indem Sirillo durch die eine Mittelthüre abgeht, tritt Caroline zur andern herein.)

Funfzehnte Scene.

Caroline. Sophie.

Caroline (sich auf einen Stuhl werfend.) Ach! ach! ich kann nicht mehr!

Sophie. Was ist Ihnen? Sie sind ganz außer Athem.

Caroline. Seit einer Viertelstunde — lauf' ich ihm nach —

Sophie. Wem? dem Onkel?

Caroline. Ja. Trepp auf, Trepp ab; auf den Boden, in den Hof, in alle Winkel; — er voran, ich immer hinterdrein, die Thüren fliegen auf und zu, alle Leute im Hause sehn uns voll Verwunderung nach; ich frage, bitte, ich beschwöre ihn, nur wenigstens still zu stehn; er steht einen Augenblick, sieht mich von der Seite an, und stürmt dann weiter, als ob ihn die Furien peitschten. So hab' ich ihn noch nicht gesehen.

Sophie. Was giebt es denn? Was hat er?

Caroline. Gott weiß! — Das beste ist, man

läßt ihn austoben, und wartet, bis seine Vernunft wiederkommt. — Doch vermuthe ich beinahe, es hat ihm jemand Heimfelds Hierseyn und unsere ganze kleine Intrigue verrathen.

Sophie. Das fürcht' ich auch. Sirillo's Bruder wenigstens wußte um mein Verständniß mit Heimfeld.

Caroline. Sirillo's Bruder?

Sophie. Eben verließ er mich. Ich glaubte, daß er uns am besten helfen könnte, da er mit seinem Bruder und mit der Heirath nicht zufrieden ist; ich faßte mir also ein Herz, und entdeckte ihm alles.

Caroline. Du entdecktest ihm? —

Sophie. Es war ihm alles schon bekannt, und der wunderliche Mann schien darüber sehr erfreut. Er versprach mir, daß die Sache sich zu Aller Zufriedenheit entwickeln sollte. Dieses Papier soll ich Heimfeld diesen Abend geben. Es hat Bezug auf die Wette, und enthält vermuthlich die Entwicklung.

Caroline. Sonderbar! Wenn hier nur kein Mißverständniß zum Grunde liegt.

Sophie. Nun, wir werden ja sehen, diesen Abend muß es sich zeigen.

Sechzehnte Scene.

Albert mit Heimfeld. Vorige.

Albert. Nur hier herein, mein Herr, nur hier herein! Wir finden Gesellschaft.

Sophie. Mein Gott! Heimfeld und der Onkel! Wir sind verloren!

Albert. Ich bringe Ihnen einen angenehmen Gast, Madame, den ich zufälliger Weise im Garten traf. Wahrscheinlich ist er ein Liebhaber der Gärtnerei; ich fand ihn nicht weit von den jungen gepfropften Kirschbäumen im Gebüsche stecken. O, nicht wahr, es ist doch herrlich, zu sehn, wie jetzt im Frühling alles sproßt und treibt, und so gewaltig in die Höhe schießt, daß man des Teufels werden möchte vor Vergnügen? Nicht wahr, mein junger Freund? — Stehn Sie nicht da wie ein armer Sünder! Sie fürchten sich doch vor Frauenzimmern nicht? Treten Sie doch näher. — Madame kennen den Herrn?

Caroline. Ja, lieber Mann, ich — ich —

Albert. Noch weiß ich nicht, was mir die Ehre seines Besuchs verschafft hat, aber ich bitte ihn jetzt dringend, freundschaftlichst, sich darüber zu erklären.

Caroline. Lieber Albert —

Sophie. Lieber Onkel —

Heimfeld. Herr Albert —

Albert. Sie schweigen beiderseits, und Sie sprechen, junger Herr! Also noch einmal: was wollen, was machen Sie hier?

Caroline. Er wird vermuthlich —

Albert. Still, Madame!

Sophie. Ohne Zweifel hat er —

Albert. Still, Mamsell! — Nun, junger Herr, beliebt es? Ich warte auf Antwort.

Heimfeld. Herr Albert, ich bitte Sie, nicht zu glauben, daß mich ein Bewußtseyn von Schuld oder unreiner Absicht einen Augenblick verlegen und stumm gemacht hat. Es war bloß die Ueberraschung

und die Furcht vor Ihrem Mißfallen. Die Ursache, warum ich hier bin, ist rein und lauter.

Albert, (für sich.) Ei verflucht über die Lauterkeit!

Heimfeld. Und ich darf mich nicht schämen, sie laut und frei zu bekennen.

Albert, (für sich.) Das ist ein unverschämter Kerl!

Heimfeld. Das einzige Vergehen, dessen ich mir bewußt bin, ist, so lange geschwiegen, hinter Ihrem Rücken gehandelt zu haben. Wir sollten Ihnen längst alles entdecken, und Sie hätten gewiß unsre Liebe durch Ihre Einwilligung beglückt.

Albert. Zum Teufel, Herr, sind Sie verrückt? Meine Einwilligung!

Heimfeld. Ich weiß wohl, daß uns manche Hindernisse im Wege liegen, allein ich habe auch das feste Vertrauen auf Ihre Güte, auf Ihre Klugheit, daß Sie der Stimme der Liebe und der Vernunft Gehör geben werden.

Albert. Nun sind Vernunft und Geduld bei mir bald zu Ende!

Heimfeld. Ich kann nur einen Grund anführen, der für mich spricht, aber es ist der mächtigste. Ich liebe sie von ganzer Seele, und habe die süße Gewißheit, eben so geliebt zu werden.

Albert. Was? Sie haben die Frechheit, mir das ins Gesicht zu sagen.

Heimfeld. Warum soll ich das nicht? Warum soll ein Gefühl, das in meinem Herzen wohnt, nicht auch über meine Lippen gehn? Unsre Liebe darf keines Menschen Auge scheuen.

Albert. Jetzt, Herr, jetzt thun Sie mir den Gefallen und machen, daß Sie fortkommen.

Heimfeld. Nun denn, ich sehe wohl, daß jetzt nicht der Augenblick ist, zu sprechen, und ich gehe; doch hätte ich für eine so bescheidne Bitte, für eine so ehrliche Bewerbung einen andern Empfang erwartet. Indeß, ich verzeih diese Heftigkeit gern einem Manne, den ich als den zweiten Vater meiner Geliebten verehre.

Albert. Gehn Sie zum Henker! Sie sind ein Narr mit Ihrem zweiten Vater, ein unverschämter Mensch! den Augenblick gehn Sie —

Heimfeld. Ich gehe; und noch einmal, ich verzeihe Ihnen Ihre Beleidigungen. — Sie werden bei kälterem Blute einsehen, wie grausam es ist, das Glück zweier Menschen einer eigensinnigen Grille aufzuopfern, denn ohne Sophiens Besitz giebt es kein Glück, — (Ihre Hand ergreifend.) — ohne diese liebe Hand hat das Leben keinen Werth für mich!

Albert. Wa — — —?

Sophie. Bester Oheim! Bester Vater!

Albert. Wie?

Caroline. Auch ich, lieber Albert, ich bitte dich, laß die armen Kinder nicht schmachten! Gieb ihm Sophien. Er verdient sie.

Albert. Was?

Sophie, (seine Hand fassend.) — Wenn Ihnen die Zufriedenheit, das Leben Ihrer Nichte etwas gilt — Ich werde niemals einen andern lieben.

Albert. Wie ist mir denn? Versteh' ich Euch recht? — Also diese da, Sophien, meine Nichte, die lieben Sie?

Heimfeld. Wen sonst?

Caroline. Albert, Albert, ich fange an ahnen — Ist es möglich! Welcher böse Geist dich besessen? Kennst du deine Caroline so wer

Albert — aber zum Henker! — (Er zieh bei Seite.) — Er hat ja in deinem Schlafzim gesteckt.

Caroline. Das war eine Unvorsichtigkeit Sophien, die ihn dort versteckte.

Albert, (wie vorhin, halblaut.) Aber Siri Bruder hat ja mit seinen eignen Ohren gehört, du von Belohnung der Liebe, von Glücklichma und von einer Zusammenkunft gesprochen hast.

Caroline. Er hat recht gehört, aber fa verstanden, wie du siehst. — Und du konntest Ohren eines Fremden ohne Untersuchung mehr tra als dem Herzen, das du endlich doch kennen sollt — Albert! Albert!

Albert. Es wäre also wirklich! Darf i denn glauben? — (Er stellt sich vor Heimfeld Sophien und sieht ihnen in die Augen.) — Aus di vier Augen spricht die Liebe — und also die W heit; — (Er geht zu seiner Frau.) — und diese z

— nein, sie lügen nicht, so wahr ich lebe, sie können nicht lügen! — Linchen, höre Linchen, ich habe also wohl Unrecht? Wie? — Gieb mir deine Hand. — Du bist böse, recht böse?

Caroline. Ich sollt' es wohl, und keine andere ehrliche Frau würde sich die schöne Gelegenheit entschlüpfen lassen, wenigstens vier Wochen lang zu schmollen; allein da ich mich doch nicht ganz rein von aller Schuld fühle —

Albert (läßt ihre Hand fahren und tritt ein paar Schritte zurück.) Also doch — doch!

Caroline. Erschrick nur nicht. So ist es nicht gemeint. — Sieh, diese Leutchen lieben einander schon seit einiger Zeit; —

Sophie. Ja, lieber Onkel, in 6 Wochen wird es ein Jahr, daß wir uns kennen.

Caroline. Mich hatten sie zu ihrer Vertrauten gemacht, und theils die Scheu, dir gradezu zu widersprechen, theils die kleine Eitelkeit, dich ein wenig zu überlisten, bewogen mich, den ganzen Handel vor dir geheim zu halten und eine Intrigue hinter deinem Rücken zu spielen. Das ist mein Verbrechen. — Verzeihst du mir es?

Albert. Höre Kindchen! Liebchen! — Eine Intrigue hinter meinem Rücken — mich überlisten! — Es ist viel — aber es sey drum! — Ich verzeih dir's! Wer im Wasser gelegen hat, den macht der Regen nicht naß.

Caroline. Also wir heben mit einander auf?

Albert. Topp! von ganzem Herzen! — Uff! wie leicht wird es mir auf der Brust. So muß es einem zu Muthe seyn, der von der Hölle geträumt hat, und im Himmel aufwacht. Goldlinchen, die Freude zappelt mir in den Beinen, daß ich gleich tanzen möchte!

Caroline. Lieber Freund, dort stehn auch ein Paar, die ein Tänzchen mitmachen, wenn du ihnen nur aus dem rechten Tone aufspieltest. Wie wird es mit ihnen?

Albert. Ja so, die hatt' ich rein vergessen. — Nun, junger Freund, wie heißen, wer sind Sie denn eigentlich?

Heimfeld. Ich wünschte, meinen Namen verschweigen zu dürfen. Er wird Ihnen keine angenehmen Erinnerungen wecken. Ich heiße Heimfeld.

Albert. Heimfeld? Sie-sind also der Sohn? – Heimfeld! Ja, ja, Sie haben Recht; der Name lingt mir nicht angenehm. Vor zehn Jahren waren oir gute Freunde, Ihr Vater und ich; jetzt sind wir s freilich nicht mehr. — Doch ich kenne Sie, dem Rufe nach, als einen braven, gescheidten, jungen Mann, und da Sie mir den Gefallen gethan haben, ich in meine Nichte zu verlieben, und nicht — hm! – und ich in diesem Augenblicke so froh bin, daß ich ie ganze Welt verschenken möchte, und mich selbst bendrein, so thut es mir wahrlich recht leid, daß ch Ihnen Sophien nicht geben kann. Allein es geht icht. Ich habe sie Sirillo'n versprochen, und wenn ch zurücktrete, verliere ich 3000 Thaler: doch das oäre kein Grund, Ihr Glück zu verhindern, wenn ch sie ihm nur nicht versprochen hätte.

Caroline. 3000 Thaler! Ei, ei, liebes Männchen, ann man denn eines Mädchens Herz und Hand verprechen und verhandeln, wie eine Waarenkiste, oder vie die Fürsten Land und Leute?

Albert. Warum habt Ihr es durch Eure Geeimnißkrämerei so weit kommen lassen? Warum abt Ihr nicht gleich die Wahrheit gesagt? Nun nüssen wir wenigstens Sirillo's Zurückkunft abwaren, und dann sehen, ob er freiwillig abtreten will.

Bis dahin, Herr Heimfeld, bitte ich Sie, mein Haus — und meinen Garten nicht zu betreten.

Sophie. Lieber Onkel, vielleicht ist es nicht nöthig, Sirillo's Zurückkunft abzuwarten. Sein Bruder, dem ich Alles entdeckt habe —

Albert. Was?

Sophie. Gab mir hier dieses Papier, welches die ganze Sache zu Aller Zufriedenheit entwickeln sollte.

Albert. Sirillo's Bruder?

Sophie. Ich soll es dem geben, den ich liebe; also hier, Heimfeld, nehmen Sie es, und lesen Sie. Freilich sollte das erst diesen Abend geschehen, wenn wir alle zusammen wären, allein auf einen Augenblick früher oder später kommt es wohl nicht an.

Albert. Nun, nun! lesen Sie, lesen Sie!

Heimfeld (bricht das Papier auf und durchläuft es.) Himmel! seh' ich recht! Ist's möglich? Hören Sie! — (Liest.) — „Der Unterzeichnete, durch wichtige Gründe bewogen, tritt hiermit feierlich und wohlbedächtig alle erworbene und noch zu erwer-

bende Ansprüche und Rechte auf die Hand und den Besitz der Demoiselle Sophie, Nichte des Herrn Albert, ohne Vorbehalt an denjenigen ab, welcher dieses Papier aus den eignen Händen der Demoiselle Sophie empfangen wird, und entbindet den Herrn Albert gänzlich seines deßfalls gegebenen Wortes.

Sirillo."

Albert. Was ist denn das? Geben Sie doch her! — So wahr ich lebe, seine Hand und sein Siegel! Ih! was tausend, soll das heißen?

Caroline. Mir fällt etwas ein. Wäre es nicht möglich, daß Sirillo um Sophiens Verständniß mit Heimfeld gewußt, diese Abtretung schon längst beschlossen hätte, und nun sich der Gelegenheit bediente, um durch eine Ueberraschung Eure Wette zu gewinnen?

Albert. Nicht ganz unwahrscheinlich — du hast Recht; es wäre möglich, wenn nur die 3000 Thaler nicht wären.

Sophie. Es ist gewiß, lieber Onkel. Sein Bruder sagte selbst, daß es um der Wette willen geschähe.

Albert. Sagte er? — Hm! hm! — Als
er mich doch gefangen? — (Carolinen bei Sei
hend.) — Wie konnte mich denn aber der
eifersüchtig machen wollen, wenn er das w
Wie?

Caroline. Ein Scherz vielleicht; Necker

Albert. Ei, hol der Henker den S
Solche Scherze lieb' ich nicht, die so tief ins
dige hineinstechen. Es hätte übel ablaufen k
wenn ich nicht ein so guter Narr wäre.

Caroline. Und ich eine so gute Närri
Wie ist es nun aber mit den Beiden da?

Albert. I nun, die Sache wird sich ja
klären. Wenn es Sirillo zufrieden ist, un
3000 Thaler fahren läßt, bin ich es auch;
mögen Sie das Mädchen in Gottes Namen
nehmen.

(Er führt Sophien Heimfelden zu.)

{ Sophie. Bester Onkel!
{ Heimfeld. Herr Albert!

Albert. Versteht sich, junger Freund,

unter der Bedingung, daß Sie die Einwilligung Ihres Vaters erhalten.

Heimfeld. O, er wird mir sie gewiß nicht verweigern.

Siebzehnte Scene.

Sirillo. Die Vorigen.

Sirillo (tritt schnell herein, bleibt aber in der Thüre stehen.)

Albert. Ah, kommen Sie, kommen Sie! Ich bekenne mich für überwunden. Ihr Bruder hat die Wette gewonnen.

Sirillo (nähert sich, immer von der Seite auf Heimfelden hinblickend.) Wie? Was sagen Sie?

Albert. Auf eine Ueberraschung von der Art war ich freilich nicht gefaßt.

Sirillo. Wie meinen Sie —?

Caroline. Eine solche Großmuth hatte i der That nicht von Ihrem Herrn Bruder erwart

Sirillo. Großmuth — wie denn —?

Albert. Ich muß gestehen, auf eine solch verlier' ich die Wette von Herzen gern.

Sirillo. Haben Sie denn —?

Sophie. Das Papier sollte zwar später erbrochen werden, allein die Umstände ware dringend —

Sirillo. Ah! — So, so! Nun versteh Die kleine Lose hat zu frühzeitig aus der S geschwatzt. Herr Albert weiß also —

Albert. Ja, ja; ich weiß alles.

Sirillo. Und geben Ihre Einwilligung?

Albert. I, warum nicht? wenn Ihr B selbst zurücktritt, so habe ich nichts dawider.

Sirillo. Nun, meine kleine Braut, so Sie mir denn Ihr Händchen und Sie — (Zu Al — Ihren Segen dazu.

Albert. Was?

Caroline. Wie?

Sirillo. Was sollen da noch die Umstände? Wir sind ja mit einander einverstanden.

Caroline. Was soll das heißen?

Albert. Was fällt Ihnen ein?

Sirillo. J, mein Gott, wie stellen Sie Sich denn? Mein Bruder hat mir seine Braut abgetreten, und wir sind mit einander einig, und Sie geben Ihre Einwilligung, also —

Albert. Aber —

Heimfeld. Mit Erlaubniß, mein Herr; wir wissen nichts von einer Abtretung an Sie.

Sirillo. Was? Was haben Sie darein zu reden? — (Zu Albert.) — Lieber Freund, was macht der Mensch hier? Das ist ja der —

Albert. Still, still! Jetzt wissen wir das Späßchen. Es hat mir heiß genug gemacht.

Caroline. Ich hätte Lust mit Ihnen darüber zu zanken; indessen da es so gut abgelaufen ist, mag es Ihnen dießmal noch hingehen.

Sirillo, (zu Albert heimlich.) Mein guter Herr Albert, wie ich sehe, haben Sie Sich also doch einen blauen Dunst vormachen lassen?

Albert. Ach gehn Sie doch, gehn Sie! Wie ich sehe, sind Sie ein Schalk, lieber Freund. Sie haben ja die ganze Sache von Anfang an gewußt. Ihr Bruder hat Sie ja von allem unterrichtet.

Sirillo. Von was denn? Ich verstehe Sie nicht.

Albert. Hören Sie auf, hören Sie auf! Der Spaß läßt sich nun nicht weiter fortsetzen. Es ist ja klar, daß Sie alles wissen mußten.

Sirillo. So möge der Himmel nichts von mir wissen, wenn ich weiß, was ich wissen soll!

Albert. I, mein Gott, wie konnten Sie denn sonst das Papier meiner Nichte geben, damit sie es den jungen Freund da erbrechen ließe?

Sirillo (steht mit offnem Munde und sieht einen nach dem andern an.)

Sophie. Und als ich Ihnen vorhin mein Verhältniß mit Heimfeld gestehen wollte, versicherten Sie ja, es sey Ihnen schon bekannt.

Heimfeld. Und nach unsrer Rencontre unter den Tischen dort, sagten Sie mir ja das nämliche.

Caroline. So laßt doch, Kinder! Ihr seht ja wohl, daß es sein Spaß ist.

Sirillo. O! — o! zum Teufel, nein! es ist kein Spaß nicht! — (Sich vor die Brust schlagend.) — Dummkopf! Dummkopf! — (Zu Heimfeld.) — Heraus mit dem Papiere, junger Herr! her damit!

Heimfeld. Halt! das Papier werde ich nur mit meinem Leben lassen. Ich fange jetzt an, zu begreifen.

Sirillo. Sie haben es erschlichen. Heraus damit! Das gilt nicht!

Albert. Freund, es ist ja Ihres Bruders Wille, daß es der junge Mensch da erhalten sollte.

Sirillo. Nein, nein, nein, sag' ich! es ist sein Wille nicht.

Sophie. Mein Himmel, sprachen Sie nicht

selbst, ich sollte es dem geben, den ich liebte? und das hab' ich gethan.

Heimfeld. Es erhellt aus dem Papiere selbst ganz deutlich, daß es Ihres Herrn Bruders Wille ist.

Sirillo. Zum Satan, nein! — Ich muß doch besser wissen, was mein Wille ist?

Caroline. Von Ihrem Willen ist ja aber gar nicht die Rede. Ihres Herrn Bruders Wille — — —

Sirillo. Nein, nein! mein Bruder ist ich! ich bin nicht mein Bruder! ich bin ich!

Albert. Mein Gott, daran zweifeln wir nicht. Eben deßwegen — —

Sirillo. O zum Teufel, nein! ich bin nicht ich! ich bin eben er! ich bin jener — nein, ich bin nicht jener! — Ich bin dieser, der hier vor Euch steht — ich bin eben dieser Bruder —

Caroline. Nun ja doch, ja, das wissen wir ja — —!

Sirillo. Nein, Höllenelement! das wißt Ihr nicht — ich bin nicht Euer Bruder, ich bin mein Bruder! — Ich bin jener — o geht alle zum Henker! Ihr macht mich wahnsinnig! Ich bin ich — ich

bin Sirillo! (Er wirft die falschen Haare ab und steht mit kahlem Kopfe da.) Wie? was? Wer bin ich? Wer? (Das folgende schnell hintereinander. Sirillo kann nicht zum Worte kommen.)

Albert. Ah, bravo! bravo! Lieber, bester Sirillo, laß dich umarmen! Der Streich ist vortrefflich. Klug und schön! Du machst da ein paar glückliche Menschen, und hast die Wette recht brav gewonnen.

Sirillo. Ah was —!

Heimfeld. Wie soll ich Ihnen danken, Herr Sirillo, für Ihre Güte, Ihren Edelmuth? Sie haben das Glück meines Lebens gemacht.

Sophie. In der That, Herr Sirillo, ich bin beschämt und verlegen. Ihre Großmuth schlägt mich nieder.

Caroline. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank. Die Ueberraschung ist so sinnreich, als edel. Es ist, als ob Sie mein eignes Glück gemacht hätten.

Sirillo. Ach was! Ich bin nicht großmüthig, ich bin nicht edel, ich bin nicht klug, ich will nicht klug seyn! Das Mädchen will ich!

Albert. Aber bedenke doch, mein Brüderchen,

du hast meine Richte freiwillig an Herrn Heimfeld abgetreten. —

Heimfeld. Die Verzichtleistung ist in meinen Händen.

Sirillo. Das ist ja eben das teuflische Mißverständniß! Sie soll nicht in seinen Händen seyn, junger Herr; sie ist für ihn nicht bestimmt. Mir gehört sie, für mich hab' ich sie geschrieben!

Albert. Nun, das ist lustig. Für dich selbst?

Sirillo. Mein Gott, ja! Kannst du denn das nicht begreifen? Ich schrieb sie um unsrer Wette willen; die kleine Schlange da sollte sie mir in meiner Verkleidung geben, und ich freute mich, wie ein Kind, auf die köstliche Ueberraschung. — O du Bund Stroh, daß du auch gar nichts merktest!

Albert. Ah! ah! — Nun wird es mir klar vor den Augen. — Aber, lieber Freund, du siehst wohl, wie die Sachen stehn. Die jungen Leute lieben einander schon seit einem Jahre, und wo die Liebe den Segen gesprochen hat, da thun wir Alten am besten, Amen zu sagen.

Sirillo. Muß ich denn nicht am Ende? Bei dieser teuflischen Wirthschaft? He? Was hilft hier

bin Sirillo! (Er wirft die falschen Haare ab und steht mit kahlem Kopfe da.) Wie? was? Wer bin ich? Wer? (Das folgende schnell hintereinander. Sirillo kann nicht zum Worte kommen.)

Albert. Ah, bravo! bravo! Lieber, bester Sirillo, laß dich umarmen! Der Streich ist vortrefflich. Klug und schön! Du machst da ein paar glückliche Menschen, und hast die Wette recht brav gewonnen.

Sirillo. Ah was —!

Heimfeld. Wie soll ich Ihnen danken, Herr Sirillo, für Ihre Güte, Ihren Edelmuth? Sie haben das Glück meines Lebens gemacht.

Sophie. In der That, Herr Sirillo, ich bin beschämt und verlegen. Ihre Großmuth schlägt mich nieder.

Caroline. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank. Die Ueberraschung ist so sinnreich, als edel. Es ist, als ob Sie mein eignes Glück gemacht hätten.

Sirillo. Ach was! Ich bin nicht großmüthig, ich bin nicht edel, ich bin nicht klug, ich will nicht klug seyn! Das Mädchen will ich!

Albert. Aber bedenke doch, mein Brüderchen,

ja! Sie haben Recht, Madame; es wäre von allen meinen dummen Streichen der dümmste, wenn ich eine Frau haben wollte, die mir als Aussteuer einen Liebeshandel ins Haus brächte. Also bleibt mir nichts übrig, als fein geschmeidig und geduldig, als ob ich ein Ehemann wäre, zu tanzen, wie mir aufgespielt wird.

Albert. Bravo, alter Freund, bravo!

Sirillo. Aber unsre Wette?

Albert. Nun, wie du siehst, die habe ich gewonnen. Denn wir sind dir doch in der That im Augenblicke, wo du mit deiner Ueberraschung losbrechen wolltest, mit einer weit größern zuvorgekommen.

Sirillo. Nun ja! ja! In Gottes Namen! Amen! Amen! Ich will gern bezahlen, nur erinnert mich nicht weiter daran. (Zu Sophien.) Seyn Sie glücklich, mein schönes Kind. Ihrem Manne wünsche ich: — daß Sie ihn niemals überraschen! Die Ueberraschungen taugen in der Regel nicht viel!

